
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<https://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

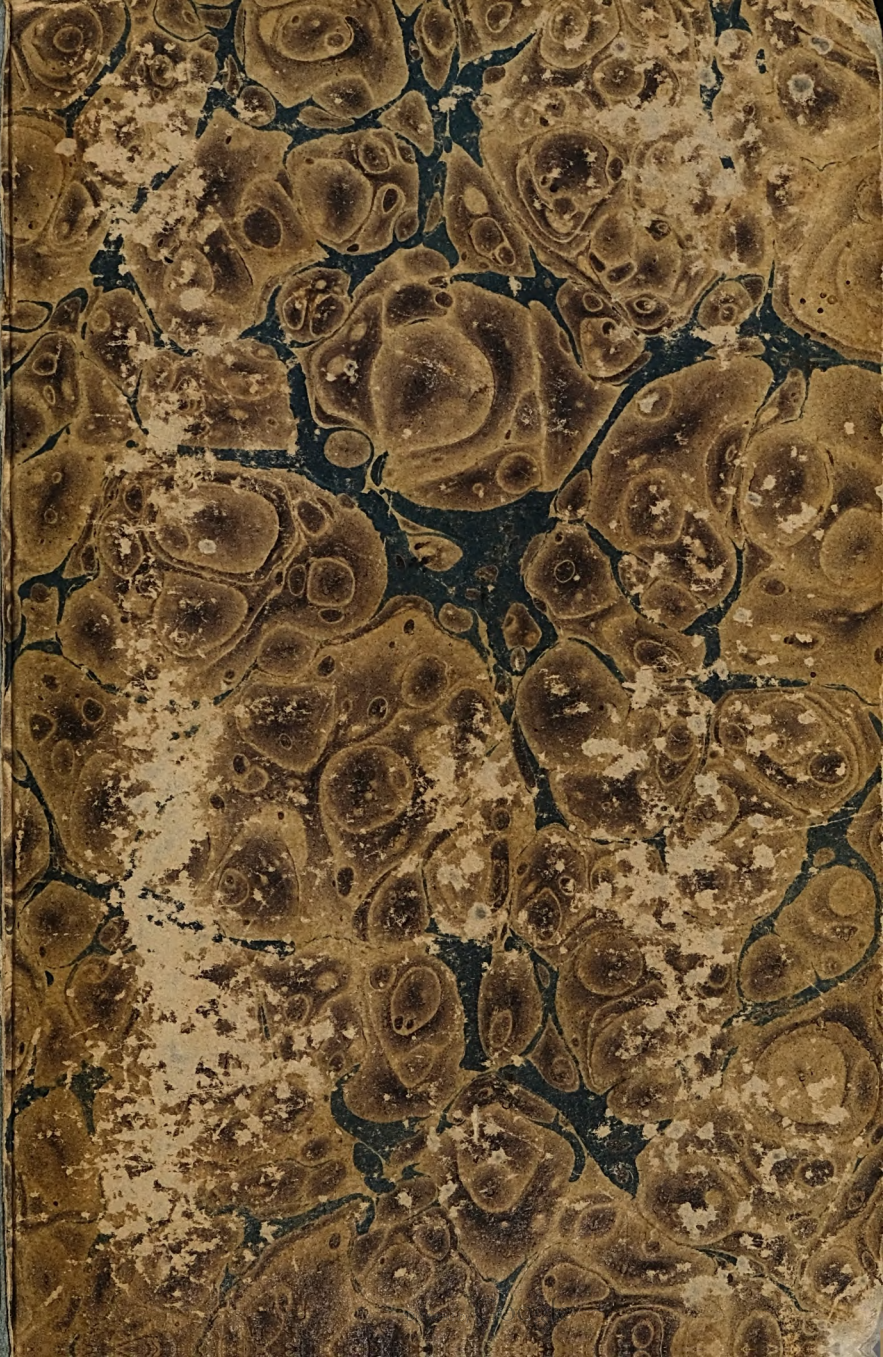
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

zier
A
56



W. JUNK
VERLAG u. BUCHHANDL.
F. NATURWISSENSCHAFTEN
BERLIN W.15

Nolzer A. 156
5

TAGEBUCH,

geführt

auf einer Reise nach Färö

im Jahre 1828

von

Carl Julian Graba,

Advocaten in Kiel, mehrerer naturhistorischen
Gesellschaften correspondirendem Mitgliede.



Hamburg,

bei Perthes und Besser.

1830.



HO A 156

Vorbemerkung.

Die meisten meiner Leser möchten wohl vergeblich im *Cannabich*, *Stein*, *Gaspari* u. s. w. nach einem Lande, das Färö heisst, suchen, daher ich sie lieber vorher damit bekannt machen will, dass die in den Erdbeschreibungen zu findenden Faroer-Inseln, welche zwischen $61^{\circ} 26'$ und $62^{\circ} 25'$ nördlicher Breite und dem 9ten und 10ten Grade westlicher Länge vom Pariser Meridian liegen, mit Färö gleichbedeutend sind. So heissen die Inseln und das Amt in Dänischer und in der Landessprache, weshalb ich diesen Namen der deutschen unsinnigen Verdrehung desselben vorgezogen habe. Faroer bedeutet schon die fernen Inseln, mithin ist der Anhang, Inseln, Unsinn.

Dem Ornithologen glaube ich noch einige Worte über meine Ausmessungsmethode voranschicken zu müssen, weil in neueren Zeiten bei der Bestimmung und Aufstellung neuer Arten auf die Dimensionen ein vorzügliches Gewicht gelegt ist. Fast jeder Ornithologe benutzt ein anderes Maas, gewöhnlich das des Landes, in welchem er wohnt, und hat eine verschiedene Art seinen Vogel bei der Ausmessung zu behandeln. Nur diesem Uebelstande dürfen wir die abweichenden Resultate der Ausmessungen in den Lehrbüchern zuschreiben. Obgleich ich eben nicht sehr viel auf sie halte, so habe ich doch für diejenigen, welche Gewicht darauf legen, bei den meisten vorkommenden Arten das Maas angegeben; und bin bei der Ausmessung folgendermassen verfahren. Ich gebrauchte das Pariser Maas. Mein Maasstab giebt diese Dimension auf 2 Zoll.

1 Z.

2 Z.

Den frisch geschossenen Vogel legte ich mit dem Rücken auf den Maasstab und den Kopf so auf die Seite, dass der Schnabel mit dem Körper in gleiche Lage kam. Dann wurde die Breite gemessen, indem die Flügel so über dem Maasstab ausgebreitet wurden, dass eine von den Spitzen derselben gezogene Linie das Brustbein im rechten Winkel durchschnitt. Die übrigen Ausmessungen geschahen mit dem Zirkel. Diesen setzte ich bei dem ersten Rückenwirbel ein, und maas bis dahin, wo die Stirnfedern anfangen (Länge des Kopfes bis zur Stirn); von da bis zur Spitze des Schnabels in grader Linie. Der tarsus wurde gemessen, dass ich den Fuss so stellte, als wenn der Vogel im Leben darauf stände, und setzte nun die Schenkel des Zirkels in das Fuss- und Kniegelenk. Die Zehen wurden ebenfalls von den äussersten Gelenken aus gemessen.

Schliesslich ersuche ich diejenigen Leser, welche das Specielle der Zoologie nicht interessirt, alles überzuschlagen, was als rein naturhistorisch durch die Überschrift des Namens der beschriebenen Art bezeichnet ist, und bei den übrigen Gegenständen es der Beschränktheit des Raumes zuzumessen, dass ich dem Räsonnement und meiner Phantasie den Zügel habe anlegen müssen, und nur die Thatsachen, wie ich sie erlebt und gesehen, habe darlegen können.

Kiel im März 1830.

Kopenhagen.

Der Anfang meiner Reise ist sehr glücklich gewesen, indem ich in **27** Stunden von Kiel hierher gekommen bin, ohne dass Wind und Wellen die Reisegesellschaft incommodirt hätten, einige wenige Passagiere ausgenommen, welche sich gravirt erachteten, und das remedium appellationis interponirten. Seekrank werde ich nicht, daher ass und trank ich so viel ich mochte, ohne an China und kaltes Fieber zu denken, welches mich erst am **20sten** März verlassen hatte. Freilich stand zu erwarten, dass es während meines **14tägigen** Aufenthalts in dieser Stadt sich wieder einstellen würde, und dass ich dann zu Lande wieder zu Hause reisen müsste; allein die Veränderung des Clima scheint sehr wohlthätig gewirkt zu haben, wenigstens vorläufig, indem ich erst nach **13** Wochen damit wieder überrascht wurde.

Unsere Sabine war ein guter Segler, vollgeladen, ziemlich bequem eingerichtet, und mit einem guten Koch und vortrefflichen Lebensmitteln ausgerüstet. Ein frischer SSW Wind liess uns durchgängig **7** Knoten machen, (d. h. **7** Meilen in der Wache, einer Zeit von **4** Stunden, in welchen die Lenkung des Schiffes der einen Hälfte der Matrosen und einem Steuermann anvertraut ist). Die

Reisegesellschaft war natürlich in der besten Laune, und verdient einiger Erwähnung. Um 6 Uhr des Morgens am Sonntage den 23sten März 1828 versammelte sie sich an der Schiffbrücke, 13 Kajüten- und 7 Deckpassagiere; um 7 Uhr war alles am Bord, und der Knall eines kleinen Böllers verkündete den Kielern, oder vielmehr uns selbst, den Augenblick der Abfahrt. Nachdem ein jeder seine Koje oder Schlafstelle durch das Hineinlegen seiner Effecten in Besitz genommen, begann die Gesellschaft sich näher zu betrachten, unter der Hand zu erforschen, wer dieser und jener sei, und aus Äusserungen, Sprache und Anstand der Einzelnen auf ihren Stand, ihre Bildung, und die Art und Weise zu schliessen, wie sie genommen werden müssten. Das Resultat war folgendes: der merkwürdigste und interessanteste (d. h. der das meiste Interesse für sich von unserer Seite erweckte), war ein alter Kieler Bürger von 82 Jahren, heiter, redselig und mitunter etwas unerträglich, der im Kriege das Seinige verloren und es in der Residenz wieder suchen wollte. Sein Plagegeist muss ihm zur Seite gestellt werden, ein junger Kaufmann, lebenslustig, etwas naseweis, der den Alten beständig zum Besten hatte und dabei oft derbe Ladungen empfing. Zwei Franzosen, ein Chemiker in dem lächerlichsten Aufzuge, der andere gewesener Staabstompeter unter Napoleon, der unser Anführer war und Märsche spielte, wenn wir in Reihe und Glied auf dem Verdeck mar-

schierten um warme Füße zu bekommen, gaben uns viel zu lachen. Die übrigen Gefährten waren solide gebildete Leute.

Nach dem Mittagessen waren die Passagiere etwas bekannter geworden, der erste Zwang, der unter Fremden stets einen gewissen Ernst und Zurückhaltung hervorbringt, war einer lebendigen Heiterkeit gewichen, und die Erzählung von Kleinigkeiten und Anekdoten begann die Langeweile, welche sich bald auf jeder Seereise einzustellen pflegt, zu vertreiben. Nachdem einer und der andere Kleinigkeiten vorgetragen hatte, trat plötzlich unser Alte auf, und erzählte ad vocem Wind eine Feengeschichte, welche 34 Minuten währte, aber so komisch vorgetragen wurde, dass die Meisten nicht ohne Interesse zuhörten. Der Wind spielte darin, wie sich schon von selbst versteht, eine Hauptrolle. Aber jetzt waren die Schleusen der Beredsamkeit bei dem Alten aufgezogen, und von nun an bis an das Ende unserer Reise, die zum Glücke nur kurz war, überschüttete er uns mit einer Fluth wässriger Historien, die durchgängig jede über eine halbe Stunde währten, und wurde uns dadurch zuletzt so unerträglich, dass die Meisten sich aus dem Staube machten, sobald er anfieng. Selbst nachdem wir in unsere Kojen gekrochen waren, fuhr er zu erzählen fort, bis nach 12 Uhr; um 2 Uhr las er mit lauter schnarrender Stimme seinen Morgensegen ab, um 3 Uhr kochte er sich Kaffee, und um 4 Uhr begann er schon

wieder eine lange Geistergeschichte. Da halfen weder Protestiren noch laute Unterhaltung der Übrigen, noch die durchkreuzenden, ihn höhnen- den Bemerkungen des jungen Kaufmanns, der Strom der Worte liess sich nicht mehr aufhalten, und wir mussten nolentes volentes uns in Geduld fassen. Wurde der Lärm um ihn zu arg, so schalt er, und meinte wir wären nicht werth seine Erzählungen zu hören, fuhr jedoch sogleich fort. In einer seiner Feengeschichten liess eine Prinzessin sich auf einen Esel legen u. s. w. Das Auditorium schien wie auf Verabredung in tiefen Schlaf gefallen zu seyn, alle schuarchten, und der junge Kaufmann fiel wie im Schlafe auf den Alten. Da riss diesem die Geduld und errief: „wenn ihr auch die Geschichte von meinem Esel nicht ertragen könnt, so will ich wenigstens auch keinen tragen,“ und dabei warf er seinen Quälgeist herunter. Ein allgemeines Bravo war die Antwort.

Um 10. Uhr Morgens den 24sten warf unsere Sabine Anker auf der Kopenhagener Rhede. Nun begannen die Zurüstungen zum Ausschiffen, Toilettemachen, wobei insbesondere unser Chemiker eine grosse Metamorphose vornahm, weil er sein neues Zeug anzog, in der Hoffnung, die Zollbedienten würden es ihm nicht am Leibe confisciren. Kurz wie die Bekanntschaft und die Reise war der Abschied. Vierzehn Tage währte mein Aufenthalt in dieser Residenz, die ich seit 6 Jahren, in welchen ich nicht dort war, wenig verändert

fand. Ich benutzte die Zeit so gut ich konnte mit Vorbereitungen zu meiner Reise. Das Königl. Zoologische Museum stand mir durch die Güte des Herrn Professor Reinhard zu jeder Stunde offen; leider wurde aber damals an dem Locale gebaut, und die ornithologischen Schätze lagen deshalb ungeordnet in verschiedenen Zimmern umher; der strengen Kälte die eintrat ungeachtet, war ich doch täglich einige Stunden mit meinem Reisegefährten Herrn Forstcandidaten Christiansen dort, um zu lernen und zu lehren. Dass ich diejenigen hier aufsuchte, welche in Färö sich längere oder kürzere Zeit aufgehalten hatten, und mir wissenswerthe Nachrichten ertheilen konnten, brauche ich wol nicht erst zu versichern. Diese bestätigten mir, was ich schon früher gehört hatte, dass Färö in ornithologischer Hinsicht bei weitem merkwürdiger sei als die Schetlands, Orkneys und Hebriden, weshalb ich eben nicht sehr betrübt darüber bin, dass ich so gut wie gar keine Hoffnung habe, nach diesen Inselgruppen gelangen zu können, was eigentlich mein Plan war. Denn da der König den Alleinhandel auf Färö hat, so kommt kein Schiff dorthin ausser von Kopenhagen, es müsste denn zufällig eins von Norwegen oder Russland dorthin verschlagen werden und Wassermangel haben, indem es nur dann und in dringenden Fällen der gefährlichen Küste sich zu nahen wagt.

Gleich den Tag nach meiner Ankunft begab ich mich zu dem Secretair des Färöischen Handels, um mir über einige Reiseangelegenheiten Auskunft zu erbitten, und erfuhr zu meinem nicht geringen Erstaunen, dass das noch lange nicht hinreichend sei, dass meine Obrigkeit durch ihren Reisepass erklärt hatte, ich sei ein Advocat und kein Kaufmann, und dass ich im Dänischen Reiche reisen könne, sondern dass ich noch speciell die Erlaubniss von der Direction des Handels erhalten müsse, mich einige Zeit in einem Lande aufhalten zu dürfen, mit welchem dieselbe in keiner weiteren Verbindung als in Handelsangelegenheiten stand. Demzufolge machte ich der versammelten Direction meine persönliche Aufwartung und bat geziemend um die nöthige Erlaubniss. Allein das Verfahren war zu summarisch eingeleitet; ich erhielt den Bescheid, mit einem schriftlichen Gesuche bei dem nächsten Referate einzukommen. Da ich nun doch einmal suppliciren musste, liess ich es nicht bei dem petendo, wie daselbst gebeten, bewenden, sondern suchte um Erlass der Fracht für meine Effecten, meinen Begleiter und mich (uns nämlich als Frachtgut betrachtet), welches wie ich gehört hatte allen Passagieren, wenn nämlich, was nicht gar häufig der Fall ist, welche da sind, bewilligt wird, so wie um die Erlaubniss nach, einige Kannen Spiritus vini zur Aufbewahrung von Mäusen und Ratten mitnehmen zu dürfen. Auf dieses schriftliche Gesuch erwartete ich na-

türlich ein schriftliches Decret, Boten-, Decret- und Insinuationsgebühr, erhielt aber statt dessen den mündlichen Bescheid gratis, dass meiner Reise nichts im Wege stehe. Mit den Verhältnissen näher bekannt geworden, sah ich später recht gut ein, dass in dem Verfahren der Direction nichts unbilliges oder sonderbares liegt. Sie muss sich vergewissern, dass derjenige, welcher nach einem so unbesuchten Lande reiset, nicht dem Königl. Handel Schaden stiften kann; dem Könige, oder der Königl. Direction gehört das Schiff, welches jährlich einige Reisen dahin macht; sie erlässt die Fracht, mithin hat sie auch ein Recht zu verlangen, dass man sie förmlich darum bittet.

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabet wie des Messers Schneide.

In diesen vierzehn Tagen vervollständigte ich die Ausrüstung zur Reise. In einigen Punkten war ich sehr wohl versehen, nämlich zuerst in Betreff der Vögel mit guten Gewehren, Schliessbedarf und allem was die Zubereitung der erlegten erforderte, dann mit tüchtigen Wollenzeugen, geeignet für das höchst rauhe und feuchte Clima, ferner mit Mundbedarf, Suppentafeln, Thee und Zucker, geräucherten Sachen, geistigen Getränken, so dass ich Vorrath genug zu haben glaubte, im Falle ich oftmals mit Speisen bewirthet werden würde, die mir nicht zusagten; endlich mit Geschenken für die Färinger, indem ich erfuhr, dass man ihnen für ihre Gastfreiheit kein Geld anbie-

ten dürfe. Für die Frauen wurden daher seidene Tücher, Bänder und goldene Tressen mitgenommen, die eine freundliche Aufnahme bewirken sollten, für die Männer aber Kautaback. Das Trinkgeld wird nämlich mit Stücken Kautaback entrichtet, welcher um so höher geschätzt wird, wenn er directe aus der Residenz anlangt. In Thorshavn erhalten sie denselben Taback aus dem Handel, aber dessungeachtet schmeckt ihnen der für sie directe mitgebrachte besser. Ich werde mich nicht sehr bemühen ihnen diesen Glauben zu benehmen. Wir Deutschen sind in dieser Hinsicht, ich will gerade nicht sagen in Hinsicht des Kautabacks, besser als die Färinger; uns schmeckt der eingemachte Ingwer den uns ein Bekannter aus Ostindien mitbringt viel besser, als ebenderselbe in der Apotheke oder Conditorei gekaufte, und auf ein aus England mitgebrachtes Messer wird viel mehr Werth gelegt, als auf ein in einem Hamburger Laden gekauftes, wenn sie auch in derselben Schmiede und aus demselben Stahl gehämmert sind.

In Bezug auf die Ornithologie habe ich aus dieser Zeit wenig Bemerkenswerthes zu berichten. Auf der Seereise am 23sten und 24sten März, beobachtete ich nur die Sammtente, *anas fusca*, gepaart, dagegen die Eisente, *anas glacialis*, die Bergente, *anas marila*, die Reiherente, *anas fuligula*, die Schellente, *anas clangula*, und die Gänse noch in grossen Schaaren, welche nach

Nahrung suchten und sich mit einzelnen *larus argentatus* herumneckten, die sich unter sie begeben hatten. Einzelne Hänflinge, *fringilla linaria*, und Lerchen, *alauda arvensis*, zogen bald hoch bald niedrig bei dem Schiffe vorbei von SW nach NO. Sehr häufig wurde ich durch die Stimme auf eine einzelne vorbeiziehende Lerche aufmerksam, aber schaarenweise habe ich sie in diesen Tagen nicht gesehen. Am 3ten April bemerkte ich den ersten Taubenhabicht, *falco palumbarius*, und den Alpenstrandläufer, *tringa variabilis*; am 4ten den Fitissänger, *silvia trochilus*, und einen Zug von wenigstens 50 Zaunammer, *emberiza miliaria*, im Festungsgraben bei dem Westerthor. Bei den Wildhändlern hingen aus: Auerhühner, *tetrao urogallus*, Birkhühner, *tetrao tetrix*, Morastschneehühner, *tetrao albus*, Felsenschneehühner, *tetrao lagopus*, Lerchen, Goldammern, Zaunammern, der Seidenschwanz, *bombicivora garrula*, *fringilla montifringilla*, die Saatgans, Eisenten und Bergenten zum Theil schon im Uebergangskleide. In dem Kropfe von *tetrao lagopus* fand ich einzelne Myrebeeren, *vaccinium oxycoccus*, andern Saamen und einzelne Theilchen eines grünen Blattes. Der Preis bei den Wildhändlern für ein Schneehuhn war 5 Mark Dänisch, etwa ein Fl. Rheinisch, in einer Auction aber, wo mehrere Hunderte verkauft wurden, konnte man das Paar für diesen Preis erhalten. Sie haben einen pikanten Geschmack, weshalb die Köpenha-

gener sie für eine grosse Delicatesse halten; darin kann ich ihnen aber nicht beipflichten, dass sie saftiger seyn sollten als Rebhühner, zumal da man ihnen vor dem Braten die Haut abzieht.

Thorshavn, Freitag den 18ten April.

In steter Erwartung, die Windstille, welche während der Ostertage vorherrschte, werde aufhören und ein günstiger Ostwind sich erheben, giengen mir die letzten 5 Tage, die ich in Kopenhagen zubrachte, um so langsamer hin, da ich gefasst seyn musste jede Stunde an Bord gerufen zu werden. Endlich am 9ten erhob sich während einiger Stunden ein schwacher SO, den der Capitain benutzte; um 10 Uhr Morgens gieng er ab und um 9 Uhr Abends ankerte er in Helsingör mit vollkommener Windstille. Allein am 10ten gegen Morgen erhob sich ein frischer SO; wir verliessen mit vollen Segeln und in rascher Fahrt, indem wir 7 Meilen in der Wache zurücklegten, die vaterländischen Küsten, segelten einige Meilen von der schwedischen Küste entfernt das hohe Kullen mit seinen Leuchtthürmen, bekannt durch Ingemanns Roman, Waldemar der Sieger, die Städte Warburg und Falkenberg vorüber, hatten schon die beiden Feuer von Niddingen passirt, als wir uns in unsere Kojen begaben, und befanden uns beim Erwachen am 11ten hinter Skagen in offener See. Am 12ten Mittags erreichten wir die

Küste von Norwegen und fuhren längs derselben bis zur südlichen Spitze, dem Cap Lindesnaes, welches Abends um 6 Uhr umsegelt wurde.

Die Ansicht der Norwegischen Küste, die ich in einer Strecke von etwa 12 Meilen durch meinen Frauenhoferschen Tubus sehr deutlich sehen konnte, bietet, wenn sie gleich denselben Character behält, doch einen schönen Anblick dar. Die Meeresküste besteht aus 500—1000 Fuss hohen steilen Klippen, welche eine Reihe zusammenhängender grosser und kleiner Buchten oder Meerbusen, die wieder durch unzählige Inseln und Scheeren verdeckt werden, bildend, dem Ganzen ein starres, rauhes und unheimliches Ansehen gewährt. Im Hintergrunde erblickt man das emporsteigende Field, mit einzeln daraus emporragenden Schneebergen. Ersteres war noch gröstentheils mit Schnee bedeckt, der sich aber gar sehr durch lockeres und minder glänzendes Ansehen von dem eigentlichen Schneegebirge unterschied. Längs der Küste sind in der Entfernung von 2 zu 2 Meilen bis Cap Lindesnaes hohe Merkzeichen für die Seefahrenden errichtet, welche das Norwegische Marinedepartement in den letzten Jahren hat setzen lassen, zum grösten Nutzen der Schiffahrt, weil die Einförmigkeit der Küste durchaus nicht unterscheiden lässt, auf welchem Punkte man sich befindet. Unser Capitain der diese Gegend gewiss nahe an hundert Mal passirt hatte, war, als wir aus der Küste bis in einer Entfernung von zwei

Meilen näherten, nicht im Stande zu sagen wo wir wären, bis er durch sein Fernrohr das erste Merkzeichen entdeckt hatte. Am Cap brennen zwei Feuer, eines auf der östlichen, das andere auf der westlichen Seite, das letztere wird aber nicht sehr ordentlich gehalten, weil der Aufseher dem Trunke ergeben seyn soll.

Wenn es auch viele Leser nicht interessiren sollte von unserm Schiffe und dessen Inhalte etwas zu erfahren, so wird doch mancher der die Reise mit demselben gemacht hat sich der Secreise, des Schiffslebens und unseres vortrefflichen Capitains erinnern, zumal da man auf einer Reise nach Färö überhaupt nur wenig und besonders selten gebildete Menschen antrifft, deren Bild das Gedächtniss festhalten möchte. Unser Schiff war ein neuer schöner Schooner, der dem Könige gehörte und mit 1500 Tonnen Gerste geladen war. Die Besatzung bestand aus einem Capitain, Steuer- mann und 6 Matrosen. Die beiden ersteren bewohnten mit uns die Kajüte, und waren so artige und gebildete Leute, dass ich nie die geringste Ursache zu klagen gehabt habe. Unser Capitain Lindved war lange in Ost- und Westindien gewesen, hatte die meisten Hauptstädte und fast jede bedeutende Seestadt gesehen, sprach fertig Dänisch, Französisch, Englisch und ziemlich gut Deutsch. Da der Koch noch ein Anfänger war, so bereitete er selbst oder der Steuermann unser Essen, reinigte selbst unsere Trinkgeschirre, war

uns behülflich wie und wo er nur konnte. Selbst wenn er ungehalten war, und wenn wie es später geschah der Sturm seine Aufmerksamkeit in Betreff der Lenkung des Schiffes erforderte, was ihn in der Regel aus seiner gewöhnlichen Ruhe brachte, da er mehrere schlimme Erfahrungen gemacht hatte, liess er den Passagieren dies nie merken; gewöhnlich aber musste sein eigener Kopf dies entgelten, indem er dann nicht daran dachte dass die Kajüte so niedrig war, dass man nur gebückt unter den Balken gehen konnte. Oftmals rannte er dann mit dem Kopfe dagegen, was einen derben Fluch oder auch ein bon mot nach sich zog.

Das Leben auf unserm Schiffe war sehr einförmig. Um 7 Uhr kroch ich aus der Kajüte, trank meinen Thee, blieb bis Mittag auf dem Verdecke, rauchte, las, sah dem Laufe des Fahrzeuges zu und beobachtete die Vögel im Gesichtskreise. Nach Mittag wurde ein Spaziergang auf dem Decke oder auf die Masten gemacht, wieder beobachtet, nach dem Thee aber, wenn es draussen zu kalt wurde, vertrieb eine Parthie Whist die Stunden bis zum Schlafengehen. Zwischen 9 und 10 Uhr verfügte ich mich wieder in meine Koje, in der ich oft des Nachts durch das Anschlagen der Wellen, das Ablösen der Mannschaft und das stündliche Eintragen in das Journal aus meinem Schlafe aufgestört ward. Im Sunde und an der schwedischen Küste sah ich grosse Züge von Eisenten, *anas glacialis*, dann kleinere von Berg-

und Schellenten, *anas marila* und *glaucion*, welche sich paarten, unter ihnen einige *larus glaucus*, die tüchtig um sich bissen, wenn ihnen eine Ente zu nahe kam. Hinter Skagen flog *anas glacialis*, und ein Zug langschnäbeliger Säger, *mergus serrator*, den Norwegischen Küsten zu, später drei Schwäne; ein weisser Tölpel, *sula alba*, flog von Osten nach Westen der offenen See zu. Eine Weile begleitete ein Zug Meerschweine das Schiff und belustigte uns durch Sprünge. Musik schienen sie sehr zu lieben, indem sie wenn gepfiffen oder gesungen wurde sehr nahe bei uns auftauchten.

Als Cap Lindesnaes einige Meilen hinter uns lag, wurde der Wind, welcher bis dahin allmählig an Stärke zugenommen hatte, zum Sturme, der bis zum 14ten Mittags in gleicher Kraft forttraste, und so hatte ich denn das Vergnügen die Wuth der spanischen See kennen zu lernen. Zwar hatte ich schon die Decemberstürme von 1821 auf der Ostsee ausgehalten, und wusste wie es dabei hergieng, allein eine Parellele zwischen der aufgeregten Nord- und Ostsee aufzustellen wäre nicht viel besser, als einen Mann mit einem Kinde zu vergleichen. In der Ostsee können die Wellen nie eine bedeutende Grösse und Höhe erhalten, da in einer Entfernung von 10—20 Meilen allenthalben Land in der Nähe ist, so dass selten die Höhe einer Welle von der Spitze bis zum Thal hinab über 20 Fuss beträgt. Das Brausen derselben hört man kaum vor dem Sausen des Windes im Takel-

werk. In der Nordsee ist alles grossartiger. Ich hatte mich um 9 Uhr in meine Koje begeben, der Wind war SO, also gerade mit uns und frisch, so dass wir mit vollen Segeln die Wellen pfeilschnell durchschnitten. Als der Capitain um 12 Uhr zur Wache geweckt wurde, erwachte auch ich und hörte die Worte des Steuermanns: wir haben Sturm. Das Schiff war in sanfter Bewegung, aber das Brausen der Wogen, Knarren der Masten und Pfeifen der Takelage widersprach der Ruhe, die ich in meiner Schlafstelle genossen hatte. Stärker und immer stärker wurde der Sturm, bis er um 5 Uhr des Morgens seine Höhe erreichte, auf welcher er nun 24 Stunden in einem forttraste. Bald giengen die Wellen über das Verdeck, eine Bräksee zerschmetterte ein Fenster unserer Kajüte und überströmte diese und mein Bett mit Wasser. Ich eilte auf das Verdeck wo mich ein erhabenes Schauspiel erwartete. Alle Segel waren eingezogen, nur das breite Focksegel stark gerefft zog das Schiff mit einer Schnelligkeit von 9 Meilen in der Wache fort. Die See sah der Dinte oder einem sehr starken Aufguss von Indigo gleich, welche Farben sich in das schönste Hellblau verwandelten, wenn die Welle ihre grösste Höhe erreicht hatte, und im Begriff war zu brechen; dann ward alles in Schaum verwandelt, von dem ein grosser Theil, durch den Sturm in die Luft geschleudert, weit über das Meer zerstäubt ward. Hat die Woge das Schiff mit sich in die Höhe gezogen, so schieast es mit

einer solchen Schnelligkeit herab, dass der Athem stille steht und man glauben sollte es müsste in den Grund der See fahren; erreicht sie aber hinter dem Schiffe ihre Höhe und bricht, dann wird das ganze Verdeck von ihr überströmt und alles was nicht niet- und nagelfest ist über Bord geschleudert. Es ist ein ganz eigener Anblick wenn ein solcher Wasserberg sich heranwältzt, der das Schiff zerdrücken zu wollen scheint, und dagegen die Leichtigkeit sieht mit der dasselbe ihr ausweicht oder von ihr gehoben wird.

An Kochen war nicht viel zu denken, meine mitgenommenen Bouillonkuchen thaten gute Dienste; hohe Bollwerke von Segeltuch wurden mit Gabeln auf dem Tische befestigt, um das Herabfallen der Ess- und Trinkgeräthe zu verhüten; jeder musste seinen Teller auf der Hand stützen, und nicht leicht war es das Gleichgewicht in dem Suppenteller zu erhalten. Wenn auch mitunter ein unheimliches Gefühl uns überschlich, blieb doch die Fröhlichkeit vorherrschend, und Spott und Gelächter musste der Unglückliche ertragen, den die schwankende Bewegung des Schiffes über den Haufen warf. Des Capitains Kopf musste manchen derben Stoss aushalten; als er sich kaum niedergesetzt hatte um etwas zu geniessen, legte ein Windstos das Schiff so auf die Seite, dass alles durch und übereinander rollte, und er mit seinem Stuhle eine Spazierfahrt nach den Kojen machte, dort Posto fasste, und durch die auf die entgegengesetzte Seite ge-

stetete Bewegung unsers Hectors auf demselben Wege nach dem Tische retour fuhr. Späterhin gegen Abend, sassen der Capitain und ich vor unsern Kojen auf der Bank, mein Reisegefährte vor der seinigen und las, als das Schiff sich sehr stark nach unserer Seite neigte, Christiansen plötzlich wie besessen von der Bank fuhr, längs der ganzen Kajüte taumelte, gegen uns anpreilte und der Länge nach da lag. Doch auch mich traf die Reihe ausgelacht zu werden. Während ich mein Halstuch umband, wurde ich über Hals und Kopf mit solcher Gewalt in meine Koje hineingeworfen, dass ich mit den Füßen gegen den Boden der nicht hohen Kajüte schlug; da äusserte die Schadenfreude ihr Wiedervergeltungsrecht. Wer in dieser Zeit seine Verschanzungen zu verlassen und das Gehen zu versuchen wagte, musste wider seinen Willen die possierlichsten Männchen und Sprünge machen um nicht zu fallen.

Endlich am Morgen des 14ten begann der Sturm sich zu legen, der Wind blieb fortwährend günstig, wurde aber allmählig so schwach, dass, als wir ungefähr um 2 Uhr Nachmittags die Shetlands-Inseln zu Gesicht bekamen, es beinahe gänzlich stille war. Am Morgen des 15ten war es windstille, und wir durch den Strom an die Norwicks-Bucht auf der Insel Unst bis auf die Entfernung einer kleinen Meile vom Cap Lambnaes getrieben. Die Insel ist ungefähr 1000 Fuss über die Meeresfläche erhaben, doch sind die Berge

weder sehr schroff noch in die See abschüssig, erscheinen vielmehr rund und überall mit Rasen bedeckt, auf welchen aber noch keine Spur von Grün zu entdecken war. Hier sah ich die ersten Vögel des Nordens in ihrer Heimath, nicht einzeln wie sie zuweilen an die Dänischen Küsten verschlagen werden, sondern in grossen Schaaren. Hunderte von *sula alba* umkreis'ten schwimmend oder im raschen Fluge das Schiff. Eine *uria grylle* liess sich auf 25 Schritte vorbeisegeln, blickte uns keck an, erhob sich dann schwerfällig um sich bald wieder nieder zu lassen. *Larus argentatus* und *tridactylus* liess sich häufig sehen. Am 14ten Nachmittags, als der Wind sich sehr gelegt hatte, kam in einer Entfernung von ungefähr 5 Meilen vom Lande aus SW ein Zug von etwa 40 Bergfinken, *fringilla montifringilla*, liess sich einen Augenblick auf das Schiff nieder, und setzte darauf seine Reise weiter nach NO fort; also nach Norwegen, dessen nächster Punkt von da über 50 Meilen entfernt ist. Eine Stunde später kam ein zweiter Zug an. Um 6 Uhr liess sich eine ermüdete Nebelkrähe, *corvus cornix*, auf den Bogsprit nieder und wurde von einem Matrosen mit einem Stricke erschlagen. Bei Sonnenuntergang kam noch zuletzt ein Weibchen von *saxicola oenanthe* an, die uns nicht recht zu trauen schien, indem sie sich oft auf den Wanten niederliess, dann eine kurze Strecke flog, immer wieder zurückkehrte, sich indessen zuletzt auf das Ver-

deck wagte, wo sie sich unter die Ankertane verkroch und dort hoffentlich eine ruhige Nacht zugebracht haben wird, wenn unsere Schiffskatze sie nicht entdeckt und ihren Appetit befriedigt hat. Wunderbar genug dass ich bald nach dem Sturme aus SO auf der östlichen Seite der Shetlands-Inseln bei Windstille so viele Vögel antraf, und kurz darauf als der Wind sich aus derselben Richtung wieder erhob und ich in gleicher Entfernung westlich und nördlich von der Insel Yell mich befand, nicht ein einziger Vogel zu erblicken war. Es scheint hiernach, als wenn sie gerne die See gegen den Wind vom Lande aus besuchen, eine Bemerkung die ich nachher gröstentheils bestätigt gefunden habe.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten war der Wind wieder zum Sturme geworden, doch nicht völlig so heftig wie an den vergangenen Tagen, indem wir ausser dem Focksegel auch das Marssegel dreimal gerefft führen konnten. Am Morgen den 16ten regnete es und war überhaupt dicke Luft. Um 8 Uhr meldete Christiansen, der vor mir auf das Verdeck gestiegen war in die Kajüte hinein, es flögen ganz seltsame Meven bei dem Schiffe herum. Nicht wenig erfreut war ich 12 bis 16 Eissturmvögel, *procellaria glacialis*, mich umschweben und mehrere Meilen begleiten zu sehen. Sie kamen so nahe, dass ich ganz deutlich die Röhren sehen konnte, und es ein leichtes gewesen wäre sie herunter zu schiessen, wenn der

Sturm es nicht unmöglich gemacht hätte ihrer habhaft zu werden. Ich begnügte mich also sie einige Stunden in ihrem Treiben zu beobachten. Als es gegen Abend stille geworden war, setzte sich eine ermüdete Weindrossel, *turdus iliacus*, auf das Tauwerk, bald darauf mehrere *emberiza nivalis*, (Schneeammern), deren eine so matt war, dass sie von einem Matrosen zufällig aufgejagt, ungefähr noch 50 Schritte weit flog, Flügel und Beine hängen liess, ins Meer stürzte und ertrank. Eine andere konnte das Schiff nicht erreichen und ertrank gleichfalls. Die Windstille, die 24 Stunden vorher eingetreten war, muss sie zur Abreise bewogen haben, wie die Bergfinken bei Unst; der Sturm der sie überfallen, konnte sie aber nicht zum Umkehren bewegen. Angenommen nun, dass sie das Land, offenbar Färö, da sie aus Westen kamen, verlassen haben, so sind sie 30 Meilen geflogen und zwar während eines 17stündigen Sturms. Von Färö nach Norwegen sind 90 Meilen; hieraus kann man schliessen wie viele Landvögel in der See umkommen müssen.

Am 16ten Abends wurde es wieder windstille; am 17ten Nachmittags erblickten wir die Färö-Inseln, zum Theil durch dicken Nebel verdeckt, in einer Entfernung von 6 Meilen, links den store Dimon und Sandoe, vor uns Naalsoe, Stromoe und Osteroe; die Norder-Inseln waren vom Nebel verhüllt. Der Wind war ganz contrair geworden, so dass wir 24 Stunden dazu brauchten die 10 Mei-

len heraufzukreuzen, die uns noch von unserem Ziele trennten, als der Wind umsprang, obgleich wir 5 Meilen die Wache bei dem Winde segelten. Endlich am 18ten, nachdem wir in 8 Tagen über 200 Meilen zurückgelegt hatten, befanden wir uns eine Meile vor Naalsoe, den Wind ganz entgegen, mit abwechselnden dickem Nebel, feinem Regen und Sonnenschein, wie dies in diesem Clima die vorherrschende Witterung ist. Hoch und schroff ragt die Gruppe mehrere 1000 Fuss aus der See empor, meistentheils mit senkrechten Felswänden an der Seeseite, und imponiren durch ihr wildes Ansehen und die tiefen schwarzen Buchten und Schlünde, welche die Inseln von einander trennen.

Um 8 Uhr kam ein Boot mit Naalsoern auf uns zu, bemannt mit 12 Mann, von welchen 8 an Bord kamen, die übrigen aber im dem Boote, welches bei der hohen See sehr schwankte, zurückblieben. Späterhin kam die Lootsenjagd von Thorshavn mit 8 Mann an, welche sämmtlich mit Schnaps und Schiffszwieback bewirthet wurden, und uns bei dem Einlaufen hülfreiche Hand leisteten. Da wir erst Nachmittags nach 4 Uhr Anker warfen, hatte ich Zeit und Musse genug die abentheuerlichen Gestalten dieser Nordländer zu betrachten, und mich mit ihnen bekannt zu machen. Der Fremde wird von den Färingern mit grösster Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit behandelt, daher erhielt ich auf alle Fragen bereitwillig höfliche Antworten; jeder, welcher angeredet wurde, freute

sich sichtbar über die Unterhaltung und die Ehre von den Vorzügen seines Landes dem fremden Prediger (denn jeder der nach Färö kommt, wird zuerst für einen Theologen gehalten) die erste Kunde mittheilen zu können. Nur der Angeredete antwortete, nie drängte sich ein anderer vor; in dem Falle aber wenn ich den ersten nicht verstand, antwortete für ihn ein anderer, dem das Dänische geläufiger war. Obgleich sie diese Sprache sehr mit ihrer eigenthümlichen Landessprache, die ein Gemisch von Dänisch, Isländisch, Norwegisch und Deutsch ist, vermengten, konnte ich sie doch durchgängig ziemlich gut begreifen, sie mich ebenfalls, da fast jeder Färinger fertig Dänisch versteht, ohne es gerade gut reden zu können. Unterhielten die Leute aber sich in ihrer eigenthümlichen Sprache, so war ich nicht im Stande irgend etwas zu verstehen, einzelne Wörter ausgenommen. Die Vögel gaben mir den meisten Stoff zur Unterhaltung, da die Einwohner von ihnen als eines der Hauptproducte und Nahrungsmittel am besten Bescheid wussten. Nur von den Drunquitis, *procellaria pelagica* und den Skraapen, *puffinus Anglorum*, konnten sie nicht genaue Auskunft geben, schienen auch namentlich von den ersteren nicht zu wissen wo sie sich aufhielten, indem einer sagte sie nisteten bei Naes auf Osteroe, ein anderer sie wären bei Kirkeboenaes.

Nachdem wir lange vor der senkrechten Küste Naaloe's gekreuzt, dann längs dem Eide, einer

niedrigen Stelle, über welche im Nothfalle die Boote von einer Seite der Insel zur andern gezogen werden können, gesegelt, kamen wir gegen 4 Uhr um die nördliche Spitze dieser Insel und in den Strom zwischen Naalsoe und Stromoe, der mit einer Schnelligkeit von 5 Meilen die Wache acht Stunden von Süden nach Norden (Westfall) und vier Stunden von Norden nach Süden läuft, (Ostfall). Sobald die Spitze des Castells umsegelt war liefen wir in den Hafen von Thorshavn ein. Hunderte von Menschen kletterten auf den Klippen herum, die erfreuliche Ankunft des Schiffes zu betrachten, welches sie mit dem übrigen Europa wieder in Verbindung setzte, von dem man hier in 6 Monaten keine Nachrichten gehabt hatte. Mit welcher Sehnsucht müssen die Beamten die aus Dänemark gebürtig sind die weissen Segel näher kommen sehen, die ihnen Kunde von ihren Angehörigen und ihrem Vaterlande bringen. Der Strand war mit Menschen bedeckt, die theils als müssige Zuschauer das ungewohnte Einlaufen eines Fahrzeuges betrachteten, theils bei der schwierigen Befestigung und Sicherstellung desselben Hülfe leisten sollten. Nicht genug, dass zwei Anker das Schiff halten, werden noch vier Langtaue nach allen Seiten hin an Ringe befestigt, die in die Felsen eingelötet sind, damit die hier so häufigen und rasenden Stürme es nicht an den Klippen zerschellen. Als wir in den Hafen einliefen sagte unser Capitain: da sehen Sie Ihre Residenz, doch

war ich nicht im Stande bebauetes Land, oder Häuser, viel weniger eine Stadt zu sehen, wiewohl ich keinen Büchenschuss mehr davon entfernt war. Nur das falbe Grün des Rasens und das Grau der Felsen erblickte ich, bis das Auge die Gegenstände deutlicher unterschied, nämlich Häuser oder vielmehr Hütten, die dieselbe Farbe hatten wie das Land, indem sie unten aus Brettern, das Dach aus Rasen bestand. Ein kleiner Schauer überlief mich bei dem Gedanken, dass dies der stattlichste Platz auf Färö sei, und dass ich mehrere Monate hier zubringen solle.

Auf dem Schiffe herrschte der grösste Wirrwarr. Capitain und Steuermann commandirten beim Ankern dass sie heiser wurden, die Färinger aber machten nichts zu Dank, weil sie von der Einrichtung eines Schiffes nichts kennen, so vertraut sie auch mit der See und ihren Booten sind. Jetzt wurden die beiden grossen Ankertaue aus dem Raum gezogen, wobei unsere Matrosen ihr bekanntes Geheul anfiengen und treulich von den Thorshavnern mit unartikulirten Tönen unterstützt wurden. Dies empöte die Naalsoer, die unisono die bekannte Melodie der Engländer austimmten, welche die Tempos des Ziehens vortrefflich begleitet. Während dessen hatte der Amtmann, Kammerjunker v. Tillisch, der durch den Capitain von meiner und meines Reisegefährten Ankunft benachrichtigt worden war, die beste Stube in Thorshavn bei dem Sysselmann Müller für uns

gemietet. Nachdem wir an Land gestiegen, giengen oder vielmehr taumelten wir zuerst zum Amtmann, um ihm unsere Pässe vorzuzeigen, Empfehlungsschreiben abzugeben u. s. w., und von da nach unserm Quartier. Wir fanden eine ziemlich geräumige helle, aber sehr niedrige Stube mit einem zweischläferigen sehr reinlichen Bette, in welcher wir uns so gut es thunlich war mit unsern Koffern und Kisten einrichteten, darauf die Gewehre nachsahen und uns zum Abendessen zu dem Amtmann verfügten, der uns für die ersten Tage als Gäste einlud, bis dass wir ein Arrangement in Hinsicht des Essens getroffen haben würden. Als ich im Laufe einiger Tage noch nicht Gelegenheit gefunden hatte eine Küche zu erhalten, die meinem holsteinischen Magen zusagte, war der Amtmann so gütig uns seinen Tisch für die Dauer unseres Aufenthaltes in Thorshavn anzubieten. Nicht genug danken kann ich demselben für alle die Güte und Aufmerksamkeit die er mir erwiesen hat; sein Haus war mir stets offen, seine Boote und Soldaten, (16 der besten jungen Seeleute auf Färö, welche die Wache auf der Schanze haben, und den Amtmann auf seinen Reisen begleiten müssen), konnten wir gebrauchen sobald sie nicht im Dienste waren. Auch die übrigen Beamten, der Sorenscriver Gorm, der Landvogt Meyer, der Verwalter und die Prediger waren so gastfrei und gefällig, dass mein Aufenthalt so wenig kostbar und mir so angenehm gemacht wurde als möglich. Während der drei

Monate, die ich hier zugebracht habe, ist von mir nirgends ein Schilling für Essen und Trinken oder Logis ausgegeben, mit Ausnahme Thorshavns, wo ich für Theewasser, Brod, Wäsche, Aufwartung und Wohnung, mitunter ein Gericht frischer Fische, für mich und meinen Reisegefährten wöchentlich 3 Rbthlr., ungefähr 3 Fl. 28 Kr. Rh., zahlen musste. Frische Butter, Bier und manche andere Kleinigkeiten, die für Geld nicht gut zu haben waren, war der Amtmann so gütig mir zu liefern. Den Abend an welchem ich gelandet war, und den nächsten Tag verwandte ich dazu die sogenannte Stadt, das Äussere und Innere der Häuser, die Umgegend von Thorshavn und das Äussere der Färinger in Augenschein zu nehmen.

Die Stadt Thorshavn liegt am Naalsoe-Fiord auf der südöstlichen Seite von Stromoe, und ist auf einer Landzunge gebaut, die den Hafen in zwei Theile durchschneidet, in den Westerwaag und den Frederikswaag, und erstreckt sich von da in einem Halbzirkel bis an das Ende der beiden Waagen, so dass sie die Figur eines schiefen Omega bildet, dessen mittelster Strich verlängert ist. Die 100 Häuser, aus denen die Stadt besteht, die 800 Einwohner enthält, sind einige wenige ausgenommen nur Hütten und unregelmässig auf die Felsen hingeklebt, so dass mitunter die Strassen, welche über grosse Felsblöcke führen, mit Vorsicht betreten werden müssen, mitunter aber so schmal sind, dass nicht mehr

als ein Mann sie ersteigen kann. Die Gebäude des Königl. Handels, die Packhäuser und die Wohnung des Verwalters befinden sich auf der äussersten Spitze der Landzunge, ein anderes Packhaus; die Holzniederlage, die Kirche und der etwas davon entfernte Friedhof liegen am Ende des Frederikswaag. Den Eingang des Hafens beschützt eine Schanze, nach welcher ein recht guter Weg, der einzige Spaziergang der Thorshavner, führt; sie ist in den letzten Jahren nach der Demolirung durch die Engländer wieder erbaut, aber nicht mit Kanonen besetzt. Die Geschichte ihrer Zerstörung ist merkwürdig genug, wenn sie sich wirklich so verhält, wie ich sie mir habe erzählen lassen. Während des letzten Krieges zwischen Dänemark und England, kreuzt ein Kriegsschiff unter französischer Flagge zwischen den Inseln, ohne jedoch einen der Mannschaft an das Land zu setzen, oder mit den Einwohnern in Verkehr zu treten, was um so mehr auffallen musste, da Dänemark mit Frankreich aliirt war. Zwischen Skuö und Sandoe feuerte es 3 Kanonenschüsse ab, was die allgemeine Aufmerksamkeit noch steigern musste. Als es zwischen den Norderinseln kreuzte, gieng ein ehemaliger Schiffscapitain, der in Wag auf Bordoe wohnte, an Bord desselben und erkannte, dass es ein englisches Kriegsschiff sei, weshalb er sogleich einen Expressen mit dieser Nachricht an den Commandanten nach Thorshavn sandte. Bald darauf

erscheint die Fregatte im Naalsoefjord. Anstatt mit allen 18 Kanonen der Schanze zu feuern, schickt der Commandant ein Lootsenboot mit zwölf Mann Soldaten bemannt an Bord, welche der Engländer sogleich zu Gefangenen macht; darauf wird ein zweites Lootsenboot abgeschickt, welches ebenfalls zurückgehalten wird. Das Kriegsschiff legt sich nun auf Flintenschussweite unter der Schanze vor Anker, auf welcher die nachgebliebenen Soldaten mit brennenden Luntten bei den Kanonen stehen, und die grösste Lust zeigen zu feuern; sie erhielten aber gemessenen Befehl sich ruhig zu verhalten. Jetzt landen die Engländer mit Sturmleitern wohl versehen bei der Stadt und machen Anstalt die Schanze zu stürmen, was aber gar nicht nöthig war; sie wurden hinauf geführt, zerstörten alles was sie vorfanden, Kanonen und Verschanzungen, sprengten den Pulverthurm in die Luft, ohne dass ein einziger Schuss gefallen wäre. Von der Sache ist nachher weiter keine Rede gewesen!

Die Häuser sind ohne Ausnahme von Holz gebaut und mit Rasen gedeckt. Auf einer Grundlage von gesprengten Steinen, oder auch auf den platten Felsen werden Balken gelegt; sechs bis acht nicht dicke Stender müssen das Dach tragen, welches aus dünnen Brettern verfertigt ist, die mit Birkenrinde, welche der Fäulniss am besten widersteht, und dann mit dicken Grassoden bedeckt werden. Das erste Grün des Frühlings sieht man

auf den Dächern, deren Gras schon ziemlich lang ist, ehe es auf den Feldern zu sprossen anfängt. Krähen, Katzen und Schaaf klettern darauf herum und suchen sich Nahrung. Die Wände sind mit Holz von aussen und innen bekleidet, so dass man in den Stuben nur die gehobelten Bretter sieht, ebenfalls die Schornsteine und die Wand am Feuerherde. Dessunegachtet ist Feuersbrunst etwas sehr seltenes auf Färö. Die Häuser der Ärmeren haben weder Schornstein noch Fenster, die Stelle beider vertritt ein grosses viereckiges Loch im Dache, welches wenn es regnet mit einer Klappe verschlossen wird; der Fussboden ist ohne Bretter, das Haus voll Rauch und dunkel, kurz ein Aufenthalt an den der Südländer sich nicht gewöhnen könnte. Die Häuser der Begüterten sind dagegen recht wohnlich, wenn gleich so niedrig, dass ich mehreremale Beulen davon trug, wenn ich in eine Predigerwohnung treten wollte. Versuche Häuser aus Steinen zu erbauen sind nicht gut ausgefallen, theils sind sie zu feucht, theils geben sie den Stürmen nicht nach, wogegen die aus Holz erbaueten trocken und warm sind und dem Winde nachgeben. Oft habe ich es gehört, dass alle Balken knackten, ehe der Windstoss kam, den der Nebel von den Bergen in die Thäler zu schicken pflegt; der Druck der Luft, der ihm vorangeht, bewirkt dieses; einige Secunden nach dem Knacken erreicht der Wind erst das Haus, welches dann aber dem Drucke schon nachgegeben

hat und nicht mehr so erschüttert wird wie vorher. Die Einrichtung der Häuser, in welchen ich auf meinen Excursionen zu wohnen pflegte, werde ich späterhin beschreiben, da wo von den Boigdelags die Rede seyn wird.

Die Tracht der Färinger ist eigenthümlich und sehr verschieden, je nachdem sie auf der See, oder im täglichen Kleide, oder im Putz sich befinden. Schuhe, Strümpfe und Mützen bleiben bei jedem Anzuge dieselben, deshalb will ich mit diesen den Anfang machen. Die Schuhe sind aus gelben gegerbten Sohaaf- oder Lammshäuten gefertigt und so dünne, dass man die Zehen sehr gut gebrauchen kann, wenn man die Klippen zu ersteigen hat; es ist beinahe als gienge man nur auf den Strümpfen, was auch wirklich oft der Fall ist, indem die Schuhe in zwei bis drei Tagen aufgetragen sind. Nasse Füße hat man hier beständig, denn der Rasen ist stets sehr feucht; daraus macht der Färinger sich aber gar nichts, leidet aber auch dafür sehr an Gicht und Augenkrankheiten. Die Schuhe bestehen aus einem einzigen Stück Leder, welches über die Zehen und die Hacken durch einige Stiche fest zusammengeñäht ist. Dicht an der Hackennaht befinden sich zwei Löcher, in welche flach geknüpfté Schnüre von sechs wollenen Fäden befestigt sind, die eingemale kreuzweisé über die Knöchel gebunden werden und den Schuh halten. Die Strümpfe sind aus schwarzer, grauer oder blauer Wolle gestrickt,

sehr lang und dick, dass zwei übereinander gezogene Paare mich ziemlich vor nassen Füßen schützten. Der Färinger befestigt sie mit einem ledernen Riemen über dem Knie; die Beinkleider gehen etwas unter das Knie und werden gar nicht oder selten durch Knöpfe befestigt. Die Mützen sind aus leichtem wollenen, gewöhnlich roth und blau gestreiftem Zeuge verfertigt, rund und etwa 9 Zoll hoch und kleiden sehr gut.

Des Sonntags und im Putze trägt der wohlhabende Färinger einen schwarz wollenen Rock, geformt wie die sogenannten Schanzläufer, und wie man auf den Theatern die Bauern aus den vorigen Jahrhunderten gekleidet sieht. Er reicht bis an das Knie und ist oben und unten gleich weit, vorn mit einer Reihe Knöpfe der ganzen Länge nach besetzt, die Knopflöcher mit rother Wolle ausgenäht. Die Weste ist ebenfalls von schwarzem Tuche mit roth ausgenähten Knopflöchern, die weiten Beinkleider von schwarzem Tuche sind an den Knien und Taschen mit roth und blanken Knöpfen verziert. Die Haustracht ist eben so ausgeschmückt, besteht aber statt des Rockes aus einer kurzen Jacke, die sehr häufig aus weissem Wollenzeuge verfertigt ist. Gehen sie auf das Field, haben sie stets ihren Fieldstab in der Hand, einen Stock der $1\frac{1}{2}$ Zoll dick und höher ist als der Mann der ihn trägt, unten mit einer eisernen Spitze versehen, welchen sie gebrauchen um über die Elve (Bäche) zu springen,

und auf abschüssigen und steilen Felsen sich zu stützen. Geht der Färinger zur See, bekleidet er sich mit langen Beinkleidern und einer Jacke, die aus Schaafsleder verfertigt sind und die Nässe, den Wind und das Seewasser gut abhalten, welche er, da sie ganz zugenäht ist, wie ein Hemd anziehen muss. Ueber den Kopf wirft er eine Art Mütze von dickem schwarzen wollenen Zeuge, die die Stirn und die Backen bedeckt, und durch einen langen Fortsatz den Nacken vor Wind und Nässe schützt. Die Haare werden sehr verschieden getragen; einige haben kurz abgeschnittene, andere lang herunterhängende, andere namentlich die Suderoer, lange geflochtene Zöpfe. Das Haar ist gewöhnlich von heller Farbe.

Die Frauenzimmer tragen schwarze Strümpfe, und die färöischen Schuhe, braune oder schwarz und weiss gefärbte Hemden, dunkel violette gestrickte Camisole, welche vorne aufgeschnitten, und durch Haken und Oesen, oder durch gegossene Zinnringe wieder zugeschnürt werden, dass sie einen Latz bilden, zuweilen aber selten blau carirte Schürzen, ein weisses oder buntes Halstuch, und Hauben von Cattun die mit Bändern unter dem Kinn befestigt werden. Unverheirathete gehen gewöhnlich in blossen Haaren, und tragen entweder lange Flechten, oder stecken das Haar auf.

Thorshavn den 22sten April.

In diesen Tagen wurden kleine Excursionen auf das naheliegende Field und eine Wasserjagd angestellt. Das Gebirge erhebt sich hinter *Thorshavn* nicht sehr schroff, so dass man es ohne grosse Beschwerde ersteigen kann. Wo nicht nackte Felsen sind, ist es mit einer dünnen, ein bis vier Fuss dicken Lage Erde, meistens aber mit Torfmoor bedeckt, welches sehr feucht und von vielen kleinern Bächen durchschnitten wird. Die Vegetation ist sehr dürftig; das Gras wächst so sparsam, dass ein Schaaf eine bedeutende Strecke der *Udmark* zu seinem Unterhalte haben muss. Dicht bei den *Boigdelags* ist das Land urbar gemacht und producirt hauptsächlich Heu zum Wintervorrath für die Kühe, etwas Gerste, die nie oder selten reif wird, und Kartoffeln. Auf eine Mark *Jndmarket* (eine Tonne eingehetzten urbaren Landes) werden durch die Bank über 500 Mark *Udmarket* (nicht eingehetztes Land auf dem Field) gerechnet, wo die Schaafe und Pferde Winter und Sommer ihr Leben so gut wie möglich fristen müssen, und wo der Färinger seinen Feurungsbedarf aus den Torfmooren zieht. Viele der Zugvögel, die auf diesen Mooren und in den Felsen nisten waren schon angekommen. Wir erlegten *Wiesenspiper*, *anthus pratensis*, *Austernfischer*, *haematopus ostrealegus*, *Beccassinen*, *scolopax gallinago*, *Goldregenpfeifer*, *charadrius apricarius*, wilde Tauben, *columba livia*, (*Amaliae*

Brehm), *larus marinus* und eine Weindrossel, *turdus iliacus*, die aber hier nicht nistet, sondern nur ungefähr drei Wochen auf ihrem Durchzuge verweilt. Krähen und Raben, *Corvus cornix* und *corax*, sahen wir ungemein häufig; als ich eine der ersteren geschossen hatte, umringten mich einige 60—80 und waren so erbosst, dass sie mir fast die Mütze vom Kopfe gestossen hätten. Ein zweiter Schuss schreckte sie durchaus nicht, aber auf den dritten machten sie sich davon und waren nachher sehr scheu im Felde, aber nicht bei den Häusern. Als wir ein anderesmal längs dem Strande giengen, war der Hühnerhund des Doctor Manicus mitgelaufen; diesem wichen die Krähen gar nicht aus, bissen ihn sogar mitunter in den Schwanz.

Scolopax gallinago liess schon hoch in der Luft ihren meckernden Ton und ihr djepe djepe hören, ein Zeichen, dass ihre Brutzeit gekommen ist. Schnabellänge $2\frac{8}{12}$ Zoll, tarsus 1 Z. $\frac{3}{12}$ Lin. Sie flogen ohne Zickzack auf. *Numenius phaeopus* war noch sehr scheu und liess von dem höchsten Field sein töü-i erschallen. *Larus marinus* hatte mitten im Field, was hier sonst nicht leicht der Fall ist, sein Nest bezogen und kreiste lange umher. Am 21sten war ich nach einem kleinen Landsee gegangen, fand dort aber nur den Austernfischer, *haematopus ostrealegus*, hier Tiald oder Strandskade genannt, an demselben. Er ist auf Färö ganz gemein, nistet gerne im Field an

stissen Wassern, oder Elven im Moore, ist sehr scheu, aber bei dem Neste, sobald die Jungen ausgekommen sind, nicht im geringsten, wo er den Jäger umkreis't und beständig hyip hyip hyip ruft. Sind mehrere zusammen beginnt das Geschrei gewöhnlich mit einem langen pührrrrrr hyip hyip. An der See sitzen sie gerne auf den Klippen, die von der Brandung gespült werden, in grossen und kleinen Schaaren, wo sie mit tief eingezogenem Halse stehen, dann sehr schnell herumlaufen und stehend schlafen. Sie sind geschworene Feinde der Raben, Krähen und Lestris-Arten, welche sie sobald diese in die Nähe ihres Nestes kommen, mit Wuth angreifen und mit ihren langen Schnäbeln so stossen, dass jene sich bald davon machen; deshalb sieht man es auf Suderoe nicht gerne, dass ein Tiald geschossen wird. Einen sehr lächerlichen Kampf beobachtete ich am 13ten Mai durch meinen Tabus unter diesen Thieren. Ihrer 8—10 sassan auf einem und auf zwei Beinen im besten Schläfe nahe aneinander, als plötzlich durch das Vorbeifliegen einer andern Schaar und deren Geschrei (es giebt wohl nicht viele Vögel, die mehr Lärm machen, als der Aüsternfischer) sie aus dem Schläfe auffuhren, wobei unglücklicherweise einer den andern auf den Fuss trat. Es kam sogleich zum Duell, oder richtiger rencontre; mit vorgestrecktem Halse und Schnabel rückten sie wie Hähne auf einander los, schlugen mehreremale mit den Flügeln und hackten sich mit den Schnä-

beln. Der Kampf währte nicht lange; der eine
 wich und sein Gegner begnügte sich ihm einige
 zornige und verächtliche Blicke, mit den gehörigen
 gestus begleitet, nachzuschicken. Am 19ten wurde
 eine kleine Wasserjagd längs der Küste von Thors-
 havn bis nach Hoivigsholm angestellt. Die Drei-
 zehige- und Silbermeve, *larus tridactylus* und
argentatus, waren sehr scheu, noch mehr der
 Cormoran und die gehäubte Scharbe, *carbo cormo-
 ranus*, und *cristatus*, auf die kein Schuss anzu-
 bringen war. Gesehen wurde noch ein Tang-Spov,
numenius arquatus, der den Winter über auf Färö
zubringt, obgleich er wie der Staar, es in Holstein
 noch zu kalt findet und ein wärmeres Clima sucht.
 Eine *lestris catharractes* (hier Skue genannt) ver-
 folgte die dreizehigen Meven, aber ohne Erfolg.
 Kein Seevogel war an das Land gezogen; Lunde,
mormon fratercula, Lomvien, *uria troile* und
 Alken, *alca torda*, waren noch gar nicht einmal in
 die Nähe desselben gekommen. Vor dem 3ten Mai
 sollen sie nicht gerne ihre Brutplätze aufsuchen,
 so wie die Larus- und Lestris-Arten nicht vor
 dem 27sten April. *Anas mollissima*, (die Eider-
 ente, hier Aederfugl genannt) war sehr häufig in
 grossen Schaaren im Naalsoefjord. Es ist bei zwei
 Reichsthaler Strafe verboten sie zu schiessen; ich
 hatte indessen Erlaubniss dazu vom Amtmann er-
 halten, that es aber nie wenn er gegenwärtig war.
 Unsere Hauptjagd war gerichtet auf

Uria grylle,

auf Färö Teiste genannt. Beschreibung und Lebensweise ist sehr ausführlich von Faber in der Isis 1827 pag. 635 folg. abgehandelt, weshalb ich hier nur einige Beobachtungen über diesen Vogel mittheile, die ich in den naturhistorischen Werken nicht gefunden habe, wie dies bei allen Vögeln geschehen soll, um nicht oft wiederholtes wiederzukäuen und allgemein bekannte Species aufs neue zu beschreiben. Die Gryllumme ist auf Färö allgemein verbreitet, hält sich aber wenig in Gesellschaft auf. Sie ist sehr dumm, und keinesweges so scheu, wie Fabricius in seiner fauna groenlandica angiebt. Mehrere Male habe ich gesehen, dass unsere Bootleute sie mit dem Ruder erreicht haben, und einmal warf der Bediente des Amtmanns eine mit einem Kiesel vom Boote aus so an den Kopf, dass sie augenblicklich getödtet war. In der Regel hielten sie sich dem Boote so nahe, dass ich sie erst durch Schlagen mit den Rudern fortjagen musste, um sie nicht in Stücke zu schießen. Schlug man mit dem Ruder nach ihnen, tauchten sie augenblicklich, kamen aber wenige Schritte davon wieder in die Höhe und sahen neugierig nach uns hin. Beim Tauchen öffnen sie die Flügel und rudern mit diesen unter dem Wasser; im Schwimmen rudern sie so schnell und stark mit den Füßen, dass sehr oft die Schwimnhaut über dem Wasser erscheint. Während des Aufliegens stoßen sie noch mehreremale mit den Füßen

hinter sich, als ob sie schwämmen; wenn sie auf dem Wasser sitzen, stecken sie alle Augenblicke den Kopf und Schnabel so in dasselbe, dass dieses ihnen über den Nacken herab läuft; der Flug gleicht dem einer Fliege. Am 24sten traf ich sie noch einzeln und in Gesellschaft lautlos schwimmend; am 26sten waren die meisten gepaart und liessen den Paarungslaut, das pfeifende iihp hören, ein Ton der dem der Maus sehr nahe kommt. Im Magen fand ich im Widerspruche mit Faber meist Stücke von kleinen Krebsen und andern Schalthieren.

Herr Pastor Brehm hat aus der species *uria grylle* vier Arten gemacht. Ich habe Gryllummen aus Grönland, Island und Norwegen mit den Färöischen verglichen, ohne einen Unterschied der Arten bemerken zu können, ausser dass bei einer und der andern Schnabel und tarsus etwas länger oder kürzer und der weisse Flügelleck etwas anders gestaltet ist. So habe ich unter den Färöischen selten zwei gefunden, die sich durchaus gleich gewesen wären. Von neun am 20sten April geschossenen war nicht einer dem andern gleich. Die Schnabellänge variierte von 1—3 Linien, eben so die des tarsus. Die mittlere Ausmessung giebt folgendes Resultat:

Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanzende 1 Fuss. Breite von einer Flügelspitze zur andern 1 F. $7\frac{1}{2}$ Z. Länge des Flügels vom Oberarmknochen bis zur Spitze $5\frac{1}{2}$ Z. Länge

des Schwanzes vom After bis zum Ende $1\frac{1}{2}$ Z.
 Länge des Kopfes vom ersten Rückenwirbel bis
 zur Stirn $1\frac{1}{2}$ Z., Länge des Schnabels von der
 Spitze bis zur Stirn $1\frac{2}{2}$ Z., Länge des tarsus
 $1\frac{1}{2}$ Z., Länge der tibia 2 Z. $4\frac{6}{2}$ L., Länge der
 Mittelzehe ohne den Nagel $1\frac{4}{2}$ Z., ihres Nagels
 4 L., Länge der äusseren Zehe $1\frac{4}{2}$ Z., ihres Na-
 gels $3\frac{5}{2}$ L., Länge der inneren Zehe 1 Z. $\frac{6}{2}$ L.,
 ihres Nagels $3\frac{7}{2}$ L.

Kollefiord, den 22sten und 23sten April.

Die Beamten wollten das Dinggericht in Kollefiord halten und luden uns ein in ihrer Gesellschaft das Boigdelag zu besuchen. Nachmittags 3 Uhr bestiegen wir einen Achtmannsfahrer, der uns in 2 Stunden an den Ort unserer Bestimmung brachte, welcher von der Stadt 2 Meilen entfernt ist. Kein Fussgänger und kein Reiter kann es mit einem Färöischen Boote aufnehmen, selbst nicht die Schalupen der Kriegsfahrzeuge, wie dieses durch angestellte Wetten sich bestätigt hat. Die Kähne sind auch für eine solche See sehr gut eingerichtet und können erstaunlich viel abhalten, so leicht sie auch dazu gebaut zu seyn scheinen. Doch schwankt ein Boot mehr als ein anderes, und wunderbar genug ist es bei einem Achtmannsfahrer des Amtmanns sehr verschieden, welche Seite die See abzuhalten hat. Das Boot ist nach einem Risse von zwei sehr geschickten Leuten

gearbeitet, von denen jeder eine Seite verfertigt hat. Dem Äussern nach ist keine Verschiedenheit beider Seiten zu entdecken, allein bei hoher See hebt die eine sich viel besser als die andere. Man hat hier 10, 8, 6 und 4 Mannsfahrer. Die Zehnmannsfahrer werden bei sehr hoher See und schweren Ladungen, die Achtmannsfahrer zu Reisen über breite Fjorde und beim Wallfischfang, die Sechsmannsfahrer zur Fischerei in offener See, und die Viermannsfahrer zur Küstenfahrt und zum Fischfang in den Fjords benutzt. Den Namen haben sie von der Zahl der Ruderer. Die Boote sind lang und schmal, an beiden Enden spitz und mit einem hohen Steven versehen, welcher über die Planken hervorragt, um mit der Hand ihn umfassen und so das Fahrzeug halten zu können. Zwei Ruderer sitzen auf jeder Bank, und so nahe, dass einige Uebung erfordert wird, damit die Hände und Ruder sich nicht berühren. Das Ruder ist sehr leicht und schmal und steckt in einem Riemen von Wallfischhaut, genannt Homlebaand, welcher an einem Pflöcke befestigt ist, an dem dasselbe sich reibt. Hierdurch haben die Färinger den Vortheil die Ruder nach allen Seiten rück- und vorwärts gleich gut gebrauchen zu können. Um die Füße beim Rudern stützen zu können, sind vor jeder Bank quer über das Boot Latten befestigt. Der Reisende sitzt entweder ganz hinten oder vorne. Steuerruder werden nur beim Segeln gebraucht, was selten geschieht, indem das Segel

bei mässigem Winde nur für zwei Mann gerechnet wird, so dass ein Achtmannsfahrer dann nur sechs Mann braucht. Am Steuerruder ist oben ein Querholz befestigt durch welches zwei Stricke gehen, die der Rudernde vor sich hat, und das Boot durch das Anziehen derselben lenkt. Selten ist die See so ruhig, dass man nicht von den Wellen durchnässt würde, allein das kümmert den Färinger eben so wenig, als wenn eine Welle das Boot halb anfüllt. Können sie einer überschlagenden Welle, oder einer zurücklaufenden Brandung nicht entgehen, suchen sie die Spitze ihr zuzukehren, und schöpfen das Wasser schnell aus, ehe eine zweite Welle das Fahrzeug füllen sollte. Wenn es recht hart hergeht, so schlagen sie den Boden aus ihrem Trinkgefässe und schöpfen damit das Wasser aus. Dieses Gefäss ist ungefähr so gross wie ein viertel Anker, mit einem Spundloche versehen, aus welchem Wasser getrunken wird, welches so oft es sich thun lässt unterwegs geschöpft wird. Der Färinger nimmt nie Branntwein mit zur See, sondern nur Wasser.

Von Thorslavn fahren wir längs der Küste bis nach Quidenaes, einer Landspitze die ihren Namen von den vielen weissen Muscheln hat, die dort liegen; hier hört der Strom auf, der beständig seine krausen Wellen in die Höhe schleudert. Ebbe und Fluth bemerkt man wenig, da die Ströme welche die Inseln umgeben, und 6 Stunden nach Osten und 6 Stunden nach Westen laufen, deren

Stelle vertreten. Die Färinger wissen ganz genau wann Ost- und Westfall eintritt, und müssen darnach ihre Reisen berechnen. Will der Thorshavner nach Waagoe, so muss er erst eine Meile Ostfall und dann drei Meilen Westfall haben; er fährt also mit Ostfall aus, und weiss es gewöhnlich so zu treffen, dass der Westfall in dem Augenblicke kommt, wo er bei Kirkeboenaes ist. Gegen den Strom anzurudern ist sehr schwer, oft unmöglich, und scheint für den Fremden gefährlich zu seyn, indem das Boot fürchterlich auf und nieder geworfen wird, so dass es mitunter aus der Luft mit einem Krachen, als solle es bersten, auf das Wasser herabfällt. Beim Wechsel des Mondes ist der Strom am stärcksten, und dann wieder in dem Augenblicke wo er umspringt. Einige Ströme um Färö sind so stark, dass z. B. die Bewohner von Myggenaes, Suderoe, Fugloe und Store Dimon oft in mehreren Monaten nicht die Insel verlassen können. Ein Prediger hat 18 Wochen auf Fugloe, und ein anderer einmal 14 Wochen auf Myggenaes zubringen müssen, wohin er in gutem Wetter zu Kranken gefahren ist. So gerne ich nach Myggenaesholm gereis't wäre, um die Sulen zu beobachten, konnte ich doch in $3\frac{1}{2}$ Monaten nicht hinüber kommen, weil Strom und Wind entgegen waren.

Zwischen Hoivigsholm und Quidenaes am dem Strome gelangt, kamen wir in den ruhigen Fiord, welcher Stromoe von Oesteroe trennt. Die Küsten

sind sehr steil und meistentheils unersteiglich, so dass an Rettung nicht zu denken, falls ein Wirbelwind das Boot umwerfen sollte. Rechts blieb die südliche Spitze von Oesteroe, Oestnaes, Naes, die Wohnung des Predigers auf jener Insel, Tofte und der Skaalefiord liegen, dann fuhren wir queer über den Kalbaksfiord längs einer senkrechten Felswand nach dem Boigdelag Kollefiord. Die Ansicht des Fiords ist imposant; er zieht sich tief in das Land, zu beiden Seiten das hohe Fiehd mit Triften und Felsmassen, den Hintergrund bildet der höchste Berg auf Färö, das nackte Skiellingsfiehd mit seinen beiden Nachbarn, von denen einer dem Dache eines Bauerhauses gleicht. Auf der rechten Seite des Fiords zieht sich das Boigdelag, bestehend aus mehreren Plätzen, eine Viertelmeile längs der Küste hin. Wir landeten bei dem Tinghuset, wo das Gericht gehalten wird, in der Nähe der Kirche von Kollefiord. Jedes Boigdelag hat seine eigene Kirche, in der der Prediger des Sysseis in jedem Jahre wenigstens dreimal predigen muss. Die von Kollefiord ist sicher das miserabelste Gotteshaus in der ganzen Christenheit. Man denke sich ein Gebäude 24 Fuss lang, 18 Fuss breit, dessen Mauern aus zusammengelegten Steinen bestehen, und so dick sind, dass die beiden Fenster, die auf jeder Seite derselben befindlich, und etwa $1\frac{1}{2}$ Fuss im Gevierte halten, bestimmt 3—4 Fuss tief hineinliegen. Die Mauer ist 7 Fuss hoch; nun kommt das Dach, das wie alle übrigen

Dächer aus Birkenrinde, Rasen und Steinen verfertigt ist. Die ganze Kirche mit dem Dache ist etwa 16 Fuss hoch, im Innern mit rohen Brettern bekleidet und ohne allen Schmuck. Sie ist eine Filialkirche der zu Quivig und wird jeden 5ten und 6ten Sonntag vom Prediger besucht. Nicht weit vom Hause sind zwei Wasserfälle, die an sich hoch genug, einige hundert Fuss herabstürzen, aber an Wassermasse so unbedeutend sind, dass man glauben könnte es schlängle sich ein schmales weisses Band den Felsen herab. Man erzählte mir hier, was ich späterhin von mehreren Seiten als gewiss und unbezweifelt vernommen habe, dass in den Sommermonaten, die Lachsforellen, wenn sie aus der See in das süsse Wasser kommen, und noch spiegelweiss sind *) nicht allein den Bach, der einen starken Fall hat hinaufschwimmen, sondern auch in den senkrecht herabstürzenden Wasserfällen 20—30 Fuss hohe Sprünge machen.

Die Beamten blieben im Dinghause, dessen Besitzer, ein sehr wohlhabender Kongsbonde**), jähr-

*) Nach acht Tagen erhalten sie die rothe Farbe. — Es soll auf Färö vier Arten Lachsforellen geben: 1) die erwähnte weisse, 2) eine Art salmo alpinus mit breiter, 3) eine mit spitzer Schnauze, und 4) eine, welche ganz roth unter dem Bauche ist, und sich allein in Leinumvatn aufhält. Diese letztere soll die Norwegische seyn.

***) Ein Bauer der dem Könige eigenthümlich gehörendes Land gepachtet hat.

lich an 300 Lämmer schlachtet, welche er mit seinen neun Kindern grösstentheils consumirt. Wir sollten bei dem Pastor Holm wohnen, der eine Stunde vor uns angelangt war. Die Tochter eines Bauern war zu seiner Bedienung hingegangen, also konnten wir eben nicht auf ein besonders gutes Nachtquartier und Abendessen rechnen. Als ich der Predigerwohnung, die eine Viertelstunde vom Dinghause entfernt liegt, nahe gekommen war, trat aus derselben ein Mann, bekleidet mit einer braunen Schifferjacke, solchen Beinkleidern mit blanken Knöpfen, auf welchen ein Anker stand, wachstuchenem Huthe, weisser Weste und einem dicken wollenen Halstuche, redete uns mit einem: „Willkommen in meinem kleinen Hause ihr Herren“ an, und führte uns in ein recht freundliches Zimmer, welches nicht als Wohnzimmer gebraucht zu werden schien. Ein aufgemachtes Bett mit reinen Laken deutete an: der Herr Pastor, (es war der Mann in der Schifferjacke) habe von unserer Ankunft etwas gewusst. Weizenkuchen, holländischer Käse, geräuchertes Rindfleisch, Ochsenzunge und ein Glas vortrefflichen Medocs wurden vorgesetzt und bewiesen, dass die Prediger hier zu Lande eben so gerne gut essen und trinken mögen wie überall. Abgesehen davon, dass unser Wirth etwas verbauert war, konnte er recht unterhaltend seyn, und zeigte gute Kenntnisse in der Geschichte und Mineralogie. — Ich wollte die drei Seen Leinuvatu besuchen und hatte unsern Wirth gebeten uns

zeitig zu wecken, allein der Regen, welcher bis 8 Uhr Morgens fiel, hatte ihn bestimmt unsere Ruhe nicht zu stören. Wir bestiegen gegen 9 Uhr ein Boot und fuhren bis an das Ende des Fiords, von wo wir unsere Reise zu Fuss fortsetzten. Erlegt wurde ein Pärchen von *anas glacialis*, (Eisente, hier Egvedla oder Aueller genannt) in voller Sommertracht, *uria grylle* und *larus argentatus*. Einige hundert Schritte von dem Landungsplatze kam uns aus einem stattlichen Bauerhause eine Frau entgegen, bewillkommte uns und bat hineinzutreten. Die Versicherung keine Zeit zu haben, indem wir in 6 Stunden von Leinumvatn zurück seyn müssten, half nichts; sie meinte ihr Mann mit den Kindern sei zwar zum Ding gereis't, allein wir würden ihr doch die Ehre nicht versagen. In dem Fremdenzimmer wurden uns Brantewein, Kaffee, Butterbrod und Gott weiss was alles angeboten, wofür wir danken mussten. Darauf bat sie wir möchten ihr Haus besehen, wobei sie uns so lange aufhielt, dass als wir dieses gehörig in Augenschein genommen hatten, wir einen Eierkuchen vorfanden, von dem wir ohne Gnade essen mussten. Von Bezahlung konnte nicht die Rede seyn; diess wäre eine grosse Beleidigung für die Färöische Gastfreiheit gewesen, daher dankten wir, und die Frau dankte für den Besuch und nöthigte uns noch das Versprechen ab einige Tage in ihrem Hause zu wohnen, wenn wir diese Gegend wieder besuchen sollten. Diesen

war mein erster Besuch bei einem Bauern, und nicht anders sind alle übrigen während meiner Anwesenheit auf dieser Inselgruppe ausgefallen. Bei jedem fand ich zuvorkommende Höflichkeit, mit dem Bestreben dem Gaste auf jede Weise zu dienen. Das Beste was das Haus enthält wird ihm vorgesetzt, jeder Dienst bereitwillig geleistet, und durchaus ohne alles Interesse. Wenn ich eine Nacht oder mehrere Tage die Gastfreiheit eines Bauern genossen hatte, schenkte ich der Frau oder Tochter ein seidenes Halstuch oder einige Ellen Band, und doch traf es sich einmal, dass der Wirth ernsthaft fragte, was soll denn das kosten Herr? Als ich ihm antwortete davon sollte nachher die Rede seyn, wenn er mir erst gesagt, was ich ihm zu bezahlen hätte, schüttelte er mir treuherzig die Hand und meinte, das wäre doch zu viel. Es war sehr bald auf allen Inseln bekannt geworden, dass Fremde angekommen wären, welche Bäume pflanzen wollten; mithin wussten die Leute, die uns zuerst sahen, gleich wer wir waren. Desungeachtet wurden wir jedesmal, wiewohl ohne Zudringlichkeit ausgefragt: wer und woher wir wären, ob Eltern und Verwandte noch lebten, ob wir verheirathet wären u. s. w.; dann kam die Rede gerne auf Bäume, und ob es möglich sei hier welche zu pflanzen, zuletzt auf Politik. Wenn der Färinger das wusste, was er wissen wollte, kam die Reihe des Fragens an mir, und hier erhielt ich stets so genaue und verständige

Antworten, wie ich sie schwerlich bei einem Bauer im übrigen Europa erhalten würde. Dabei zeigen die Leute ein so anständiges und feines, nichts weniger als bäurisches Betragen, dass ich lieber einen ganzen Tag mich mit einem Färinger, als mit einem gewöhnlichen deutschen Bauer unterhalten will. Sie verlangen aber auch, dass man gegen sie höflich ist und auf ihre Fragen gehörige Antworten giebt.

Noch muss ich hier des Empfanges und Abschiedes erwähnen, der mir zu Theil wurde, wenn ich die Gastfreiheit in Anspruch nahm. Sobald der Färinger sieht, dass ein Fremder dem Hause sich naht, kommt er ihm vor demselben entgegen, reicht ihm die Hand und sagt: Willkommen, führt ihn dann in das Haus, geht stillschweigend zur Branteweinflasche, schenkt ein Glas voll ein, trinkt etwas davon, schenkt es wieder voll und überreicht es mit einem nochmaligen Willkommen. Die Frau und die Töchter kommen ebenfalls auf den Fremden zu und geben ihm einen Kuss.

Nach den drei süßen Seen, welche *Leinumvatn* heißen, von denen der letzte in einem schaurigen Bergkessel von schwarzen nackten Felsen umgeben liegt, giengen wir längs einer Elv und über Moorgrund. Keine Spur von Zugvögeln war zu entdecken; einige Schellenten und ein *larus marinus* schwammen auf dem See, sonst war die Natur todt und starr. Aus diesen Seen strömt eine Elv nach der westlichen Seite der Insel und ergießt

sich bei Quivig ins Meer. Auf der Höhe über diesem Orte hat man eine herrliche Aussicht; tief unten das Boigdelag mit seinen grünen Rasendächern an der See, gerade vor das das steile Vaagoe, etwas weiter links in der Ferne Suderoe von Wolken bedeckt, ganz links Kolter, Hestoe und Sandoe, rechts die offene See. Wir giengen denselben Weg nach den Landseen zurück, auf welchen sich unterdessen ein Pärchen des rothkehligen Seetauchers, *colymbus septentrionalis*, eingefunden hatte, welches hier jährlich zu brüten pflegt. So viel ich gehört habe, ist vor dem 23sten keiner auf das süsse Wasser gegangen. Nach Kollefiord giengen wir über das Field zurück, auf welchem *emberiza nivalis* sich hören liess; der Schnee und die häufigen Wasserfälle machten die Jagd aber zu beschwerlich. Auf der Rückfahrt wurde *larus tridactylus* und *marinus*, so wie *tringa maritima* im Sommerkleide erlegt. Letztere hielt sich in Schaaren von 20—30 Stück an den Klippen, die von der See gespült waren, auf, wo sie sehr emsig unter dem Seetang ihre Nahrung suchte. Sie läuft sehr schnell und anhaltend, und gewöhnlich eine hinter der andern her.

Mehrere Staare sind erlegt. Sie bilden keine eigene Species und sind nicht im geringsten von unsern Staaren verschieden, es sei denn in der Schädelbildung, von welcher ich nichts verstehe. Dass sie den Winter über hier bleiben ist gar nicht auffallend, weil die Kälte selten acht

Grad Reaumür übersteigt, der Schnee gewöhnlich nicht sehr hoch liegt, und die tiefen Felsspalten ihnen hinlänglichen Schutz gewähren. Auch in England und Schotland bleibt der gemeine Staar in grosser Menge den Winter über, warum sollte denn der Färöische eben deswegen eine eigene Art seyn und der engländische nicht? Das Nest fand ich in fusstiefen Felsspalten mit engem Eingange, im Hintergrunde derselben von Grasrispen und Federn von Skuen und Austernfischern unordentlich gelegt. Am 20sten Mai waren die Jungen ausgekrochen, welche mit geschlossenen Augen ihre gelben Rachen weit öffneten, sobald sie ein Geräusch hörten. Ein anderes Nest untersuchte ich, in welches ich einen alten Staar einfliegen sah, ohne diesen zu finden; nach einiger Zeit flog er in dasselbe Loch hinein, also musste das Nest zwei Zugänge haben. Oftmals fand ich Nester in runden Löchern, die an senkrechten Felsen von der See bespült sich befanden. Unbegreiflich ist es dabei, dass die Jungen bei dem ersten Ausfluge nicht ertrinken, indem sie wenigstens einige hundert Schritte fliegen müssen, ehe sie einen Punkt finden, auf welchem sie sich setzen können. Die Modulationen der Stimme sind lange nicht so verschieden wie bei unserm Staar; ich habe fast nur das eintönige *sherp* gehört.

Am 24sten wurde die erste *saxicola oenanthe* erlegt, welche ich späterhin fast auf jedem Felde in Steinhaufen nistend fand. Ebenfalls ist *scolo-*

par gallinago fast auf jedem Moore zu finden. Die Schnabellänge variirt sehr, bis auf vier Linien, doch habe ich nur eine Art finden können. Sie nistet in Löchern im Moore, welche mit etwas Gras und Moos ausgefüttert und ziemlich tief sind. Die Färinger können die Myresnepe nicht im Fluge schießen, daher sie ungestört ihr Fortpflanzungsgeschäft treiben kann. Zuweilen habe ich sie auf Steinwällen und erhöhten Plätzen sitzen und ihr djepe djepe djepe rufen hören. Den meckernden Ton bringt sie, meiner Überzeugung nach, mit den Flügeln hervor, indem ich denselben nur dann hörte, wenn sie sich in der Luft schwenkte. Am 25sten mehrere Schneeammern, *tringa maritima* im Übergangskleide, und einen

Corvus leucophaeus, Viell.

geschossen. Durch den Lärmen aufmerksam geworden, den mehrere Raben und Krähen machten, erblickte Christiansen einen weissen Raben, von den übrigen geneckt und verfolgt; ein glücklicher Schuss stürzte ihn herab, und zwar auf dieselbe Weise, wie gewöhnlich die Raben fallen, nämlich dass sie sich das Genick abstürzen. Dieser Vogel ist nicht sehr selten auf Färö, ich habe deren wenigstens 8—10 gesehen, aber eine eigene Art ist er bestimmt nicht.

Beschreibung:

Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanzende 2 F., Breite von einer Flügelspitze

zur andern 3 F. 7 Z., Länge des Flügels vom Oberarmknochen bis zur Spitze 1 F. 2 Z., des Schwanzes vom After bis zum Ende 8 Z., des Kopfes vom ersten Rückenwirbel bis zur Schnabelwurzel 2 Z. $7\frac{9}{12}$ L., des Schnabels von der Spitze bis zur Wurzel in grader Linie 2 Z. $7\frac{8}{12}$ L., von der Spitze bis zum Mundwinkel 3 Z., des tarsus $2\frac{4}{12}$ Z., der mittlern Zehe 10 L., ihres Nagels $1\frac{11}{12}$ L., Schwungfedern 1ster Ordnung 10, 2ter 10, Schwanzfedern 12. Der Schnabel ist sehr stark, von der Mitte desselben sanft abwärts gekrümmt; die Schneide des obern Kiefers ragt etwas über die des untern hervor, ist scharf, nach der Spitze zu ein wenig ausgebrochen; der Haken steht 3 L. hervor; Unterkiefer sehr scharf und vorne spitzer als der Oberkiefer; Farbe dunkelhornschwarz; das letzte Drittheil des Rückens nach der Spitze zu hornweiss, ebenfalls ein Strich vom Nasenloche nach vorne; die Haut am Unterkiefer weiss. Die Nasenlöcher eiförmig, $2\frac{8}{12}$ L. lang und 2 L. breit; die Haut um dieselben weiss und knorpelartig weich; sie sind mit $1\frac{3}{12}$ Z. langen weissen Borsten bedeckt. Iris graugrünlichweiss, die nackte Haut um die Augen weiss und sehr schmal. Der Kopf ist mit langen zerschlissenen, borstenartigen, schmutzig weissen, in das gelbliche fallenden Federn bedeckt, unter welchen 5 bis 6 ganz schwarze befindlich; ebenso die Backen und die Ohrengegend. Am Mundwinkel des Oberkiefers stehen 15—20 sehr dicke weisse Bartborsten, die längste 7 L. lang, am

Unterkiefer 3—4 L. lange Borsten, denen gleich, welche die Nasenlöcher bedecken. Die Gurgel und der Unterhals ist mit langen schmutzig gelblichweissen Federn besetzt, von denen fast jede an einer oder der andern Stelle schwarz gezeichnet ist; auf diese folgen 3—4 Reihen ganz schwarzer Federn, welche den weissen Ober- und Unterleib scharf begränzen. Der Nacken, Hinterhals, Mantel und Bürzel glänzend schwarz, indessen sind die Spitzen einiger Federn weiss. Alle Schwungfedern auf beiden Seiten schmutzigweiss; mit durchschimmerndem Grau, die Schäfte gelblichweiss. Die Deckfedern 1ster und 2ter Ordnung gleichfalls weiss, jedoch bei vielen die äussern Fahnen schwarz; die Achselfedern grösstentheils schwarz, mit vielem durchschimmernden weiss; die 9 mittlern Schwanzfedern weiss, die übrigen 3 schwarz; die Schäfte dieser drei und der vierten von jeder Seite schwarz, alle übrigen gelblichweiss; die Spitzen der Schwanzfedern sehr abgeschliffen; die oberen Schwanzdeckfedern weiss, die untern von beiden Farben; die untern Flügeldeckfedern schwarz. Der Fuss rein schwarz; untere Seite der Ringe weiss; der tarsus hinten wie der Ballen schmutzigweiss; die Krallen rein weiss, abgestumpft und stark gekrümmt.

Ein zweiter weisser Rabe, den ich an das Frankfurter Museum gesandt habe, weicht in der Zeichnung ziemlich bedeutend ab, indem theils die schwarzen Federn der Brust mit weiss vermischt,

der Flügel aber grauweiss mit vielen ganz schwarzen und schwärzlichen Federn ist. Der Schwanz hat meistentheils schwarze Federn, deren Schaft oben schwarz, unten weiss ist. In der Messung der festen Theile weicht er gleichfalls ab, indem der Schnabel um 3 und jede der Krallen fast um 2 L. kleiner ist. Fast alle Krallen sind auf einer Seite weiss und auf der andern schwarz.

Diesen Vogel haben mehrere zu einer eigenen Art gemacht; Viell. Wagler und Brehm haben ihm verschiedene Namen gegeben; Brännich S. 8. behauptet: er halte sich abgesondert von den übrigen Raben ab, dies ist aber doch wohl nur davon zu verstehen, dass der gewöhnliche Rabe ihn nicht gerne um sich leidet und stets auf ihn hackt. Da er nur auf Färö vorkommt, so können dort gemachte Beobachtungen allein entscheiden, und daher glaube ich, alles was von eigener Art gesagt wird, niederschlagen zu können, wenn ich berichte: dass oftmals in einem Neste unter drei schwarzen Jungen ein ganz weisses befindlich ist, welches erst mit zunehmenden Alter schwarze Federn erhält. Auf Sandoe findet man jährlich in einem und demselben Neste einen jungen weissen Raben. Nicht weit von dem Hause von Ole Johannsen in Dahl brütet jährlich ein Pärchen, von denen das Männchen ein schwarzer, das Weibchen ein weisser Rabe ist. In manchen Jahren sind nur schwarze, manchmal ein weisses Junge darunter in diesem Neste. Nach allen Theorien kann hier doch wohl

von keiner besondern Art mehr die Rede seyn. Der Färöische Rabe ist sehr kühn und gefrässig. Zahme Tauben können seinetwegen nicht gehalten werden; ja, man hat Beispiele, dass er Lämmer während der Geburt getödtet und verzehrt hat. Ein Schaaf des Pastor Gad zu Thorshavn war die Klippen heruntergekommen; ohne den Rückweg finden zu können, und von den Fischern halb verhungert am Strande gefunden. Es wurde wieder auf das Gras gebracht, frass und begann sich zu erholen. Als man am andern Morgen nach ihm sah, stand es unbeweglich auf demselben Flecke, und es fand sich, dass ein Rabe ihm kurz vorher beide Augen ausgehackt hatte. Den Vögeln, namentlich den Tialden, *haematopus ostrealegus*, den Soven, *numenius phaeopus*, Tioven, *lestris parasitica* und Loven, *charadrius auratus*, ist er ein grosser Feind, weil er die Eier aussäuft und die Jungen frisst. Der Tiald ist aber kühn und stösst ihn derb mit seinem harten Schnabel. Die Erzählung Landts *): dass der Lund, *mormon fratercula*, ihm, wenn er die Eier aussaufen wolle, die Krallen einschlage und in das Meer ziehe, scheint mir sehr fabelhaft, da der Rabe gar nicht in die Höhle gelangen kann, in welcher der Lund nistet. Einen Beweis ihrer Unverschämtheit kann man darin finden, dass unser Capitain keine Flagge

*) Forsoeg til en Beskrivelse over Færøerne, af J. Landt. Kjöbenhavn 1800. S. 245.

oder Wimpel wehen lassen durfte, weil diese von den Raben weggefressen werden.

Fast auf allen Klippen welche die See bespült, und einzeln auch auf dem Field fand ich

Anthus rupestris, Nielson.

Dass dieses eine vom Wasserpieper, *anthus aquaticus*, durchaus verschiedene Art ist, ergibt die oberflächlichste Ansicht des Baues, der Farben und des Betragens.

Ausmessung und Beschreibung.

Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanzende 6 Z., Breite von einer Flügelspitze zur andern $9\frac{1}{2}$ Z., Länge des Flügels vom Oberarmknochen bis zur Spitze $3\frac{2}{12}$ Z., des Schwanzes vom After bis zum Ende $2\frac{5}{12}$ Z., des Kopfes vom 1sten Rückenwirbel bis zur Stirn $10\frac{7}{12}$ L., des Schnabels von der Spitze bis zur Wurzel $6\frac{2}{12}$ L., von der Spitze bis zum Mundwinkel 8 L., Breite des Schnabels am vordern Ende der Nasenlöcher $1\frac{0}{12}$ L., Länge des tarsus 10 L., der tibia 1 Z., der Mittelzehe ohne den Nagel $7\frac{7}{12}$ L., ihres Nagels 2 L., der äusseren Zehe ohne den Nagel $4\frac{0}{12}$ L., ihres Nagels $1\frac{1}{12}$ L., der innern Zehe 5 L., ihres Nagels $2\frac{2}{12}$ L., der Hinterzehe $4\frac{0}{12}$ L., ihres Nagels $4\frac{0}{12}$ L., Zahl der Schwungfedern 1ster Ordnung 10, 2ter Ordnung 10, Schwanzfedern 10.

Dass aber die Ausmessung ein bestimmtes Kennzeichen hier, wie bei allen übrigen Vögeln geben solle, kann nicht behauptet werden, indem

die von mir erlegten fast sämmtlich variiren. So hat ein am 31sten Mai von mir geschossenes Männchen einen 2 Linien längern Schnabel als die meisten übrigen; der Oberschnabel ist dabei an der Spitze sehr stark gekrümmt, so dass er eine halbe Linie über den Unterkiefer abwärts ragt, und eine Linie von der Spitze einen schwachen Einschnitt, wie einen Haken hat. Auch die Zeichnung ist bei den einzelnen verschieden; der erwähnte ist weit dunkler als die übrigen. Brehms *anthus littoralis* ist offenbar nichts anderes, als der Nielsensche *anthus rupestris*, und der von Faber in der Tidsskrift for Naturvidenskaberne, 5ter Band, pag. 58 erwähnte. Ich halte es für nicht überflüssig die Sommertracht des Färöischen hier ausführlich zu beschreiben.

Schnabelspitze nach vorne etwas gekrümmt und eingeschnitten, an der Wurzel viel breiter als bei *anthus aquaticus*. Iris dunkelbraun, Nasenlöcher oval und hoch, so dass man zugleich durch beide sehen kann, bedeckt mit kurzen olivenfarbenen Borsten. Von diesen letzteren zieht sich ein schmutzig gelblichweisser Strich über die Augen; der Augenliedrand weiss; Kopf, Mantel und Bürzel dunkelolivengrün, durch die schwarzen Schafte und Federränder fleckig erscheinend. Schwungfedern 1ster Ordnung braunschwarz, die erste an der äussern Fahne grau, die übrigen hellolivengrün gesäumt. Schwungfedern 2ter Ordnung mit breiterem olivengrünen Rande an der äussern Fahne

gesäumt. Die kleinen und grossen Deckfedern dunkelbraunschwarz; erstere an der Spitze, letztere an der äusseren Fahne hellgrau gesäumt, wodurch auf dem Flügel zwei helle Binden entstehen. Die äussere Schwanzfeder hat einen schmutzig weissen keilförmigen Fleck, die zweite einen schmalen Rand von dieser Farbe an der äusseren Fahne, die übrigen hellolivengrün an der äusseren Fahne gesäumt; die beiden mittlern von etwas hellerer Farbe ohne Saum. Kinn, Hals und Halsseiten schmutzig gelblichweiss. Jede einzelne Feder der Brust und des Bauches ist nach der Spule hin schwärzlich, an dem Schaft, besonders bei der Spitze, dunkelolivengrün, die Spitzen der beiden Fahnen hellolivengrün und olivengrau, wodurch das Ganze ein geschecktes Ansehen erhält; untere Schwanzdeckfedern gelblichgrau. Der tarsus hat 5 leicht eingekerbte Tafeln, dunkelbraun von Farbe, und ist 2 Linien kürzer als der von *anthus aquaticus*. Der Nagel der Hinterzehe ist so lang wie diese, stark aufwärts gekrümmt. *Anthus aquaticus* dagegen hat einen sanft gekrümmten Nagel, und unterscheidet sich ausserdem noch besonders durch den rostfarbenen Hals, Brust und wenig gefleckten Leib, so wie durch die Farbe des Oberkörpers, die olivengrau, dagegen die des *rupestris* olivengrün ist.

Nimmt man ferner auf den Aufenthalt, Nahrung und Betragen Rücksicht, so ist es wohl nicht mehr zu bezweifeln, dass *anthus rupestris* eine

besondere species ist. Dieser Vogel lebt am Strande, an felsigen Gegenden, namentlich an den Dänischen, Norwegischen und Färöischen Küsten. An letzterer ist er gemein; fast allenthalben hörten wir seinen Gesang, der dem der *silvia sibillatrix* nicht unähnlich ist. Er hält sich auf Felsblöcken, die unmittelbar an der See liegen, auf, läuft sehr schnell darauf herum, schwingt sich mit einem wiederholten *sist sist* in die Luft, und lässt sich auf Felsen herab, die von den Wellen bespült werden, wo er unter dem Seetang seine Nahrung sucht. Das Nest findet man zwischen Felsblöcken, wo etwas Moos und Gras wächst.

Am Sonnabend den 26sten fuhr ich mit einem Viermannsfahrer grade über den eine Stunde breiten Naalsoefjord nach der Insel Naalsoe und stets längs der Küste um sie herum, so dass ich mit dem Westfall von Norden nach Süden, und mit dem Ostfall wieder nach Thorshavn zurück gelangte. Diese Insel ist ungefähr eine Meile lang und eine Viertelmeile breit, besteht aus einem einzigen Berge, welcher an der Ostküste lothrecht aus der See sich erhebt, nach der Westküste aber sich stark abdacht, so dass er an dieser Seite nur etwa 2—300 Fuss hoch, aber doch dabei so steil ist, dass man nur bei dem Boigdelag und bei dem Eide*) zu landen im Stande ist. Die südliche und süd-

*) Ein Platz der so flach ist, dass man die Boote von einer Seite der Insel nach der andern über das Land ziehen kann.

westliche Seite der Insel haben mehrere anziehende Punkte. Nicht weit von der Spitze erstreckt sich eine geräumige Höhle qucer durch die Felsen, so dass man bei ruhigem Wetter unter die Insel durchfahren kann. Obgleich ich viermal hier war, traf ich die See doch nie ohne Dünning, und konnte mir deshalb dieses Vergnügen nicht machen. Gleich bei dem Ausgange derselben erhebt sich eine 5—600 Fuss hohe Felswand, in deren Fuss die See sich unzählige Löcher gewühlt hat, welche donnernd den Schaum auswerfen; von dem Gipfel stürzen sich zwei Wasserfälle in Staub aufgelöst in das Meer. An der südöstlichen Spitze steht ein steiler Holm, zwischen welchem und der Insel eine Durchfahrt ist. Die östliche Seite ist sehr steil und der starken Brandung wegen gefährlich. Am nördlichen Ende, da wo der Berg sich senkt, hat die See wieder viele Höhlen in die Felswand gegraben, einige sehr tief mit engem Eingange, welche von den Seehunden zum Aufenthaltsorte gewählt werden, andere grösser, eine namentlich wohl 100 Fuss tief und 80 Fuss hoch, wieder andere mit engem Eingange, Pustlöcher genannt, die, wenn das Wasser in sie gelaufen ist, und dann eine starke Brandung wider sie andringt, jenes mit einem Geschütz ähnlichen Donner und mit solcher Gewalt her austreiben, dass es wie eine Dampf wolke herausstäubt.

Beobachtet habe ich *lestris catharractes*, *colymbus septentrionalis*, *alca torda*, *corvus leuco-*

phaeus; erlegt *carbo cormoranus*, *anas mollissima*, *larus marinus*, *argentatus* und *tridactylus*, *tringa maritima*, *mormon fratercula*, den einzigen der an das Land gekommen war, *uria grylle* und die wilde Taube,

Columba livia.

Ich sah sie in eine geräumige Höhle fliegen, in welche man allenfalls gelangen konnte. Nach vieler Mühe und Gefahr von den schlüpfrigen Felsen herabzustürzen, gelangten wir dahin und bemerkten, dass dieselbe sehr verschüttet war und aus mehreren kleineren bestand. Die Eingänge waren durch grössere und kleinere Steine verdeckt, dass von der Taube oder gar ihrem Brutplatze nichts zu sehen war. Weder Sprechen, noch Schreien, noch Steine werfen brachte sie heraus; da wurde ein Gewehr abgefeuert und plötzlich belebte sich die Höhle; zehn bis zwölf Tauben flatterten nach allen Seiten davon, zwei fielen, die übrigen kehrten indessen bald zurück, setzten sich aber ausser Schussweite auf die Felsen und beobachteten uns. Ausser einigen geringen Abweichungen passt die Beschreibung dieser beiden auf alle übrigen hier von mir untersuchten.

Länge 10 Z., Breite 2 Fuss, Länge des Schwanzes 4 Z. $2\frac{1}{2}$ L., des Kopfes bis zur Stirn $1\frac{4}{12}$ Z., des Schnabels 9 L., Breite des Schnabels am vordern Ende der Nasenlöcher $4\frac{1}{12}$ L., Länge des tarsus $1\frac{1}{2}$ Z., der tibia $2\frac{3}{12}$ Z., der Mittelzehe,

$1\frac{1}{2}$ Z., ihres Nagels 4 L., der andern beiden Ze-
 hen 9 L., ihrer Nägel $3\frac{1}{2}$ L., der Hinterzehe
 $5\frac{9}{12}$ L., ihres Nagels $3\frac{5}{12}$ L. Der Schnabel ist
 schwarz, die Nasenhaut wie roher Kalk, also
 grauweisslich, oben stark gekrümmt; vor der
 Nasenhaut hebt er sich erst aufwärts und geht
 dann stark nach unten im Bogen; der Unterkiefer
 beinahe ganz grade. Iris feuerfarben, Augenlieder
 weiss, die Füsse roseiroth, stark gefaltelt, die
 Ballen schmutzig gelb; Nagel horngrau. Der Kopf
 mohnblau, der Vorder- und Hinterhals stark tau-
 benhalsig, nach dem Kopfe zu mehr ins Grüne,
 besonders auf dem Kropfe in das Weinröthliche
 schimmernd. Das Licht gegen die Federn ge-
 halten, erscheint der Hals aschgrau mit grünem
 Metallglanze. Der Mantel und alle Flügeldeck-
 federn mohnblau, etwas lichter als der Kopf,
 das letzte $\frac{1}{2}$ der einzelnen Deckfedern ist schiefer-
 schwarz, jedoch so, dass die äusserste Spitze
 und ein kleiner Strich am Kiele ihre blaue Farbe
 behalten; dadurch erscheint der Mantel so stark
 schwarz gefleckt, dass man schwarz für die Grund-
 farbe halten möchte. Die Schwingen erster Ord-
 nung haben eine helle schieferfarbene, die der
 zweiten eine dunklere, beinahe schwarze Spitze,
 die beiden äussersten ausgenommen, welche eine
 helle mohnblaue haben. Die erste Reihe der
 grossen Deckfedern ist vom Kiele aus gerechnet $\frac{1}{4}$
 mohnblau, dann $\frac{2}{3}$ der äussern Fahne schwarz,
 und das letzte $\frac{1}{4}$ wieder mohnblau. Ohne diese

helle Farbe des letzten Achtels würden die grossen Deckfedern beinahe ganz schwarz erscheinen; jetzt aber werden durch dieselben 2 schwarze breite Binden gebildet. Der ganze übrige Theil des Flügels ist schwarz und blau gescheckt. Der Bürzel ist rein weiss, die untern und obern Schwanzdeckfedern, so wie die Steuerfedern von der Farbe des Kopfes, letztere indessen mit einem 1 Zoll breiten schwarzen Spitzenbande. Die äussere Fahne der äussersten Steuerfeder ist bis an das schwarze Spitzenband weiss. Die Farbe des Unterkörpers etwas dunkler als die des Mantels. Untere Flügeldeckfedern weiss, untere Seiten der Schwingen hell mohublau. Im Kropfe befanden sich Sämereien, die theils schon zu keimen anfiengen.

Die zweite Taube weicht in folgendem von der eben Beschriebenen ab: die mohnblaue Farbe des Kopfes, Mantels, Unterkörpers und der Schwanzdeckfedern etwas dunkler, die meisten Flügeldeckfedern und Mantelfedern mit rostgelblichen Kanten. Auf dem einen Flügel zwei schwarze Binden, aber nicht so breit, auf dem andern nur eine, nämlich die untere, und von der obern nur eine Andeutung. Von dem Schwarzen auf dem Mantel und den Deckfedern der vorher Beschriebenen, keine Spur.

Diese Taube ist auf Färö gemein, nistet fast auf jeder bewohnten Insel, weiss sich aber so zu verbergen, dass die Bewohner weder ihrer Eier

noch ihrer Jungen habhaft werden können. Auch wenn sie ihre Nahrung auf der Jndmark sucht, ist sie sehr scheu, dabei im Fliegen so gewandt, dass weder die Raubmeven noch die Raben ihr etwas anhaben können, dagegen die zahmen Tauben sogleich von letzteren getödtet werden, was mehrere Versuche bewiesen haben. Ihre Nahrung besteht aus unreifen Gerstenkörnern, hauptsächlich aber aus der Zwiebel eines Gewächses, welche bei den Boigdelags unter dem Rasen liegt. Dass dieses die Taube ist, welche Pennant in der arctischen Zoologie als *columba oenas* zu den Vögeln von Färö rechnet, ist klar. Dass auch die wilde Taube, welche im zweiten Theile der Beskrivelse over Fogderiet Söndmör, pag. 224 erwähnt wird, diese species sei, ist mir sehr wahrscheinlich des Zusatzes wegen *macula duplici alarum nigricante*. Pontoppidan in seiner Naturgeschichte von Norwegen, Thl 2. S. 113 erwähnt dieser Taube unter dem Namen *oenas* mit folgenden Worten: Auf den Inseln an der Küste von Ryefylke findet man eine Art wilder Tauben, welche den zahmen gleichen, ausgenommen dass sie alle von einer Farbe sind mit blauen glänzenden Federn am Halse, und dass sie ihre Nester in den Klippen bauen. Auch Pastor Landt beschreibt sie als *columba oenas*, indem er Mohr gefolgt ist, der sich wieder an Linnée gehalten hat. Wahrscheinlich findet man diese Taubenart in Europa an allen Seeküsten, die steile unzugängliche Fel-

sen haben, namentlich an den steilen Seeküsten des adriatischen Meeres.

An der nordöstlichen Küste von Naalsoe ist ein grosser Brüteplatz von *carbo cormoranus*, den er sich auf einem etwa 180—200 Fuss hohen Absatz, wo viel Gras und Moos wächst, ausgesucht hat. Aufgejagt flogen sie lange herum, und begaben sich dann wieder auf ihr Nest. Wahrscheinlich beginnt jetzt ihre Brutzeit. Es sind ausgezeichnet fertige Schwimmer und Taucher; wenn sie verfolgt werden schwimmen sie mit dem ganzen Rumpfe unter dem Wasser, nur der lange Hals ragt hervor und bietet ein kleines Ziel. Verwundet, oder mehrmals verfolgt, habe ich selbst bei stiller See sie oftmals untertauchen und nicht wieder zum Vorschein kommen sehen. Am besten kommt man ihnen an, wenn sie auf die schrägen Felsen geklettert sind und sich fächeln, dann entschliessen sie sich nicht leicht sich in das Wasser wieder zu begeben, bis ihnen die Gefahr zu nahe gekommen ist.

Larus marinus und *argentatus* variirten so in Schnabel- und tarsus-Bildung, dass von maximus (Brehm), bis zum minimus noch viele Arten Platz finden. Bei einem erlegten Pärchen des *argentatus* war der Schnabel 5 L. und der tarsus 4 L. länger als bei dem Männchen. Wie unsicher indessen die Bestimmung einer Art nach der Knochenbildung überhaupt, vorzüglich aber bei getrockneten Bälgen ist, davon haben mich man-

nigfache Untersuchungen überzeugt. Alter, Geschlecht, Nahrungsmittel, Wohnort haben ohne Zweifel Einfluss auf die Ausbildung des Körpers, so dass reichliche Nahrung, höheres Alter und südliches Clima bestimmt auf die Form, Knochengebäude und Farben wirken. Sehr bemerkbar ist dieses bei der Vergleichung alter und junger Vögel, wenn letztere in die Periode der Mannbarkeit treten, also z. B. im Übergangskleide des zweijährigen Alken und der Lumme, vom Winter zum Sommer. Dass aber Ausmessungen an getrockneten Bälgen durchaus unzuverlässig sind, dessen haben mich mehrere Versuche belehrt, die ich mit Seevögeln angestellt habe, indem die Länge des tarsus und vorzüglich des Schnabels so bedeutend abgenommen hat, wenn der Vogel etwas scharf getrocknet geworden, dass z. B. bei einer Lumme das Maas um 4—5 Linien variirte. Auf Ausmessungen rechne ich daher wenig oder nichts, wenn sie nicht constant auf eine species in einem gewissen Ausdehnungsbezirke derselben passen. Aus diesem Grunde ist z. B. *anthus rupestris* eine eigene species, weil nur Vögel von dieser Farbe und diesem Knochengebäude in der nördlichen Zone vorkommen; deshalb bin ich zweifelhaft, ob ich die Färöischen Papageitaucher als eine von dem norwegischen, und diesen wieder als eine von *mormon glacialis* verschiedene Art, oder nur als subspecies aufstellen soll, indem möglicherweise Nahrungsmittel und Clima den Fä-

röischen nicht zu der Grösse heranwachsen lassen wie den andern.

Auf einem Stück bebauten Landes schoss ich zwei Männchen von *anthus pratensis*, der hier sehr häufig ist, welche sich im Gesange und Betragen durchaus ähnlich, im Äussern aber offenbar sehr verschieden waren. A ist 4 L. kürzer als B, dessen Schnabel eine L. kürzer, die Farbe der Füsse von A braun, von B. hornweisslich, Nägel, Zehen und tarsus gleich lang. A hat einen weissen, B einen gelblichen Unterkörper, die äussere Fahne der Schwingen von A weiss, von B grün, die Spitze der zweiten Schwanzfeder des A weiss, die des B hat einen keilförmigen Fleck, der Mantel des A viel dunkler, indem die olivengrünen Federkanten des B viel heller sind; die Nasenlöcher des B mehr aufgeworfen, die untern Flügeldeckfedern mehr grün, dagegen die schwarzen Flecken am Unterkörper und den Seiten des A viel grösser. Wer könnte hier nicht in Versuchung gerathen neue species zu machen?

Am 6ten Mai schoss ich auf einen Schuss drei *tringa alpina*, bei welchen der Schnabel der ersten $1\frac{4}{12}$, der zweiten $1\frac{3}{12}$ und der dritten $1\frac{1}{12}$ Zoll misst. Dabei war die Schädelbildung augenscheinlich verschieden. Hr. Pastor Brehm würde einige neue Species daraus gemacht haben.

Den 6ten Mai.

Von Thorshavn aus habe ich mehrere kleine Excursionen gemacht, fast täglich nach einem oder dem andern süssen Wasser, um Beobachtungen über den Zug anzustellen, habe aber ausser einer einzigen *motacilla alba* keinen Zugvogel bemerkt, der hier nicht schon gewesen wäre, oder nisten wollte. Der langschnäbelige Säger, *mergus serrator*, die Stockente, *anas boschas*, die Schmarotzer- und grosse Raubmeve, *lestris parasitica* und *catharactes*, der Austernfischer, *haematopus ostrealegus*, und der rothkehlige Sæetaucher, *colymbus septentrionalis*, waren die einzigen Vögel, die ich an den süssen Seen auf Färö gefunden habe. Am 29sten April fuhr ich mit einem Viermannsfahrer nach Naes, der Wohnung des Pastor Gad auf Oesteroe, dessen Einladung, einige Tage bei ihm zuzubringen, ich mit Freuden angenommen hatte. Der Strand von Oesteroe zeigte nichts neues. Scharben, *carbo cormoranus* und *cristatus*, der Papageitaucher, *mormon fratevcula*, die Eiderente, *anas mollissima*, *larus argentatus* und *tridactylus* hier wie überall. In der Regel steht etwas Brandung bei dem Landungsplatze von Naes, weshalb uns die Leute des Predigers entgegen-eilten. Diese und unsere Schiffer standen bis unter die Arme im Wasser, einer hinter dem andern, um das Boot in der Brandung zu halten, dass es nicht an den Klippen zerschelle. Einer von ihnen trug uns auf dem Nacken ans Land. Sobald das

Boot, natürlich mit grossem Geschrei, ausgeladen war, setzten sich die guten Färinger, so nass wie sie waren, in dasselbe und ruderten gemächlich wieder nach Hause. Dicht bei dem Predigerhause liegt die Kirche und der Hof Torkilshö, der gleichfalls zur Pfarre gehört. Auf beiden Stellen, welche 31 Mark des fruchtbarsten Landes enthalten, leben über 40 Menschen. An Udmark besitzt der Prediger so viel, dass wir einen ganzen Tag jagten, ohne von seinem Territorium abzukommen. Auf Toftevatn, einem der grössten Binnenseen, der nach einer Abbildung zu urtheilen, grosse Ähnlichkeit mit dem Loch Goil in Schotland haben muss, war kein Thier zu sehen; auf den Klippen am Strande hielten sich die Anthus-Arten, auf einem kleineren See ein Pärchen *anas boschas* und *colymbus septentrionalis* auf. Auf Stromoe hatte man uns gesagt, hier brüteten die Druuquitis, *procellaria pelagica*; die Leute auf Oesteroe aber sagten, auf Stromoe wäre der Brüteplatz, Der Vogel scheint also wenig bekannt zu seyn. Erlegt *lestris catharractes*.

Nachdem wir zu Hause gekommen waren, nahm der Wind sehr an Stärke zu, die Brandung brauste gewaltig unter uns, so dass es schien als sässen wir in einer Kajüte, weil das Haus so unmittelbar an der See auf einem Felsen hingebaut ist, dass man von dem Lande nichts sehen kann, wenn man sich nicht gerade an das Fenster stellt. Die Abendbeleuchtung des gegenüberliegenden Kol-

lefiord, des Kongshavns mit dem Boigdelag Tofte, so wie der im Hintergrunde liegenden beiden höchsten Berge, des Skiellingsfield, nach Wargas 2400 Fuss hoch, und des Sandsfield war einige Augenblicke sehr schön, allein verschwand sehr bald. Auf der Rückreise am anderen Tage hatten wir eine grössere Gesellschaft, als auf der Hinreise. Statt dass wir damals mit einem Viermannsfahrer über den Fiord kommen konnten, mussten wir einen Achtmannsfahrer mit einem Vormann (der das Commando führt und steuert) machen. Die Prediger von Süderoe und Thorshavn waren auch zum Besuche bei Pastor Gad gewesen und machten die Rückreise mit. Es waren sämmtliche drei Prediger junge Leute, noch nicht 30 Jahre alt, Dänen, die, wenn sie sechs Jahre auf Färö ausgehalten haben, auf die besten Stellen in Dänemark Anspruch machen können. Für die Gemeinden kann diese Einrichtung nur nachtheilig seyn, indem weder der Prediger die Anhänglichkeit und natürliche Liebe für seine Gemeinde erhalten kann, welche durch vieljährige Bekanntschaft mit den Individuen und deren Schicksalen hervorkeimt, noch diese wiederum das Zutrauen für ihren Seelsorger fassen kann, welches aus dessen Anhänglichkeit und Liebe für die Gemeinde entspringt. Früher wurde den Färöischen Beamten überhaupt, also auch den Predigern der Vorwurf gemacht, dass sie dem Trunke und der Faulheit sich ergeben, der die jetzigen Beamten aber

wahrlich nicht trifft. Gerade um diesem Vorwurfe und der Versuchung zu entgehen, sich den übermäßigen Genuss geistiger Getränke anzugewöhnen, was hier so leicht ist, da die Branteweinflasche das erste ist, was angeboten wird, sobald man das Haus eines Färingers betritt, haben die Beamten erklärt, dass sie keinen Brantewein trinken, welcher ihnen jetzt deshalb gar nicht mehr angeboten wird. Was den Vorwurf der Faulheit betrifft, so wäre sie, wenn sie wirklich vorherrschte, was doch nicht der Fall ist, sehr zu entschuldigen, da nur Selbstüberwindung und freiwillige Anstrengung die Langeweile zu beherrschen im Stande ist, welche die langen Winterabende, die grosse Entfernung der Beamten von einander und von den Boigdelags, und die schwierige Communication gar leicht zu erzeugen im Stande sind. Der jetzige Amtmann hat den Plan, eine Beamtenbibliothek in Thors-havn anzulegen, in Ausführung gebracht; der Grund dazu ist mit 800 Bänden, grösstentheils theologischen und geschichtlichen Inhalts gelegt, welche aus Dänemark dahin geschenkt sind. Gelegenheit sich zu beschäftigen ist also für den da, welcher sie benutzen will, und ich bin überzeugt, dass vor allen dortigen Beamten vielleicht nur zwei zu träge sind, um fortzustudiren, und es vorziehen werden zu vegetiren; *nomina et exempla sunt odiosa.*

Um 6 Uhr des Abends wurde die Rückreise angetreten. Der Wind war zum Sturme geworden,

die Brandung schlug über die mitten im Fiord, einige Fuss über das Wasser hervorragenden Klippen haushoch empor, und Regen und Hagelschauer wechselten miteinander ab. An dem Landungsplatze stand eine schwere Brandung. Drei Mann standen bis unter die Arme im Wasser, um das Boot von den Felsen abzuhalten, wobei ihnen 6 Mann mit den Rudern helfen mussten. Ein starker Färinger nahm uns einzeln auf den Arm und warf uns in das Boot, wobei er sich nicht wenig in Acht nehmen musste auf den schlüpfrigen Steinen auszugleiten und in die See zu fallen. Die Färinger lärmten auf gewohnte Weise, jeder commandirte und jeder handelte, wie es ihm am besten dünkte. Gut, dass wir alle mit dicken Mänteln gehörig versehen waren, denn die Wellen schlugen oft in das Boot, welches so schwankte, dass der Prediger von Suderoe seekrank wurde. Nicht ein Vogel von den Arten, die sonst beständig diese Gewässer zu beleben pflegen, liess sich sehen, nur einige *puffinus Anglorum* schwebten im leichten Fluge zwischen den Wellen und durch den Sturm.

Da das Wetter in diesen Tagen ungünstig war, so heshränkten sich die Excursionen auf die Nähe von Thorshavn. Am 30sten und 31sten April regnete es aber unaufhörlich, und dies veranlasste mich Erkundigungen und Beobachtungen über das häusliche Leben der Färinger anzustellen. Die Lebensweise ist, wie zu erwarten, einfach.

Der Färinger arbeitet gerne und fleissig, ohne aber Arbeit zu suchen; dies erlaubt sein Stolz nicht. Nie bietet der Diensthote dem Brodherrn seine Dienste an, nie bittet jemand den Eigener eines Bootes darum, ihn mit auf die Fischerei zu nehmen, lieber hungert er. Wer einen Dienstboten haben will, muss zu diesem kommen und ihn fragen, ob er er dienen will; wenn er auf die Fischerei ausfahren will, muss er seine Gehülfen aufsuchen und es ihnen antragen, für einen Theil des Fanges mit auszugehen. Ein Stück Skiaerpekiöd, ein Gerstenbrod und das gefüllte Wasserfass begleiten ihn auf die See, wo er oft 24 Stunden lang von Regen und Wellenschlag durchnässt, in steter Gefahr vom Sturme überfallen zu werden, arbeitet, um vielleicht einen Helleflünder nach Hause zu bringen, der alsdann unter die 4 Fischer, (so viele gehen in der Regel zusammen aus), den Eigener des Bootes und die Kirche, welche ihren Zehnten haben will, getheilt werden muss. Wenn der Fang glücklich ist, so kann der Einzelne wohl einen Thaler verdienen, aber wie selten ist dies der Fall, und wie selten erlaubt die stürmische See auf Fischfang auszugehen. Mehr wie zweimal in der Woche konnten wir nicht leicht frische Fische erhalten, und dies in der besten Jahrzeit.

Wenn die Fischerei die Einwohner nicht beschäftigt, nimmt im Sommer entweder die Gewinnung des Heues und die Kultur des bebauten Landes, welches nur mit der Hacke bearbeitet wird,

weil kein Pflug auf dem felsigen Lande angewandt werden kann, und das Field ihre Thätigkeit in Anspruch. Meilenweit müssen sie auf den Bergen klettern, um nach den Schaafen zu sehen, meilenweit ihrer 6 bis 8 laufen, um die Pferde einzufangen, welche nur zum Tragen gebraucht werden. Über den Rücken hängen zwei grosse Körbe, oder sogenannte Kiepen von hölzernen Latten verfertigt, worin der Dünger auf das eingefriedigte Land gebracht, und der Torf von den Mooren zu den Boigdelags befördert wird. Acht bis zehn Trachten Torf werden am Tage geholt, also muss der Färinger 16 bis 20 Mal denselben Weg auf das Field machen, ohne sich auf das Pferd setzen zu dürfen, wenn es unbeladen hinaufgeht. Da wo Vogelfang ist, beschäftigt das Ausnehmen der Eier und Jungen und der Fang mit der Fleistange während einiger Wochen die Leute. Im Winter wird fleissig Wolle gesponnen und gestrickt, gewebt, der Abend aber vorzüglich zum Unterrichte der Kinder verwandt. Jeder Vater unterrichtet seine Kinder selbst, wie er von seinen Eltern gelehrt ist, vorzüglich im Lesen, Schreiben und in der Religion, und dies mit so gutem Erfolge, dass ich, wie gesagt, lieber einen halben Tag mit dem Färinger mich unterhalten will, als eine Stunde mit unserm Bauer. Nur in Thorshavn ist eine Schule, in welcher nach der Bell-Lancasterischen Methode Knaben und Mädchen gebildet werden. Ich wohnte in diesen beiden Tagen den Lehrstunden bei, und

bin durch die ausserordentlichen Fähigkeiten der Kinder in Erstaunen gesetzt worden. Im Herzogthum Holstein herrscht im allgemeinen ein Vorurtheil gegen die Methode des wechselseitigen Unterrichtes, welcher sicher theilweise in dem scheinbar pedantischen und militairischen Wesen des Äusseren desselben, theilweise auch gerade darin seinen Grund hat, dass die Regierung die Einführung dieser Methode wünscht, und durch unzählige Berichtserforderungen den Beamten die Sache zuwider gemacht hat; sogar über den diesen Schulen beizulegenden Namen haben die Behörden berichten müssen. So wie überhaupt jede neue Einrichtung so lange bekämpft und getadelt wird, bis man von ihrem Nutzen durch die allgemeine Annahme überzeugt ist, so auch hier mit dem wechselseitigen Unterricht. Für Elementarschulen ist er gewiss nicht unzweckmässig; desungeachtet will man lieber bei dem alten Schlendrian bleiben;

Denn aus gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme. *)

Die Thorshavner Schule existirt erst seit zwei Jahren. Der Amtmann v. Tillisch hat sich viele Verdienste um sie erworben; statt des alten, kleinen und feuchten Schulhauses, des alten, unwissenden und trägen Schullehrers, der schmutzigen und in zerlumpten Kleidern sie besuchenden Kinder, findet

*) Übrigens ist die Hinzufügung der Clausel bei den schriftlichen votis: *salvis melioribus* hier passend.

man jetzt ein geräumiges freundliches Gebäude, einen tüchtigen Schullehrer und Kinder, welche ohne Ausnahme ordentlich und reinlich gekleidet sind. Die Schule wird von 130 Kindern besucht, Mädchen und Knaben, damit verbunden ist ein Werk- und Arbeitshaus, in welchem von den Mädchen Flachs gesponnen, gewebt und zu grober Leinwand verarbeitet wird. Auf den Woll-Webstühlen wurden Bettbühen verfertigt, die vortrefflich schienen, und Fussteppiche, wovon die Elle in Kopenhagen mit 5 *mk* 8 *β* Dänisch bezahlt wird.

Da keine Vorbereitungen zu einem Examen gemacht waren, so konnte ein aus dem Stegreife angestelltes am besten eine klare Ansicht über die Fähigkeiten und Kenntnisse der Schüler geben; der Amtmann liess daher den Unterricht abbrechen, und eine kleine Prüfung in allen Fächern vornehmen. Der Gesang gieng dafür, dass die Färinger erst seit zwei Jahren eine Ahnung davon erhalten haben, was Gesang sei, recht gut. Melodie und Tact wurde ziemlich richtig gehalten, was sonst die Leute nicht einmal bei ihrer Tanz-Vocalmusik konnten. Auffallend genug, dass man hier so wenig Talent und Geschmack für Musik findet. Ich glaube nicht, dass ein einziges musikalisches Instrument auf ganz Färö, ausser bei den Beamten, zu finden ist. — Durchgängig schreiben die Kinder schnell und gut; Aufsätze nach Dictaten waren gröstentheils orthographisch und kalligraphisch

geschrieben; in dem Examen über die Geographie wussten sie Gränzen, Aemter, Flüsse und Städte auf den Charten, die keine Namen enthalten, besser anzugeben als ich, und waren in der Dänischen Geschichte sehr bewandert. Die meisten Bewunderung floss mir das Rechnen, besonders das Kopfrechnen ein. Exempel, als: wie viel ist 23 mal 19, 91 mal 11, 18 in 234 waren kaum ausgesprochen, so war die Antwort aus dem Kopfe da. Da ich nun aus Erfahrung recht gut weiss, wie es oft mit solohem Examen geht, dass nämlich der Schullehrer die besten Schüler aufruft, und ihnen Fragen über Gegenstände vorlegt, die sie erst vor kurzem gelernt haben, so machte ich diese Bemerkung gegen den Amtmann, äusserte auch namentlich: die gezeigten geographischen und historischen Kenntnisse könnten kürzlich auswendig gelernt und bald wieder vergessen seyn. Ich erhielt nun die Erlaubniss, wen und worüber ich wollte zu examiniren. Nach den vorgezeigten Büchern und Registern wählte ich einen Knaben, der vor $1\frac{1}{2}$ Jahren in der Geographie von Schleswig und Holstein unterrichtet war, fragte ihn über diese Länder, wie es mir gerade einfiel, und erhielt so richtige Antworten, wie ich sie selbst nicht besser hätte geben können. Hierauf liess ich diesen Knaben einen andern von etwa 8 Jahren examiniren, was ebenfalls vorzüglich gieng. Darauf gab ich dem ersten besten Exempel zum Kopfrechnen auf und erhielt durchgängig die Ant-

wort fast in demselben Augenblicke, als ich die Frage endigte. Zuletzt aufgefordert einem Knaben ein schweres Rechnenexempel aufzugeben, stellte ich ihm folgendes: $17\frac{1}{8}$ Pfund kosten 30 Rbthlr. 5 *mß* $13\frac{1}{2}$ *ß*, wie viel kosten 20 Schiffpfund $13\frac{1}{2}$ Liespfund, und in kaum zehn Minuten brachte er das Facit 12276 Rbthlr. 2 *mß* $15\frac{4}{9}$ $\frac{33}{5}$ *ß*. Rechne es ihm nach wer mag. Schwere Worte, wie z. B. Generalzollkammer, Admiralitätscollegium, wurden fehlerfrei buchstabirt. — Kann ein einziger Schullehrer so viele Kinder in Zeit von zwei Jahren so weit bringen nach der alten Lehrmethode?

Von dem Schullehrer erfuhr ich, dass er einen *caprimulgus punctatus* von Ole Dahl erhalten hätte, den er an Professor Reinhard gesandt, was dieser bestätigte. Kein Färinger kannte diesen Vogel, der nothwendig durch Stürme dahin verschlagen seyn muss. In diesen Tagen haben sich alte Vögel sehr dem Lande genähert, und begeben sich schon zum Theil auf die Brüteplätze. Den Eistaucher, *colymbus glacialis* und *septentrionalis*, Alken, *alca torda*, die dumme Lumme, *uria troile* und den Papageitaucher, *mormon fratercula* findet man überall. Am 3ten Mai fuhr ich zu Wasser nach dem südlichen Ende von Stromoe, stieg ans Land und gieng über das Field zu Hause. Erlegt *colymbus septentrionalis* in reiner Sommertracht, *mormon fratercula*, *alca torda* noch mit weissen Federn am Halse, und auf dem Field den Brach-

vogel, *numenius phaeopus*, Goldregenpfeifer, *charadrius auratus* und die Heringsmeve, *larus fuscus*, welche sämmtlich zu nisten beginnen. Zwei *larus fuscus* befanden sich auf den süßen Wassern oben im Field allein, flogen ängstlich wohl eine halbe Stunde lang mit Geschrei, dem des *marinus* ähnlich, nur nicht völlig so starker Stimme, um denselben Felsen herum und hielten sich stets beisammen. Endlich schoss ich einen in grosser Höhe flügelahm; der andere eilte dem Genossen zu Hülfe, wurde aber auch erlegt. Ich freuete mich sehr ein Pärchen erhalten zu haben; fand aber tarsus und Schnabel des einen um mehrere Linien länger als bei dem andern, und freuete mich im Stillen über die factische Widerlegung des osteologischen Paarungssystems. Bei der innern Untersuchung ergab es sich, dass beide alte Weibchen mit grossen Eiern waren. *Numenius phaeopus* war noch grösstentheils in Schaaren beisammen und ist sehr scheu, so wenig er es später bei dem Neste ist. Siebenzig bis hundert Schritte von dem Haupttruppe entfernt stellen sie Schildwachen auf möglichst hohen Posten aus, welche die Anschleichenden beständig mit den Augen verfolgen und sobald sie Gefahr merken, ihr töß hören lassen; sogleich erheben sich alle auf einmal. Wenigstens 20 Paare *saxicola oenanthe* traf ich auf dem Field. Das Männchen verrieth sich durch ein hrej und iderüderetje.

Am 5ten Mai schiffte ich wieder um Naalsoe, vorzüglich der Tauben wegen, welche sich wieder in der erwähnten Höhle aufhielten. Von den Nestern war keine Spur zu finden. Wir lagen lange darin auf der Lauer, sahen aber nur einen Seepapagoy, der auch diese Höhle sich zum Brüteplatze ausersehen hatte. Gar possierlich war es, wenn er in den engen Eingang seines Baues trat, uns anglotzte und mit einem dummen orrr wieder fortwatschelte. Der Wind blies aus Osten, mithin war es im Naalsoefjord sehr stille; desungeachtet waren nicht viele Vögel da, eben so wenig auf der östlichen Seite. Der Schnabel eines *larus marinus* war 5 Linien länger, wie der der bisher erlegten. Gesehen *corvus leucophaeus*, *anas boschas* und *crecca*, so wie die erste *lestris parasitica*. Der Kropf einer geschossenen Eidergans war mit Fischlaich angefüllt. Dieser Vogel hält sich vorzüglich im Naalsoefjord und der Umgegend auf, und ist im Sommer sehr wenig scheu. Die Pärchen sitzen gerne auf Felsen, von denen sie sich mit einem Rucke in die See werfen können, wie die Scharben, auf den tarsus gestützt, und watscheln unruhig hintereinander her, wenn sie Gefahr merken. Ihr Hauptbrüteplatz ist auf dem Holm bei Kirkeboe. Hier haben die Leute ihnen kleine Schoppen erbaut, worunter sie nisten. Zweimal werden ihnen die Eier, dann die Federn genommen. Auf dem Neste fand ich sie am 20sten Juni, ungefähr im ersten Drittheil der Brutzeit, so wenig scheu,

dass ich sie mit der Hand abnehmen und wieder aufsetzen konnte. Unrecht ist es, dass das Verbot nicht gehörig beobachtet wird, diese nützlichen Thiere zu tödten; der gute Braten ist zu anlockend für die Fälinger. Sehr hübsch macht sich das alte Männchen, wenn es das Weibchen auf dem Wasser mit einem wohlthönenden a-ou, auch mit ä-ü-ä vor sich hertreibt. Wunderbar, dass Boia nur ausgefärbte Männchen in Norwegen angetroffen hat, und deshalb an der Verschiedenheit der Tracht zweifelt. Ich habe hier einjährige, zweijährige und dreijährige nicht ausgefärbte gefunden, Brahm beschreibt sie ziemlich richtig. Die einjährigen gleichen sehr dem Weibchen, nur dass sie ein dunkleres braun und mehr weiss auf dem Kopfe und Halse haben. Späterhin erhalten sie einen braunen mit weisslichen Federrändern gemischten Strich auf dem Scheitel, dann einen helleren Hals und hellere Achselfedern, bis sie sich zuletzt von den ganz alten nur dadurch unterscheiden, dass sie einen braunen Strich auf dem Scheitel, nicht so glänzend weisse Achselfedern, und kein so lebhaftes weinroth auf der Brust haben. Ihr auffallend zähes Leben ist schon erwähnt worden. Im Juni schoss ich einmal ein Männchen, welches fiel, den Kopf in das Wasser steckte und mit aller Gewalt ruderte, um unter dasselbe zu kommen, was ihm aber unmöglich war. Durch Unvorsichtigkeit der Leute, erhielt es einen kleinen Stoss mit dem Boote, als es aufgenommen

werden sollte, und verschwand augenblicklich unter dem Wasser, ohne dass wir je wieder eine Spur von ihm zu sehen bekommen hätten.

Zum ersteumale habe in diesen Tagen den Färöischen Tanz gesehen. Auf einer schmalen Brücke, welche in Thorshavn über eine Elv führt, hatten sich 12—16 Färinger bei der Hand angefasst und giengen in der Runde herum, wobei sie zuweilen knixten. Die Musik bestand aus einem Gesange, den alle unisono anstimmten. Beides, sowohl Tanz als Tanzmusik, waren offenbar höchst einfach und erhoben sich nicht weit über den Naturzustand. Wenn die Leute bemerkten, dass wir sie beobachteten, standen sie still, indem es schien, als sei es ihnen unangenehm.

Saxen, auf Nordstromoe, den 10ten Mai.

So viel Neues und Interessantes, wie ich in den drei zu Saxen zugebrachten Tagen erlebt habe, werde ich schwerlich in so kurzer Zeit auf Färö wieder treffen. Den ersten Vogelberg, imposante Naturscenen, und die angesehensten Färinger von allen Inseln, alle auf einem Flecke versammelt, habe ich gesehen. Die nächste Veranlassung zu dieser Ausflucht war eine grosse Auction, welche über die geborgenen Rudera einer Fregatte und deren Ladung, welche aus 800 Pommerschen Balken bestand, gehalten werden sollte, zu welcher natürlich eine grosse Versammlung von Käufern

von allen Inseln erwartet wurde. In der Jacht des Amtmanns, die mit 10 der besten Ruderer und Seeleute besetzt war, fuhren wir in $3\frac{1}{2}$ Stunden die vier Meilen von Thorshavn nach Quaalvig. Das Wetter war so schön, und die Sonne schien so warm in die engen Schluchten hinein, welche Stromoe von Oesteroe trennen, dass unsern Ruderern der Schweiss vom Angesicht troff, was in diesem Clima sonst nicht leicht der Fall ist. Die ersten beiden Meilen bis Kollefiord waren mir schon bekannt; von da verengt sich der Fiord, die Berge werden höher und schroffer, tiefe Buchten wie Kongshavn und Thorsvig erstrecken sich in das Land, die Berge schieben sich zum Theil so vor, dass man auf einem Landsee zu seyn glaubt, kurz, die Gegend würde mit den Rheinansichten zwischen Bingen und Coblenz zu vergleichen seyn, wenn statt des Basalts Schiefer, der grossen Steinblöcke und hervorspringenden Felsen Ruinen von Burgen, und des Rasens Rebengelände da wären. Nachdem wir Thorsviig und Selletrae passirt waren, nahmen wir unsere Richtung auf Oere, wo die beiden Inseln zusammenzuhängen scheinen, indem von beiden Seiten die Berge so abgedacht sind, dass man ein Thal vor sich zu sehen glaubt. Nur ein schmaler Fiord, in welchem ein starker Strom geht, trennt die Inseln. Bei Oere biegt man links in den Quaalviigsfiord, wo das Boigdelag Qualviig liegt, deren Jndmarket beinahe in einer Ebene sich er-

streckt. Die Ländereien dieses Dorfes, die von Sand und von Qualviig auf Suderoe sollen die besten seyn. Bei einem der Bauern kehrten wir ein, um Kaffee zu trinken. Zuerst kam die Wirthinn, eine junge hübsche, erst kürzlich verheirathete Frau, auf den Pastor Gad von Thorshavn zu, gab ihm einen Kuss und bewillkommte ihn, darauf zu Christiansen, der sich diesen Willkommen gefallen liess, dann zu mir. Ich wich indessen dem Kusse aus und grüsste, wie es der Amtmann thut, der nie küsst. Die Enthaltbarkeit wurde auch reichlich belohnt, denn gleich darauf kam die Mutter des Mannes herein, eine wahre Nussknackerphysiognomie, die ihren Willkommen *moro solito* gleichfalls brachte. Mit wahren Entzücken erinnere ich mich noch jetzt des Essiggesichtes, welches Christiansen nach dem Kusse zeigte. In zwei Stunden giengen wir von hier nach Saxen, $1\frac{1}{2}$ Meile, wenigstens drei deutsche Poststunden, längs einer Elv, die sich in einem tiefen Thale dahin zieht. In der Mitte des Weges holte uns Ole Johannsen von Dahl ein, den wir in Qualviig zurückgelassen hatten, und hielt gleichen Schritt mit uns bis Saxen, ohne sichtbare Anstrengung, wiewohl der Mann nahe an 70 Jahre alt war. Kurz vor Saxen, wenn man zu einem ziemlich bedeutenden See gelangt ist, der schwarz und schauerlich in der Tiefe liegt, hebt sich der Weg, senkt sich aber nachher so, dass man von dem Boigdelag nichts sieht, bevor man über demselben steht.

Ein Haus liegt etwas abseits, welches Christian- sen und ich, der Meinung des Amtmanns zufolge, bewohnen sollten, was mir gar nicht besonders passte, da es so einsam und schauerlich unter einem mässig steilen Berge lag, so dass, wenn ich nicht irre, die Einwohner in 39 Wochen die Sonne nicht sehen. Glücklicherweise bestätigte sich diese Vermuthung nicht, denn der Wirth des Amtmanns bot uns ein Bett an; wir zogen natürlich die Gesellschaft vor und blieben hier. Wir waren unserer acht Fremde, denen fünf Betten angewiesen waren. Welches Bauernhaus bei uns hat eine solche Ein- richtung aufzuweisen?

Das Boigdelag liegt hoch am Berge, an einem tiefen Bergkessel, in welchem das Meer einen scheinbar abgeschlossenen See bildet. Ich halte es für zweckmässig, hier ein Paar Worte über die Boigdelags einzuschalten. Die Dörfer liegen stets an der See, gewöhnlich da, wo zwei Berge sich abdachen und ein flaches Thal bilden, oder wo ein Berg sich so senkt, dass das Erdreich, welches aus verwitterten Felsen entstanden zu seyn scheint, bearbeitet werden kann. Alles bebaute Land ist durch hohe Steinwälle, sogenannte Geren, eingefriedigt, damit das Vieh, welches auf dem Udmarket frei weidet, nicht dazu gelangen kann. Die einzelnen Felder sind wieder besonders eingehegt. An oder in der Jndmark liegt das Boig- delag, aus einzeln stehenden, mitunter auch in Gruppen liegenden Häusern gebildet. Auf eine

Grundlage von grossen unverbundenen Steinen werden Balken gelegt, in diese 6—8 nur dünne Balken eingefugt, welche das Gerippe des Hauses bilden. Auf diesen ruht das Dach von Brettern, erst mit Birkenrinde benagelt, welche die Feuchtigkeit am besten abhält, dann mit $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Fuss hohen Grassoden bedeckt. Die Bekleidung besteht aus in einander gefugten Brettern, so dass gewöhnlich bei der äussern Bekleidung die Bretter horizontal, bei der innern aber vertical stehen; die äussere wird durch Antheeren gegen die Feuchtigkeit geschützt, die innere nur glatt gehobelt. Nur in wenigen Häusern findet man die Stuben mit Oelfarbe angestrichen. Das Hauptzimmer ist die Fremdenstube, oder sogenannte Glasstube, weil sie gewöhnlich zwei Fach Fenster enthält. Diese ist nur für die Fremden da, und wird selten zu andern Zwecken benutzt. Stets rein und sauber gehalten, enthält sie ein aufgemachtes Dunenbett, eine Commode, einen langen Tisch mit Bänken an beiden Seiten, zuweilen auch Stühle, und einen oder zwei Koffer zum Aufbewahren der Kleider. An dieselbe gränzt entweder eine kleine Küche, oder eine Milchammer. Dann kommt die Wohnstube, hier Roegstue genannt, (Rauchstube) weil sie bei geringeren Leuten keinen Ofen enthält. Der Rauch zieht durch ein grosses viereckiges Loch, welches zugleich als Schornstein und Fenster dient, und durch eine hölzerne Klappe geschlossen wird, die an einem Seile befestigt ist.

An der hintern Wand steht der Heerd, umher mit Holz bekleidet, an welches oft die Flamme schlägt. In dieser Stube sind ausserdem die Betten für die Einwohner, die nöthigen Tische, Bänke, Spinn- und Webegeräthschaften. Nahe bei dem Hause ist der Stall für die Kühe, von Steinen zusammengesetzt, mit einem kleinen Dache bedeckt, der aber so eng ist, dass das Vieh sich nicht darin rühren kann. Er wird sorgfältig gegen Zugwind gesichert, dadurch, dass man die Fugen und Spalten mit Unrath verklebt, wozu die Hände gebraucht worden. Mit demselben Geräthe wird auch der Stall ausgemistet. Dann folgen die Gebäude zum Trocknen, nämlich das Kioed-Kiadlur (ausgesprochen Kelle) worin das Fleisch ein Jahr lang in der Luft getrocknet wird, und das Onakjadlur, in welchem die Fische getrocknet werden. Jenes besteht aus dünnen, einen Zoll von einander stehenden Latten, über welche ein Dach befindlich, und wodurch stets ein starker Luftzug streicht, welcher das im Herbst geschlachtete Schaaffleisch, die Gänsebrüste und Seehundsfelle austrocknet. Dieses aus vier Säulen von Steinen, welche ein kleines Dach tragen, worunter die Fische an Stöcken aufgehängt werden. Weder an jenem noch diesem befinden sich Sicherheitsmaasregeln vor Dieben. An den Thüren sind keine Schlösser, und doch fehlt dem reichen Bauer kein Lamm, wenn der arme gleich Hunger leidet. Am Strande endlich stehen die Schoppen zu den Booten, in welche

diese sofort gezogen werden, sobald die Leute sie verlassen.

Da wir nicht lange Zeit vor dem Abendessen hatten, machten wir uns bald nach dem Willkommen auf den Weg, um die Felsschlucht und die gestrandete Fregatte zu sehen. Von unserm Hause gieng es sehr steil hinab zu dem erwähnten Wasser, welches anscheinend ein unbedeutender Binnensee ist, da es weder bewegt, noch vom Ocean irgend etwas zu sehen ist. Der See liegt in einer Felsschlucht, die der bekannten Teufelsbrücke an Wildheit nichts nachgiebt, und steht mit dem Meere durch einen schmalen Kanal in Verbindung, den der in diese Bucht hineingetriebene Sand von einem der besten Häfen, den Färö früher besass, übrig gelassen hat. Auch in der Beziehung ist dieses Wasser merkwürdig, weil man hier eine regelmässige Ebbe und Fluth bemerkt, welche sonst durch die Ströme vertreten wird. Um diesen Fiord erheben sich im schaurigen Dunkel unersteigliche Felsen, so hoch, dass nie die Sonne in diese Schlucht scheint. Das schwarze Gestein, die dunkle Farbe des Wassers, der eintönige Wiederhall und das Geschrei der Seemeven machen den Platz im höchsten Grade melancholisch. Mit einer kurzen Wendung um eine Felsspitze steht man an der See, die heftig brandet. Hier lag die gestrandete Fregatte. Es war ein grosser neuer Dreimaster, der einen furchtbaren Orkan muss ausgestanden haben; der Vorder- und Mittelmast

waren in der Mitte, und der Hintermast über dem Deck abgebrochen, als wäre er von Glas gewesen. Die Mannschaft ist wahrscheinlich von einem andern Schiffe aufgenommen, denn alle Papiere, Geräthe, sogar das Küchenzeug war nicht mehr in dem Wracke befindlich, als es an dieser Küste scheiterte. Das Holz kommt den Färingern gut zu Statten; die schönsten, grössten Balken, 40 Fuss lang und 2 Fuss dick, wurden für 7—10 Rbthlr. gekauft und zu Brettern zersägt.

Nahe bei dem Schiffe gieng eine manushohe Höhle quer durch den Felsen, aus Basaltsäulen gebildet; sie ist aber sehr nass. Den Rückweg nahmen wir auf der andern Seite der Schlucht über die Felsen, welche einen kaum einen Fuss breiten Weg darboten, und schlüpfrig durch das angespülte Seewasser sind. Wer dort ausgleitet, fällt unfehlbar in das Wasser. Und diesen Weg, der mit so vielen Beschwerlichkeiten verbunden ist, hat der Vater unseres Wirthes, ein Mann von 73 Jahren, täglich 3 bis 4 Mal zurückgelegt, um nach dem Bergen des Holzes zu sehen. Wie rüstig überhaupt die alten Leute hier sind, davon erzählte uns der Amtmann ein Beispiel. Er sieht auf den Norderinseln einen sehr alten Mann und sagt zu ihm im Scherze: nun Alter, willst du mich mit nach Hause rudern? Der Alte zieht sofort seine Jacke aus, der Amtmann will es natürlich nicht dulden, und bedeutet ihm, er habe nur gescherzt; da treten die Thränen dem Greise in die Augen,

und er bittet sichtlich den Amtmann, ihm zu erlauben, dass er mitrudere, so dass jener sich gezwungen sieht nachzugeben. Nun rudert der Alte frisch mit den jungen Leuten zwei Meilen, ohne auszuruhen und ohne sichtbar angegriffen zu seyn, fort. Er war damals 93 Jahre alt.

In unser Quartier angelangt, fanden wir eine grosse Gesellschaft vor, unter andern die beiden Prediger Gad, Pastor Struer von Waagoe und Holm von Quiviig. Mit diesen, dem Sysselmann von Waagoe, Jensen von Myggenaes und Paul Johnson von Eide wurde bald Bekanntschaft gemacht, die sich mit einer Einladung und Anmeldung eines Besuches endigte. Um 10 Uhr begaben wir uns in unser Schlafgemach, welches mit Fremden und den Leuten im Hause angefüllt war, die hier ihr Abendbrod verzehrten. Die Gäste entfernten sich bald, allein das aus vier Personen bestehende weibliche Personal wich nicht von der Stelle, oder gieng wenigstens beständig aus und ein. Wir zogen Röcke und Stiefel aus, um ihnen bemerklich zu machen, dass wir zu Bette gehen wollten; hierauf achteten die Damen aber nicht weiter. Nun dachte ich, wollt ihrs so haben, nur zu, zog mich vollends aus und legte mich ins Bett. Die Frauenzimmer sahen alles ruhig mit an, kamen an unser Bett, wünschten uns eine gute Nacht und entfernten sich. Sobald wir am folgenden Morgen wach geworden, waren sie auch schon wieder da, wünschten einen guten Morgen

und wohnten unserer Toilette bei. Ich liess hierüber meine Verwunderung gegen den Pastor Struer laut werden, erfuhr aber, dass dies so in der Ordnung sei, ja noch mehr, dass die männlichen und weiblichen Dienstboten in einer Stube und in einem Bette, nur durch eine schmale Leiste getrennt, schlafen. Desungeachtet ist in den sechs Jahren, in welchen er Prediger auf Waagoe ist, einer Insel von ungefähr 600 Menschen bewohnt, nur ein einziges uneheliches Kind geboren. Überhaupt soll die Durchschnittszahl der unehelichen Geburten auf Färö 3 bis 6 im Jahre seyn. Vielleicht ist gerade das Vertrautseyn der Geschlechter ein Grund davon, indem der Reiz der Neuheit und Neugier nicht zu Fall bringt. Überdies darf hier keine Heirath ohne Erlaubniss der Beamten geschlossen werden, die allemal verweigert wird, sobald die Leute ihr Auskommen nicht haben. Nun ist mehreremale der Fall vorgekommen, dass Anticipationen vorgefallen und als Beweggrund zur Erhaltung der Erlaubniss angeführt sind; allein da alsdann diese nicht ertheilt ist, so nehmen sich die Mädchen in Acht.

Um 7 Uhr nahm die Auction auf freiem Felde ihren Anfang. Gegen 500 Menschen von allen Inseln waren hier versammelt. Lauter heitere, zufriedene Gesichter, keine einzige Galgenphysiognomie. Die Tracht war ziemlich gleichmässig, nur das Haar wurde verschieden getragen. Bei der Mehrzahl war es kurz abgeschnitten, viele, be-

sonders die Suderoer, hatten lange bis auf das Kreuz herabhängende geflochtene Zöpfe, so wie unsere Damen ihr Haar zu tragen pflegen, andere über die Schultern herabhängendes zum Theil schlichtes, gewöhnlich aber geringeltes oder gelocktes Haar. Die meisten trugen einen Sack von Seehundsfell mit Proviant und trockenem Fusszeuge über den Schultern, und glichen hierin unsern leider so zahlreich vagabondirenden Musikanten, die ihre Geige so tragen. Aus jedem Schnappsack duftete das Skiaerpekioed entgegen.

Bessere Beobachtungen über das Begrüssen, als hier anzustellen, wird nicht leicht möglich seyn, da vielleicht in vielen Jahrzehenden so viele Menschen auf einem Flecke in Färö nicht zusammenkommen werden. Handgeben ist an der Tagesordnung; wenn ein guter Morgen gewünscht wird, nach dem Frühstück, dem Mittagessen, dem Abendessen und zu Bette gehen. Selbst wenn man ein Paar Stunden ausgeht, reicht man jedem Anwesenden die Hand. Begegnen sich zwei Bekannte, die einander lange nicht gesehen haben, so nehmen sie erst die Mütze in die linke Hand, geben sich die rechte, und dann einen gezogenen schmatzenden Kuss. Das Frauenzimmer macht einen Knix und giebt einen Kuss, wobei der unerlässliche Händedruck nicht fehlt.

Am Nachmittage wurde ein Viermannsfahrer bestiegen und eine Wasserfahrt längs der Küste von Nordstromoe nach Westmannshavn und einem der

dortigen Vogelberge gemacht. Die Küste gewährt eine der imposantesten Ansichten. So wie man aus dem Fiord gekommen ist, zeigen sich die beiden Ecken desselben ganz verschieden, die rechte als eine Felswand über 1000 Fuss hoch, lothrecht und so glatt wie gemauert, die linke, um welche wir bogen, niedriger und zur Noth ersteigbar. Einige Meilen in die See hinaus, aber scheinbar so nahe, dass man ein Schaaf weiden zu sehen glauben könnte, liegen die steilen und hohen Küsten von Waagoe und Myggenaes. Nicht weit vom Eingange in die Bucht, bot sich unserm Anblicke eine grosse Höhle dar, welche qucer durch den Felsen geht und ein Gewölbe von gewiss 110 bis, 130 Fuss Höhe und 50 bis 60 Fuss Breite hat. Die Brandung donnerte aber darin so gewaltig, dass an ein Durchfahren dicht zu denken war. Tiefe Risse und Schluchten, grauenhafte schwarze Felsschlünde, die vom Gipfel der Berge bis an das Meer durch eine Revolution der Natur entstanden zu seyn schienen, wechselten mit glatten Felswänden ab. Löcher, deren Eingang vielleicht nur einige Fuss weit seyn mochte, spien mit geschützähnlichem Donner die Meeresfluth im Schaum hoch in die Luft, sobald der Andrang einer Woge die Wassermasse darin comprimirte; tiefe Löcher, wo die Seehunde ihre Jungen zu werfen pflegen, grössere und kleinere Höhlen, Drengs, kleine Felsen, die in allen Formen, oft kegelrund, vor den Felswänden aus der See heraufstiegen und von

Scharben, Meven und Lummern wimmelten, fürchterliche Brandung, und dann wieder fast ruhige See; alles wirkte so auf mich, dass ich auf meinen vielen Reisen keinen solchen Eindruck von Naturscenen empfunden zu haben mich entsinne.

In einer tiefen, grausvollen Schlucht, von 1000 Fuss hohen unersteiglichen Felswänden umgeben, gelangt, machten wir Halt. Hier war der Vogelberg. Wohin man sah, nichts als Vögel und Vögel. Tausende von Lummern und Alken trieben in kleineren und grösseren Gruppen um das Boot, sahen uns neugierig an, verschwanden auf einmal unter dem Wasser, um ganz nahe wieder aufzutauchen. Gryllummen konnte man mit den Rudern erreichen; Seehunde reckten ihre Köpfe hoch über das Wasser, die Störung dieses Asyls nicht begreifend; Skuen stiessen auf Lunde und Riddas, *mormon fratercula* und *larus tridactylus*, die sie im Fluge auf den Kopf treffen und tödten. Hier suchte eine unglückliche dreizehige Meve, die kurz vorher so glücklich gewesen war, einen Fisch gefangen zu haben, mit kläglichem Geschrei Schutz vor einer sie von allen Seiten kneipenden Raubmeve, unter einem Schwarme ihres gleichen. Doch immer eifriger drängte der Verfolger, immer angstvoller ward das Geschrei der Verfolgten, endlich wirkte das gegebene Vomitiv, der Fisch wird herausgewürgt, und von dem Räuber in der Luft ergriffen, ehe jener Zeit hat in die See zu fallen. Die benachbarten Bewohner der Felsen, und die

auf dem Wasser treibenden verrathen bei dieser Scene einige Unruhe, wagen aber nicht, dem gefürchteten Feinde die Stirn zu bieten. Die Luft ist durchkreuzt von ab- und zufliegenden Alten, die ihr Geschäft des Brütens beginnen; so hoch, dass man Bienen an den Felsen vorbeifliegen zu sehen glaubt, und so niedrig, dass man mit Stöcken nach ihnen schlagen könnte, schwirren sie umher. Doch jetzt einen Blick auf die Niederlassung, das eigentliche domicilium dieser Colonie. Auf etwas über die See hervorragenden Felsen sitzen glänzende Scharben, ihre langen Hälse nach allen Richtungen wendend, über sie einige Skuen, ängstlich von oben betrachtet. Dann kommt die Linie der dreizehigen Meven. Nest an Nest in einer Reihe längs der ganzen Breite des Felsens, und Nest über Nest, sieht man nur Köpfe brütender Vögel, und die weiter unten liegenden Felsen von ihrem Kothe weiss gefärbt. Etwas höher auf kleinen Absätzen oder Hammern des Felsens stehen die Alken und Lummen unter einander vermischt in Parade aufgestellt, alle die weisse Brust der See zugekehrt, Mann an Mann, dass kein Hagelkorn durchgehen kann; stets gegen die unwillkommenen Besucher oder die Nachbarn sich verneigend. Einzelne Paare, welche einen kleinen Absatz allein eingenommen hatten, fächelten mit den Flügeln und liebkoseten den Gefährten, verschämt herumtrippelnd, und den Gatten mit dem Schnabel berührend. Schaaren derselben flogen

ab und zu, und doch wusste jeder dieser Tausende seinen Platz genau zu finden. Freilich gab es mitunter einige Unordnung. Hier standen einige 20 Brust an Brust; plötzlich kommt ein Alk angefliegen, drängt sich auf seinen Platz und stösst einige Seitenverwandte herab. Den obersten Platz nehmen die Lunde ein, weniger sichtbar, doch durch das Ab- und Zufiegen sich verrathend. Betäubend ist der Lärm an einem solchen Vogelberge; nicht dass man das Wort seines Nachbarn verstehen könnte. Die grässliche Stimme der dreizehigen Meve übertönt alles, dazwischen hört man das eintönige orr des Alken und das rrrrrr der Lammen mit allen Vocalen verbunden. Nachdem ich lange genug dem Treiben dieser Massen zugesehen hatte, wirkte der Reiz, eine noch mit einer crista versehene Scharbe zu bekommen, die 60 Schritte von unserm Boote entfernt auf den Klippen sass, zu stark auf mich. Es knallte. Was aus der Scharbe geworden ist, weiss ich nicht, denn der Effect war zu stark. Die Luft verfinsterte sich von den aus ihrer Ruhe aufgestörten Vögeln. Viele Tausende enteilten der Schlucht mit entsetzlichem Getöse und breiteten sich fächerförmig über die See aus; wohin wir aus unserer Stellung sahen, konnten wir nur fliegende Alken, Lammen und Meven erblicken. Verwundert kamen die Papageitaucher aus ihren Höhlen hervor, betrachteten die allgemeine Verwirrung mit komischen Geberden und stiessen ein

fangsames orr aus. *Larus tridactylus* blieb grösstentheils ruhig auf dem Neste. Sämmtliche Scharben stürzten wie getroffen vor Schreck in das Meer. Allmählig kehrten alle wieder auf ihre Plätze zurück und begannen ihre Verneigungen und Höflichkeitsbezeugungen zu erneuern. Wieder hallte ein Schuss in der Felsschlucht, allein ohne bedeutenden Erfolg. Die meisten blieben sitzen; die, welche am weitesten nach unten ihr Standquartier hatten, flogen zwar auf, kehrten indessen bald wieder.

Wir ruderten höchst befriedigt zurück, und um die rechte Ecke des Fiords von Saxen. Hier stehen viele Drengs, an welchen zum Theil die Brandung sehr hoch schlägt. Auch hier findet man Höhlen in allen Formen; besonders merkwürdig war mir eine glatte senkrechte Felswand, geformt wie ein altes göthisches Haus mit zwei Giebeln, dabei über 1000 Fuss hoch. Auch hier nisteten Seevögel, aber nur einzeln. Unterdessen war der Wind und die Brandung im Fiord stärker geworden. Vor dem Eingange des Canals in dem Felsenkessel von Saxen ist eine Sandbank, welche die ganze Breite des Fiords einnimmt. Vor derselben steht eine schwere Brandung, die wir durchschneiden mussten. Unsere Ruderer sollten die Zeit so abpassen, dass die anschwellende Woge uns über die Bank werfen musste. Hierbei kamen ihnen die Einrichtung der Boote und die Leichtigkeit, mit der sie so gut rückwärts als vorwärts rudern, zu Statten. Sobald sie sahen, dass die

Woge vor der Bank sich brechen würde, ruderten sie rückwärts über ihren Gipfel, bevor sie brach. Dies war wohl drei oder viermal geschehen, als eine grosse Welle sich heranwälzte, von der sie meinten, dass sie uns über die Bank heben würde; nun wurde rasch vorwärts gerudert. Immer näher kam die Brandung, immer höher schwoh die Woge, jetzt dicht hinter dem Boote, wo sie uns heben sollte, brach sie sich plötzlich, und überströmte uns so, dass nur Schnelligkeit im Schöpfen das Boot flott erhalten konnte. Die nachfolgende Welle hob uns über die Sandbank, und so kamen wir wohldurchnässt wieder in Saxen an.

Da der Amtmann erst am Freitage Abend die Auction beendigen konnte, so giengen wir früher von Saxen weg, um auf dem Qualvigsfjord noch eine Wasserjagd anzustellen. Auf dem Moore, das an den beschriebenen See gränzt, hatten sich 12 bis 16 Tioven, (Diebe oder Räuber, die *lestris parasitica*) eingefunden. Bei unserer Annäherung flogen sie weiter in das Thal hinab und setzten sich an die Elv. Christiansen und ich nahmen sie in die Mitte und feuerten jeder zweimal, wodurch drei in unsere Hände fielen. Zu meinem grössten Schrecken zersprang mir die Nuss meines linken Schlosses, ein damnum irreparabile, und trostlos declamirte ich, als ich den rechten Lauf wieder geladen hatte, mit Tell:

Entrönne dieser fruchtlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

Doch der Thorshavner Grobschmidt wusste Rath zu schaffen; er machte mir eine ganz vortreffliche Nuss wieder. Überhaupt bestätigt es sich hier wie in andern Gegenden, dass die Menschen von selbst industriös werden, wenn sie keine Gelegenheit haben von anders woher, oder durch Leute von Profession ihre Bedürfnisse befriedigen zu können. Der Grobschmidt hatte nie eine Flinte in Händen gehabt, und reparirte desungeachtet meine Schösser mehrmals, indem späterhin auch eine Feder gesprungen war; der Sysselmann von Waagoe baut Boote und schmiedet vortreffliche Messer, der Sysselmann von Süderoe kann Uhren repariren, drehseln, schmieden, ohne jemals von jemanden Anweisung erhalten zu haben.

Auf der Wasserjagd erblickten wir ausser den hier allenthalben häufigen Seevögeln der Vogelberge, *larus marinus*, *argentatus* und *fuscus*, *colymbus glacialis*, wie immer sehr scheu, und *mergus serrator*. Auf einem Steine, der kaum über das Wasser hervorragte und mit Seepflanzen bedeckt war, sassen drei sehr dicke Tringen, welche ich für *maritima* hielt, deren ich nicht mehr, als ich besass, tödten wollte. Allein das auffallend ruhige träge Benehmen machte mich aufmerksam, ich liess hinrudern und gab Feuer. Zwei fielen, und siehe, es war *strepsilas collaris*, der Halsbandsteinwälzer, von unsern Leuten Elle Kongasdatte genannt. Landt kennt auch den Namen, aber nicht für diesen Vogel, dessen er in seiner Beschrei-

lung gar nicht erwähnt, sondern für die weisse Bachstelze, *motacilla alba*. Unsere Bootleute erzählten: diese Art halte sich hier nicht häufig auf, brüte aber doch zuweilen im Steingruus am Meeresufer; hiernach wäre also das, was Brehm vom Neste sagt, falsch, und Temniks Artikel propagation richtig.

Um 8 Uhr langten unsere Reisegefährten an. Ich bemühte sie noch einmal aus dem Hause, damit sie mir bezeugen könnten, dass ich die Wahrheit rede, wenn ich erzählte, ich hätte auf Färö gesehen, dass eine Kuh das Dach eines Hauses aufgefressen habe. Ihr schmeckte das schöne Gras vortrefflich, wobei sie sich aber wundersam genug producirte, Um 9 Uhr Abends ruderten wir nach Thorshavn zurück; obgleich Neumond war, konnte ich doch das Kieler Wochenblatt um Mitternacht deutlich lesen.

Die Bewohner der Vogelberge.

Man hat sehr von einander abweichende Hypothesen aufgestellt, warum die Vögel gerade diese und jene Felsen zum Brutplatze wählen, da an andern Orten eine eben so gute Gelegenheit dazu vorhanden ist. Boje hält dafür, dass Nahrung, die dort vorzüglich häufiger zu finden ist, der Grund sei; Faber, dass Heimaths- und Gesellschaftstrieb sie bestimme. Der letzteren Meinung trete ich bei, glaube aber als Hauptursache die Lage der Vogelberge selbst mit anführen zu müssen. Auf Färö befinden sich wenigstens 25 Vogelberge, wel-

che sämmtlich nach Westen und Nordwesten liegen. Nicht einen einzigen habe ich nach Osten zu bemerkt, obgleich eben so gute Plätze zum Brüten dort zu finden sind. Diese Erscheinung hängt meiner Ansicht nach damit zusammen, dass fast alle Seevögel gerne gegen den Wind fliegen, besonders auffliegen. Westwinde sind die gewöhnlichsten auf Färö, daher erheben sie sich gegen den Wind und suchen die See; überfällt sie aber ein Sturm, so sind sie nicht in Gefahr verschlagen zu werden, sondern suchen mit dem Winde den Brutplatz zu erreichen. In der Regel befindet dieser sich auch an Stellen, wo in den Felsen Buchten, oder vielmehr Wölbungen vorhanden sind, so dass der Wind nur dann sie fassen kann, wenn er gerade von vorne hereinsteht, wogegen Seitenwinde durch die Wölbung gebrochen werden. Wie sehr die Seevögel bei der Wahl ihrer Brutplätze auf Schutz vor dem Winde sehen, davon giebt der Vogelberg bei Westmannhavn auf der westlichen Seite von Stromoe den klarsten Beweis. Vor einer senkrechten Felswand der Insel steht eine zweite, von der ersten durch einen engen Canal ganz isolirte schmale. Hier sind die Vögel vor allen Winden geschützt, weshalb auch dieser Berg der besuchteste ist. Die Ordnung ist diese: den obersten Platz nehmen die Lunde und *larus marinus* ein, dann kommt auf einem Absatze, wo Gras wächst, *larus argentatus*; nun die grosse Colonie der Alken und Lomvien, ziemlich weit nach unten

die der Riddas, *larus tridactylus*, ganz unten auf den Felsen, die von der See bespült werden, sitzen die Skarven, Teisten und die jungen nicht brutfähigen Alken und Lummen. Bis jetzt ist es noch immer zweifelhaft gewesen, wo sich die jungen Vögel dieser Arten aufhalten möchten; die meisten vermutheten, sie wären in grossen Schaaren auf der See zu finden. Das letztere ist auch sehr häufig der Fall, doch selten in weiterer Entfernung vom Lande, als einige Meilen; gewöhnlich aber sitzen sie unter den Brutplätzen, und sind für alte Vögel gehalten worden, weil man nicht wusste, dass sie nach dem ersten Winter das Kleid der Alten anlegen. Der etwas schwächere Schnabel, und nicht völlig so schwarze Fuss, geben das Hauptunterscheidungszeichen ab.

Bei der grossen Ausbeute, die ich auf dem Besuche des ersten Vogelberges erhielt, war ich im Stande, mannichfache Vergleichen anzustellen. Brehm mit seiner Distinction zwischen *alca torda* und *polaris* machte mir viel zu schaffen. Da lagen ein Dutzend Alken vor mir mit braunen und mit schwarzen Füßen, mit 2—3 Linien längern und kürzern Zehen. Ein Alk mit braunen Füßen hatte längere Zehen und tarsus, als ein solcher mit schwarzen, dabei einen kürzern Schnabel; ein anderer mit braunen Füßen hatte kürzere Zehen, tarsus und tibia, als eben dieser schwarze; ein anderer eben solcher wieder einen längern Schnabel. Meine Meinung gelit dahin, dass die

Verschiedenheit an Fuss- und Schnabelbildung, so wie die der Farbe bei den hiesigen Alken die Aufstellung verschiedener Arten nicht begründen kann. Dasselbe ist auch der Fall mit den übrigen Sceevögeln. Ich habe in dieser Zeit so viele Lomvlen, Lunde und Meven mit einander verglichen, und selten zwei Vögel einer Art gefunden, die von durchaus gleichem Maasse wären. Es wäre wirklich auch unbegreiflich, warum die Natur gerade den Vögeln ein bestimmtes Maass und eine und dieselbe Form jedem individuo derselben Art gegeben haben sollte, da doch die Individuen der einzelnen Arten aller übrigen Geschöpfe durchaus verschieden, und von Clima, Nahrung u. s. w. abhängig gemacht sind, wovon die Gattung und species *homo* wohl den auffallendsten Beweis giebt. Und nun gar diese Aufstellung von Arten nach dem Maasstabe. Jeder hat fast ein anderes Maas und eine andere Ausmessungsmethode; selten hat ein Stubengelehrter Gelegenheit einen frisch geschossenen Vogel zu messen, sondern muss nach getrockneten Bälgen beschreiben. Ich habe viele hunderte von Vögeln auf Färö erlegt, und selten einen aus der Hand gelassen, bevor ich ihn mit Zirkel und Maastab untersucht, und hätte darnach manche neue Brehmsche species aufstellen können. So lange ich aber nicht ganz offenbar verschiedene äussere Merkmale in Bildung des Knochenbaues und der Farbe, oder solche nicht sehr in die Augen fallende, die in einem gewissen

Vogelbezirke, wenn ich mich so ausdrücken darf, constant und bei allen gepaarten Paaren dieselben sind, nachweisen kann, so lange halte ich mich nicht berechtigt, eine Verschiedenheit der species behaupten zu können. Deshalb darf ich nicht zugeben, dass aus den hiesigen Alken mehrere Unterarten gemacht werden.

Lummen und Alken nisten an gemeinschaftlichen Brutplätzen, indessen sagten die Färinger, dass die verschiedenen species gewöhnlich denselben Nestplatz einnahmen, den sie vor Jahren gehabt haben. Hieraus schliesse ich, dass auch dieselben Individuen, dieselben Paare ihren Nestplatz wieder beziehen. Von vielen Vögeln ist es ausgemacht, namentlich von Störchen und Schwalben; bei den Seevögeln lässt es sich auch ziemlich sicher beweisen. Ausser den grossen Vogelbergen giebt es kleinere Colonien, welche beschränktere Brüteplätze eingenommen haben. *Larus tridactylus* nistet oft in kleinen Gesellschaften; die Scharben sind selten in grösseren Haufen vereinigt als 10 bis 20, haben aber stets denselben Brüteplatz inne, wovon diese zuweilen ihren Namen erhalten haben. So giebt es z. B. auf Sandoe ein Skarvenaes. Eben so habe ich allenthalben auf Färö kleinere Colonien von Lummen und Alken gefunden, die alsdann aber isolirt waren. So ist auf der östlichen Küste von Naalsole ein schmaler Felsabsatz, auf dem 8 bis 10 Paare Alken Jahr aus Jahr ein nisten, und einige hundert Schritte davon

entfernt ein anderer, auf dem etwa 25 Paare Lummen sich aufzuhalten pflegen. Diese Erscheinung lässt sich wohl kaum anders erklären, als dass dieselben Paare den alten Nestplatz wieder einnehmen. Wird einer oder der andere Vogel vom Paare getödtet, so bringt der Nachgobliebene in dem künftigen Jahre einen neuen Gatten mit, so dass diese Colonien nicht leicht aussterben können. Höchstwahrscheinlich treffen sich die Gatten auf der See in der Nähe der Brutplätze. Sobald nach der Trennung der Wintermonate der Zeugungstrieb erwacht, kehrt jeder an seinen alten Brutplatz zurück, wartet einige Zeit bis der Gatte sich einfindet, oder geht im Ausbleibungsfall ein neues Bündniss ein. Die Männchen kommen wahrscheinlich zuerst an. Hierfür spricht nicht allein das Beispiel mehrerer Arten, z. B. *fringilla coelebs*, von denen die Männchen 8 bis 14 Tage früher durchziehen als die Weibchen, sondern auch, dass die Vögel, welche ich als die zuerst angekommenen erlegte, sämmtlich Männchen waren. Die Behauptung, dass die Pärchen erst in der Nähe des Nestplatzes sich treffen, und hier eine Zeitlang auf einander warten, bevor sie sich nach einem neuen Ehegenossen umsehen, wird durch eine interessante Beobachtung des Capitain Wöldike bestätigt. Auf seiner Scheune nistet ein Paar Störche. Am 1sten April v. J. kommt das Männchen allein an, und occupirt sein Nest. Nachdem er einige Tage auf die Ankunft des Weibchens

gewartet hat, wird er unruhig, sieht sich häufig um, streckt den Kopf in die Höhe und klappert, wenn Störche vorüberziehen. Am vierten Tage nach seiner Ankunft lässt sich auf sein Geklapper aus einem Zuge ein Storch auf das Nest nieder, wird aber mit heftigen Bissen daraus verjagt, und setzt sich auf ein nahe gelegenes Gebäude. Während der zwei folgenden Tage versucht das angekommene Weibchen es täglich mehrmals, das Nest mit dem alten Storch zu theilen, wird aber stets vertrieben. Endlich am dritten Tage wird es aufgenommen, es erfolgt die Begattung und das Weibchen legt ein Ei. Ganz unerwartet kommt das alte Weibchen an, lässt sich auf ihr Domicil nieder, beide Gatten vereinigen sich, vertreiben den jungen Storch und werfen dessen Ei aus dem Neste. Dieses blieb jedoch in der Nähe und störte das Pärchen so oft, dass keine Brut erfolgte.

Der zweite und zwar zahlreichste Bewohner der Vogelberge ist die dumme Lumme, *uria troile*, (Lomvie auf Färöisch). Das von den Alken gesagte gilt auch von ihr, dieselbe Verschiedenheit in Schnabel- und Fusswurzelbildung. Ich habe mehrmals Lummen verglichen, bei denen die Differenz in der Länge des Schnabels einen halben Zoll und darüber betrug. *Uria Sabini* kommt hier gar nicht vor, dagegen ist *uria ringvia* Fab. (*urta lacrymans Valenciennes*) sehr gemein, so dass man füglich annehmen kann, dass von 5 Lummen, eine die bezeichnenden weissen Striche hat.

Färö ist die wahre Heimath dieser Varietät, daher kann ich mit Gewissheit die Behauptung deroer bestreiten, welche sie nur selten gesehen haben, und sie zur eigenen Art erheben. Ich kann nicht leugnen, dass ich anfangs zweifelhaft war, weil die beiden ersten, von mir erlegten, einige nicht unwichtige Verschiedenheiten zeigten. Abgesehen von dem weissen Ringe um das Auge, und der weissen Naht hinter den Ohren, erschien mir der ganze Vogel dicker und grösser, auch die Farbe des Rachens dunkler. Bei der Menge später erlegter fand ich diese Verschiedenheit nicht constant, und legte um so weniger Gewicht darauf, da zahlreiche Beobachtungen durch das blosser Auge und meinen Frauenhoferschen Tubus es unbezweifelt machten, dass *uria troile* mit der *ringvia* gepaart sei, was auch die Färinger bestätigten, ja sogar behaupteten, dass mitunter aus dem Ei von einem Paar *troile* eine junge *ringvia* herauskäme. Dass die weissen Striche keine Abzeichen des Alters sind, beweisen mehrere einjährige Vögel, die mit der Fleistange gefangen sind.

Da der Artikel in der Isis 1824 p. 976 von Faber über *uria troila* sehr vollständig ist, bemerke ich hier nichts weiter über die Lebensweise dieses Vogels. Nur über die Stimme ist noch hinzuzufügen, dass sie sich keinesweges auf das von allen, namentlich Faber, Boje und Brehm angeführt err beschränkt. Die gewöhnlichsten Töne waren: örrrrr, merrerrrrrr, iaü, jau, jä, jirrrrr, edarärrrrrr, eiürürrärrrrr.

Der dritte Bewohner ist *larus tridactylus*, die dreizehige Meve, hier Ridda genannt. Dieser nimmt den untersten Platz ein und baut auf den Hammern Nest an Nest, von dem er sich nicht leicht aufschrecken lässt. Sonderbar genug hat er nur in der Brutzeit die durchdringende, mit dem Tone einer Kindertrompete zu vergleichende Stimme. Um die Nahrung zu suchen, fliegt er oft sehr weit von seinem Nestplatze längs den Küsten, wo das Wasser nicht sehr tief ist. Die jungen nicht brutfähigen Vögel halten sich von den andern abgesondert, und bedecken an der See belegene Felsen so dicht, dass diese ganz weiss erscheinen. Ein gut angebrachter Schuss kann leicht 20 bis 40 von ihnen herabstürzen.

Der vierte und letzte Bewohner endlich, der Papageitaucher, *mormon fratercula*, auf Färöisch Lund, ist der am weitesten verbreitete Vogel. Er nistet auf allen Inseln, iselirt und in grossen Gesellschaften, in den Vogelbergen, und weit entfernt von ihnen. Wo nicht zu harte Damperde gefunden wird, wo die Felsen so verwittert sind, dass er mit seinen scharfen Klauen sein Loch graben kann, wo die Natur tiefe Höhlungen gebildet hat, da kann man hier sicher darauf rechnen, den Lund zu finden, aber nur hart an der See, niemals mitten im Lande. Sein Nest ist gerne nahe unter der Oberfläche des Rasens zu finden, so dass ich mehreremale gesehen habe, dass die Färinger von oben hineingruben, wenn seine Höhle

zu tief war, als dass sie den Vogel mit der Hand erreichen konnten. Ist dies geschehen, so muss die Öffnung sorgfältig wieder verschlossen werden, weil sonst kein Lund, der den Zugwind durchaus nicht vertragen kann, wieder sein Nest hier machen würde. Dieses besteht nur aus einer runden Höhlung, dass mehrere Vögel sich darin umdrehen können; das eine weisse, lichtgrau gesprenkelte Ei liegt auf dem platten Boden *). Beide Geschlechter brüten, doch findet man nicht leicht zwei Alte in einer Höhle. Während der eine brütet, sucht der andere Nahrung dicht unter den Felsen. Des Abends kommen sie sämmtlich gerne an das Tageslicht und sonnen sich, wobei sie eine Stimme hören lassen, wie die eines gähnenden Menschen, aa-haah, sonst stossen sie ein dem des Alken ähnliches orr aus. In grossen Schaaren sitzen sie dann auf den Felsblöcken in nicht sehr aufrechter Stellung, und zwar auf dem tarsus; sobald sie aber sich bewegen, wobei der Kopf oft sehr komische Drehungen vornimmt, oder auf etwas ungewöhnliches aufmerksam werden, richten sie sich vom tarsus auf, und stehen auf dem Fusse. Der einzelne Vogel ist sehr scheu und schwer zu erlegen, weil er beständig taucht; ist aber eine Gesellschaft von ihnen beisammen, so geht es ihnen wie den Menschen, einer verlässt sich auf den andern,

*) Der Behauptung Fabers, dass sie sich nicht da aufhalten, wo *Puffinus Anglorum* brütet, muss ich widersprechen.

und ist sehr dreist, oft dummdreist. Es sieht höchst komisch aus, wenn man auf eine Schaar Lunde zufährt und dazwischen schiesst. Im Augenblicke sind alle verschwunden, tauchen aber, wahrscheinlich aus Neugier gleich wieder, und gewöhnlich ganz nahe bei dem Boote auf, worüber sie sich dann so erschrecken, dass sie in grösster Eile wieder unter das Wasser schiessen. Wenn seine Person angegriffen wird, ist er sehr böse, sein Junges vertheidigt er aber nicht. Ich habe mehrmals gesehen, dass er in den vorgehaltenen Arm oder Stock so heftig biss, dass er daran hängen blieb, wobei er stark knurrte. Sein Flug ist sehr rasch und dem einer Biene zu vergleichen. Wenn er sich aus der Luft in das Wasser herablässt, geschieht dies zuerst mit dem Kopfe, so dass sein Schwimmen mit einem kurzen Untertauchen anfängt. Unter dem Wasser gebraucht er die Flügel zum Rudern, welche noch oberhalb des Wassers geöffnet werden. Wie ungemein häufig diese Art auf Färö ist, kann man daraus schliessen, dass von einem Dreng, einer kleinen abgesondert im Meere liegenden Klippe 2400 Lunde in einem Jahre genommen sind, und dass während drei Tagen auf Store Dimon 5000 alte Lunde mit den Eiern aus ihren Löchern gezogen sind. Dennoch klagten die Färinger über das allgemeine Abnehmen der Vögel. Früher wurden auf lille Dimon wenigstens 7000 gefangen, jetzt kaum 2000. Mein Wirth der Sysselmann Müller ist selbst ge-

genwärtig gewesen, als ein einziger Mann mit der Fleistange an einem Tage dort 950 Vögel gefangen hat.

Der Vogelfang auf Färö.

Fast sämtliche Seevögel sind Nahrungsmittel auf diesen Inseln, mit Ausnahme der Meven, Raubmeven und der Cormorane. Alle übrigen, insbesondere die Alken, Lomvien, Lunde, werden sowohl frisch gegessen, als auch eingesalzen und getrocknet. Im Mai leben die Bewohner mancher Insel von den Eiern der Seevögel und der Lunde. Nur die Noth kann aber den Menschen zwingen, nicht allein diese schlechte Speise zu geniessen, sondern den meistentheils gefährlichen Vogelfang zu unternehmen. Um einige dieser erbärmlichen Mahlzeiten muss der Knecht des Königsbauers sich über 100 Faden an einem Seile herablassen, auf Felsen gehen, wo der Raum, den die Füße einnehmen können, kaum einen Fuss breit ist, von der See aus Klippen ersteigen, wobei ein Fehltritt oder das Losbröckeln eines Steines augenblicklichen Tod herbeiführt. Leider werden auch alljährlich mehrere Menschen ein Opfer dieses gefährlichen Gewerbes, daher der Färinger, der in den Vogelberg fährt, von allen seinen Bekannten feierlich Abschied nimmt auf Nimmerwiedersehn. Ich war natürlicherweise sehr begierig darauf, Augenzeuge dieses Vogelfanges zu seyn, und bot den Leuten mehrmals Geld an, dass sie

mir an der Linie Vögel aus dem Berge holen sollten; allein für Geld setzt der Färinger sein Leben nicht in Gefahr, und erst im Juni, als ich auf Store Dimon war, glückte es mir, dass der Kongsbonde seinen Knechten befahl in den Berg zu gehen. Man fängt hier die genannten Seevögelarten auf dreierlei Weise, mit der Linie, vom Boote aus, und mit der Fleistange. Die letztere Methode ist die einfachste und nicht gefährlich, erfordert aber doch einige Geschicklichkeit. Der Vogelfänger rudert mit seinem Boote unter die Vogelberge und zu den Stellen hin, wo die jungen Vögel auf den Klippen an der See sitzen, nur mit seiner Fleistange versehen. An einer 10—12 Fuss langen, anderthalb Zoll dicken, rundgehobelten Stange ist ein Stück gekrümmtes Horn oben befestigt. An jedem Ende des Horns befinden sich zwei Löcher, durch welche wieder zwei gekrümmte, vier Fuss lange schmale Stöcke gesteckt werden, so dass diese an der Stange zusammentreffen und dort mit Bindfaden befestigt werden können. Die äussersten Spitzen dieser Stöcke werden durch ein starkes Band straff angezogen, dass sie etwa zwei Fuss von einander entfernt bleiben. Zwischen diese wird ein schlappes Netz gespannt, welches aus grossen Maschen besteht, und meistentheils aus Wolle gestrickt ist. Da die Vögel in der Brutzeit wenig scheu sind, so lassen sie sich gewöhnlich im Sitzen das Netz überwerfen, stecken sogleich den Kopf in die

Maschen, um in das Wasser zu kommen, und sind gefangen. Man tödtet sie durch die Trennung des Atlas vom Hinterhaupte, wozu ein eigener Griff gehört, den ich mir nie habe zu eigen machen können. Gefährlicher ist die zweite Methode, bei der auch die Fleistange gebraucht wird, die Leute aber, die auf den Fang ausgehen, die Felsen vom Boote aus ersteigen, und die Vögel im Fluge fangen müssen. Auf diesen Fang vereinigen sich gerne ihrer vier. Zwei bleiben unten im Boote, und sammeln die herabgeworfenen Vögel auf, die andern beiden unternehmen das gefährliche Wagstück. Beide verbinden sich durch ein 50 bis 60 Fuss langes Tau, dass sie an dem Hosenquarder befestigen und bewaffnen sich mit der Fleistange. Nun steigt der erste aus dem Boote auf den Felsen, der zweite setzt ihm ein kleines Brett, das an einer langen Stange befestigt ist, anter den Hintern und schiebt ihn bis zu einem Absatze hinauf, wo er festen Fuss fassen kann. Von hier hilft der erste den zweiten vermittelst des Strickes zu sich herauf. Nun schiebt der erste den zweiten höher, und so hilft einer dem andern wechselseitig, bis sie zu den Absätzen gelangt sind, wo die Vögel brüten. Auf diesen schwer zu ersteigenden Plätzen, wo Menschen ein den Vögeln fremder Anblick sind, können die kühnen Kletterer ihre Beute mit den Händen ergreifen und tödten, ohne dass die erschreckten Thiere zu entfliehen versuchen. Ist der Absatz gut gelegen, so dass

viele Vögel daran vorbeifliegen, so glückt es dem Vogelfänger oft in einem Schlage mit der Fleistange 2 bis 3 Vögel auf einmal im Fluge zu fangen, und in Zeit von einigen Stunden mehrere Hunderte in die See seinen Gefährten zuzuwerfen. Beim Herabsteigen geht es umgekehrt, wie bei dem Heraufsteigen, der, welcher durch den oben stehenden am Seil gehalten wird, lässt sich zuerst hinab, und hilft dem andern durch die Stange. Hierbei geschieht es aber nicht selten, dass der, welcher klettert, ausgleitet, oder dass der Felsen unter ihm zerbröckelt und er niederstürzt; dann muss der oben stehende festen Fuss behalten, oder beide liegen zerschellt in der See.

Die gewöhnlichste und die reichste Ausbeute gewährende Weise ist die, durch Herablassen am Seile zu den Nestplätzen in den grossen Vogelbergen zu gelangen. Ein drei Zoll dickes, 600 bis 1200 Fuss langes Tau wird am Gürtel des Vogelmannes (Fuglemand) befestigt. Ausserdem hat er einen Sitz, der aus breiten, zusammengenäheten wollenen Bändern besteht, welcher ebenfalls an dem Stricke befestigt ist. Am Rande des senkrechten Felsens wird nun ein Stück Holz gelegt, damit der Strick von dem Gestein nicht zerschnitten werde, und über dieses lassen 6 Mann den Vogelfänger an der Bergwand herabgleiten. Neben dem dicken Tau läuft eine dünne Linie herab, mit welcher den oben Stehenden, die ihren Gefährten bald aus den Augen verlieren, Zeichen

gegeben werden. Es soll eine eigene Geschicklichkeit, welche nicht viele auf Färö besitzen, dazu gehören, das Herumdrehen des Taus zu verhindern. Der Unerfahrene wird in der Luft wie ein Kreisel herumgewirbelt und verunglückt dann leicht. Sobald der Mann zu den Absätzen gelangt ist, wo die Vögel nisten, löst er das Tau ab und befestigt es an einen Stein, damit es nicht entschlüpfe, und nun beginnt seine Arbeit. Wenn er die Vögel getödtet hat, welche er mit den Händen ergreifen kann, nimmt er seine Fleistange zur Hand, und fängt die Vorbeifliegenden in dem Netze mit grosser Geschicklichkeit, so dass er bei stillem Wetter leicht mehrere Hunderte zu dem Boote, was unter dem Felsen liegt, hinabwerfen kann. Oftmals trifft es sich, dass der Absatz, wo die Vögel nisten, in einer kleinen Höhle oder auf einem Hammer befindlich ist, der nicht über den Felsen hervorragt, sondern sich in diesen vertieft. Dann versetzt sich der Vogelfänger mittelst seiner Fleistange in eine Perpendikelschwingung, bis er einen solchen Schwung erhalten hat, dass er festen Fuss fassen kann. Er ist auf solche Weise im Stande, sich eine Schwingung von 40 bis 50 Fuss zu geben. Sollte der Absatz noch tiefer liegen, so befestigt der Mann sich eine zweite Linie, die er zu dem Boote herablässt, durch welche er einen Schwung von 100 Fuss erlangen kann. Nach vollbrachter Arbeit ziehen die Gefährten ihn wieder herauf. Diese Art des

Vogelfangs ist bei weitem die gefährlichste. Selbst die grösste Vorsicht kann es doch oft nicht vermeiden, dass der Strick nicht reissen könnte; es kann ein Stein sich losreissen und den Unglücklichen zerschmettern, was während meiner Anwesenheit auf Wideroe sich zutrug; der Mann kann bei der Schwingung den festen Standpunkt verfehlen und gegen die Felswand geschleudert werden; er kann auf den Felsabsätzen das Gleichgewicht verlieren und in die See stürzen; mit einem Worte, es ist die gefährlichste Beschäftigung, die man sich denken kann. Bei nicht sehr hohen Felswänden befestigt der Färinger seinen Strick auch wohl nur mit einem Pflock, und lässt sich ohne fremde Hülfe herab.

Die Lunde, *mormon fratercula*, werden mit weniger Gefahr aus ihren Löchern mit der Hand, oder mit einem Haken gezogen, doch pflegt der Weg zu ihnen gefährlich zu seyn. Ich bin zweimal auf einem Felsabsatze in den Vogelberg gegangen, der etwa ein Fuss breit war, unter mir eine senkrechte Felswand von 600 Fuss, und über mir eine solche, an welche ich mich zur Noth mit der Schulter lehnen konnte. Doch solchen Weg betritt der Färinger mit einer Sicherheit, die nur beständige Uebung hervorbringen kann. Als ich das erstemal mich an einer solchen lebensgefährlichen Stelle befand, konnte ich nur mit Mühe den Schwindel unterdrücken, den ich sonst nicht kenne; nachdem ich aber ein Vierteljahr hier ge-

wesen war, sah ich mit der grössten Ruhe den Felsstücken nach, welche ich über lothrechte Felswände von 1000 Fuss Höhe in die See stürzte, ohne dass sie ein einziges Mal die Wand berührt hätten. Als ich einen Färinger zu bewegen suchte, sich in den Vogelberg herabzulassen, versprach er dies, wenn ich es nachmachen wollte. Weil ich es noch nie gesehen hatte, wurde die Wisbegierde oder Neugier zu mächtig, und ich sagte es zu. Da legten sich aber die anwesenden Färinger ins Mittel und behaupteten, es sei durchaus für mich unmöglich, und so unterblieb die Sache.

In dieser Woche kam eine epidemische Krankheit zum Ausbruch, die uns erst gar lächerlich erschien, indessen leider sehr ernstlich wurde. So wie die Bewohner von St. Kilda den Schnupfen bekommen, sobald ein Fremder die Insel betritt, so pflegt auch auf Färö der sogenannte Kriim sich mit der Ankunft der Schiffe aus Dänemark anzufinden. Einige Tage nachdem das zweite Schiff, Capitain Jensen, angelangt war, hörte man in Thorshavn fleissig niesen und husten; dann stellten sich heftige Kopfschmerzen und ein catharhalisches Fieber ein, wodurch die Patienten genöthigt wurden, das Bett zu hüten. Die Krankheit nahm so schnell überhand, dass in Zeit von 8 Tagen von 140 Kindern nur 7 die Schule besuchen konnten. Als aber nun fast täglich Menschen

starben, und von allen Inseln die Nachricht kam, dass der Kriim sich zeige, da lachten wir nicht mehr über das Niesen. Wunderbar genug werden die Ausländer in den ersten 6—8 Jahren ihres Aufenthalts auf Färö nicht davon befallen, nach dieser Zeit aber so gut wie die Eingebornen. Um das Unglück grösser zu machen, lag der einzige Arzt und Apotheker auf Färö schwer krank, und war im Begriff in der nächsten Woche zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Kopenhagen zu reisen. Die Kranken mussten sich in ihr Geschick ergeben, und Gottlob während der zwei Monate, dass gar kein Arzt hier war, ereignete sich kein Unglücksfall, wo ein Accoucheur oder ein Wundarzt nöthig gewesen wäre, was sonst hier häufig der Fall ist.

Colymbus septentrionalis rüstet sich zum Abmarsche auf die süßen Gewässer, er ist hier ungemeyn häufig und lässt sein amahurith beständig hören. In dieser Woche habe ich deren acht erhalten, die in Hinsicht der Schnabel- und tarsuslänge, so wie der Zeichnung, sehr variiren.

Montag den 2ten Juni.

Sechs Tage sind wir auf Waagoe gewesen, ohne nach Myggenaes und dessen Holm gelangen zu können, was freilich so sehr eben nicht zum Verwundern ist, wenn man bedenkt, dass der Myggenaesfiord der gefährlichste und nur selten zu

passiren ist, und dass unter andern ein Prediger dort hat 14 Wochen aushalten müssen. Wir reis'ten über das Field von Thorshavn nach Velbestadt über nackte Felsen, die unsere mit dünnen Färingischen Schuhen bekleideten Füße nicht wenig angriffen. Es ist keine Frage, dass man auf diesen Schuhen weit leichter und sicherer auf den Felsen geht, als auf Dänischem Fusszeuge, weil man den Ballen und die Zehen besser brauchen kann; dagegen haben sie den Nachtheil, dass man in ihnen stets nasse Füße hat, und dass sie auf dem nassen Rasen sehr glatt werden. Ist man einige Tage auf diesen Schuhen gegangen, so hat man grosse Löcher unter dem Fusse. Dann näht der Färinger die obere Oeffnung des Schuhs zusammen, schneidet die Sohle auf, und marschirt nun auf der plump zusammengenähten Naht. Das Paar rindslederne Schuhe mit den dazu gehörenden wollenen Riemen kostet 9 β , das Paar schaafllederne 4 β Lübsch.

Die Fahrt gieng längs der westlichen Küste von Stromoe zum Trollkonefinger (Hexenfinger), der dem Trollhoved (Hexenkopf) bei Sandoe gerade gegenüber liegt. Von der hohen senkrechten Küste einige Klafter entfernt, erhebt sich dieser Hexenfinger als hohe, steile, dünne und ganz spitz zulaufende Klippe. Der Fuss derselben hängt mit der Felswand zusammen, durch diesen Fuss aber erstreckt sich eine geräumige Höhle, durch welche man in eine zweite in der Felswand befindliche

blickt. An der südlichen Seite von Waagoe blickt die See einen herrlichen Meerbusen, der sehr selten unruhig ist, umgeben von sanft abgedachten bebauten Feldern. Die Bucht ist mit Boigdelags umgeben; rechts liegt Sandervaag, und die eine Hälfte von Midtvaag, gerade vor die andere Hälfte. Obgleich beide kaum 1000 Schritte von einander entfernt sind, hat doch jede ihre eigene Kirche. An der linken Seite des Meerbusens liegt Jensegierde, die Predigerwohnung.

Bei unserer Ankunft fanden wir das Pferd des Pastor Struer schon gesattelt, der zur Predigt am Himmelfahrtstage nach den Kirchen von Sörvaag und Boe reisen wollte. Während Frau Pastorinn uns das Mittagessen bereitete, versuchte ich es, meinen Appetit zu reizen, wie es die Schweden durch einen Schnapps, die Italiener durch Salami thun. Bald wäre mir aber der Appetit darüber vergangen. In dem Kell des Predigers sah es gar herrlich aus. Hier hieng Thran in Seehunds- und Wallfischmagen aufgehängt, Skiaerpekiöd duftete uns entgegen, auch vortreffliches Wallfischfleisch und Wallfischspeck, ein Jahr lang an der Luft getrocknet, reizte meine Sinne. Zuerst ass ich etwas Wallfischfleisch, wobei ich bald einen Kinnbackenkrampf bekommen hätte, da es dem Mastrichter Sohlenleder nicht unähnlich ist; als Fett wurde Wallfischspeck gebraucht. Gott segne den Geschmack und Magen der Grönländer und Färinger; ich konnte den heillosen Speckgeschmack in der

ersten halben Stunde nicht los werden. In der Wohnung der Dienstleute sah ich zum erstenmale die alte, wenig mehr gebräuchliche Art der Weberei. Der Webstuhl ist höchst einfach. Jeder einzelne Faden wird unter dem Boden befestigt, und hängt lose herab, am untern Ende wird etwas schweres, gewöhnlich ein kleiner Stein befestigt. Der Einschlag wird mit einem Stocke durchgezogen, mit diesem in die Höhe gestossen, und dann jeder einzelne Faden mit den Händen umgelegt. Es lässt sich nun freilich nicht läugnen, dass die Weberei in England mehr zu Tage fördert, doch wird das Zeug auf die Färöische Weise recht fest, so dass die gewebten Bettbühen keine Federn durchlassen.

Auf einem grossen Umwege, nämlich längs der südwestlichen Küste der Insel und üem See Sörvaagsvatn giengen wir in Gesellschaft des Herrn Pastor Struer am Abende nach Boe. Nachdem wir stark bergan gestiegen waren, standen wir plötzlich auf einer senkrechten, gewiss 800 Fuss hohen Felswand; unter uns brauste die See, die Brandung war sehr stark und donnerte gewaltig in den tiefen Höhlen, wo die Seehunde zu hausen pflegen. Wir wälzten schwere Steine über die Wand; ohne ein Felsstück zu berühren, sah man sie mehrere Secunden fallen, kleiner und kleiner werden, verschwinden; dann erfolgte ein Knall, wie ein Flintenschuss. Wer zum Schwindel geneigt ist, gehe nicht hierher, selbst der nicht

Schwindelige muss sich erst an den Anblick gewöhnen und liegend herabsehen, ehe er sich dem Abgrund bis auf einen halben Fuss naht.

Nun giengen wir zu dem Ausflusse des grossen Binnensees Sörvaagsvatn. Über Klippen und grosse Felsblöcke kletterten wir zu dem 80 bis 90 Fuss hohen Wasserfalle herab, den die aus dem See fliessende Elv bildet. Unmittelbar an dem Wasserfalle, da wo er sich herabzustürzen beginnt, ist ein äusserst interessanter Standpunkt, von dem wir uns nicht losreissen konnten. Hinter uns der grosse Binnensee, vor uns der Ocean mit den Inselgruppen, unter uns der hohe Wasserfall und die prächtigste Brandung, die zu uns hinaufschlug, an 100 Fuss hoch; um uns nackte Klippen und Felsblöcke, auf welchen einige Pärchen von *uria grylle* durch ängstliches Pfeiffen, wobei sie den Schnabel ungebührlich weit aufsperrten, ihre Furcht und ihre Nester verriethen. Auch ein Pärchen *charadrius hiaticula* nistete hier. Längs dem eine gute Meile langen See, auf welchem *larus fuscus* und *lestris parasitica* in Ruhe ihre Mahlzeiten verdauten, giengen wir über Heide, Moor und Klippen, verliessen ihn dann, überstiegen einen niedrigen Bergrücken und kamen in Sörvaag auf der westlichen Küste von Waagoe an. Ohne uns hier aufzuhalten, fuhren wir nach dem eine halbe Stunde entlegenen Boe. Beide Boigdelags liegen an einem eine Meile tief sich in das Land erstreckenden Fiord, der auf beiden Seiten durch hohe Küsten

und dessen Eingang von einer Insel, einem Holm, einem Dreng und dem weiter im Hintergrunde liegenden Myggenaes begrenzt ist. Nahe dem steilen Ufer der linken Küste steht der Dreng, in welchem eine grosse Höhle, die eine Durchfahrt gestattet, ein grandioses Portal bildet; nicht weit davon entfernt liegt ein kleinerer Dreng und das hohe mit sieben Spitzen versehene Tindholm; rechts liegt der Gaasholm und die Eriksklippe. Diese Bucht gewährt ohnstreitig eine der schönsten Ansichten auf Färö. Von der Eriksklippe lebt folgende Sage im Munde der Färingers: Ein Mann in Boe hatte zwei Söhne. Nach seinem Tode sollten beide Brüder sich in das Erbe theilen; der jüngste derselben, Namens Erik meinte aber, das Ganze sei besser als die Hälfte, und erschlug seinen Bruder. Nach den Gesetzen des Landes konnte ein Todtschläger der Strafe entgehen, wenn er in einem Tage in drei Kirchen, auf drei verschiedenen Inseln, betete. Unser Erik ruderte nun frisch darauf los, erst nach Kirkeboe auf Stromoe, dann nach Skaaleviig auf Sandoe, zuletzt nach Midtvaag auf Waagoe, betete in allen Kirchen, und ruderte nun um die südliche Seite der Insel nach Hause. Bei dem Tindholm angelangt, sah er, dass es noch lange Tag bliebe, und dass er gemächlich rudern könne, bevor die Frist verstreiche. Nun, sagte er, diesmal kam ich gut davon. Kaum waren die Worte verklungen, als ein Bov (eine plötzliche Brandung, da wo Klippen

unter dem Wasser verborgen sind) entstand, und das Boot zerschellte. Davon nennt man die Klippe zu ewigen Zeiten die Eriksklippe.

Am Himmelfahrtstage durften wir vor 12 Uhr keine Excursion machen, weil es der Färinger für sündhaft hält, am Feiertage ein Thier zu tödten. Wir wohnten der Predigt unsers Pastor Struer bei. Die Kirche war sehr besetzt, der Gesang aber das fürchterlichste, was mir in meinem Leben vorgekommen ist; jeder schreit den ersten besten Ton, der ihm in die Kehle fährt, heraus; der Küster singt vor, besitzt aber nicht die Hälfte des musikalischen Talents, das ein *colymbus septentrionalis* hat. Mir fiel hierbei die bekannte Anekdote von Bach ein, den ein Organist fragte, ob er auch Orgel spielen könne, weil er ihm so auf die Finger sehe. Klein wenig, sagt Bach, setzt sich auf die Bank und legt sich mit beiden Händen auf die Claviatur. Entsetzt prallt der Organist vor der grässlichen Disharmonie zurück, allein Bach lös't alles gar herrlich auf, und der Organist packt in seinem Entzücken den guten Bach in die Brust und ruft: Herr, entweder sie sind der leibhaftige Satau oder Bach. Sah ich die einzelnen Kehlen der Färinger für Orgelpfeifen und die ganze Gemeinde für eine Orgel an, so glaubte ich, jemand läge mit den Armen auf der Claviatur, allein es erfolgte keine Auflösung der Disharmonie, kein Joh. Seb. Bach regierte hier, sondern der leibhaftige Satau.

Wie entzückt wurde ich, als ich aus der Kirche trat, und des *colymbus glacialis* wunderliches määrr au uguk hörte. Das määrr wird stark ausgestossen, an uguk viel leiser hinterher, der Ton liegt dabei stark auf dem zweiten u. Auf dem Field flötete der Goldregenpfeifer sein tüh, tüh, tiüh, ühüü, hüüü hüühä. *Strepsilas collaris*, *tringa maritima* und eine *motacilla flava* hielten sich am Strande auf, *colymbus glacialis*, *septentrionalis* und drei *anas acuta* auf dem Fiord.

Die Gaasedaler, welche zur Kirche nach Boe gekommen waren, sagten uns, auf dem Gasedal-field nisteten Drunquitis, *procellaria pelagica*. Einer derselben erbot sich zum Führer und brachte uns zu einem Felskessel, in welchem viele lose Steine lagen, unter welchen die Nester seyn sollten. Wir fanden aber keines. Es lies't sich sehr leicht, man hat sich hinführen lassen und nichts gefunden, allein welche Beschwerden bei einer solchen Nachforschung verbunden sind, davon ahnet man in der Stube wenig. Im Fiord war Nebel und starker Wind, auf dem Field heller Sonnenschein und Windstille. Einen 1500 Fuss hohen, beinahe senkrechten Berg in Schlangenlinien, über lose Steine, am Rande von Abgründen zu ersteigen, ist keine leichte Sache, und um so unangenehmer, wenn man unverrichteter Sache wieder umkehren muss. Auch unsere Abendexcursion fiel vergeblich aus. Auf dem Tindhalm sollten sich Eavakonge, *anas spectabilis*, aufhalten. Wir scheu-

ten nicht die heftige Brandung und den uns durchnässenden Strom, fanden aber nichts als Scharben. Von hier besuchten wir den Dreng mit seinem herrlichen Portale, der von dreizehigen Meven, Lummen und Alken wimmelte. Vom scharfen Ostwinde erstarrt, von den Wellen durchnässt, langten wir Abends 8 Uhr wieder in Boe an, machten uns aber sofort wieder auf den Weg nach Jensegierde, weil wir Pastor Struer versprochen hatten, bei ihm zu Abend zu essen. Von Sörvaag nach Midtvaag giengen wir in 5 Viertelstunden, wobei wir noch zwei Bergrücken übersteigen mussten; beide Örter liegen eine gute dänische Meile von einander entfernt. Zu unserm grössten Erstaunen holte auf der Hälfte dieses par force Marsches der Färinger, der unsern Koffer und übriges, wenigstens siebzig Pfund schweres Gepäck tragen musste, uns ein, und hielt bis Midtvaag gleichen Schritt. Im Schweisse gebadet langten wir dort an, und erwarteten den Färinger umstürzen zu sehen, als er sich auf den Bauch legte und aus einer Elv trank; doch schien er eben so frisch zu seyn als wir, wiewohl er stark keuchte. Die Färinger tragen mit der Stirn. Um das zu Tragende wird ein Tau geschlungen, welches seinen Stützpunkt auf der Stirn des Trägers findet, die Last liegt auf dem Rücken.

Am 16ten war Rasttag, des Nachmittags machten wir einen Spaziergang auf das dem Prediger gehörende Field und an die steile Küste, von wo

aus man eine herrliche Aussicht auf acht Inseln hat. Wunderbar genug gab es mehrere Stellen an dem Berge, wo wir durchaus keinen Wind spüren konnten, obgleich wir der Seite zugewendet waren, auf welche er stand. Ich erkläre mir die Sache so: der Wind prellt an das senkrechte Ufer und kann keinen andern Weg finden, als nach oben. Dadurch wird eine vertikale starke Luftschicht gebildet, welche so heftig aufwärts strömt, dass der horizontal streichende Wind sie nicht zu durchdringen vermag, so dass man an diesen Stellen nicht einmal den geringsten Zug spürt. In der Nähe befand sich ein Vogelberg, in den wir eine kleine Strecke hineingingen. Der Steig war etwa einen halben Fuss breit, links unter uns in einer Tiefe von 5—600 Fuss die See, rechts über uns steile Felsen, die noch dazu so überhingen, dass wir an einigen Stellen gebückt unter ihnen wegkriechen mussten. Gnade Gott dem, der hier ausgleitet. Wir wagten uns auch nicht sehr tief hinein, nur bis zu einigen Höhlen des Lunds. Das Nest ist 1—3 Fuss von dem Eingange der Höhle mit etwas Moos ausgefüllt, auf welchem das eine runde Ei liegt. Den Abend brachten wir sehr vergnügt bei einer Parthie Schach und Gespräch hin. Der Pastor erzählte uns von den Hochzeitsgebräuchen der Färinger, welche eigenthümlich genug sind, um aufgezeichnet zu werden, insbesondere von einer im vorigen Herbste gehaltenen Hochzeit, deren data ihm erinnerlich waren. Wenn

dem Freier durch das Einschenken dreier Schnäpse das Jawort der Ältern ertheilt ist, wird gegen Ende Octobers die kirchliche Einsegnung vollzogen. Die Zeit ist sehr gut gewählt, weil man nur dann frisches Ochsenfleisch und Schaaffleisch haben kann. Auf Myggenaesholm werden jährlich 4—6 Rinder geweidet, die ein eben so schönes Fleisch liefern, als unsere Jütschen Ochsen. Nun wird das Brautpaar in den Hochzeitstaat gesetzt. Der Bräutigam ist mit dänischen Schnhen, feinen weissen wollenen Strümpfen, schwarzen Beinkleidern und Rock, schön mit roth ausgenäht, angethan. Das Hauptattribut desselben ist aber der aus schwarzem Tuche gefertigte hohe Hut, der hinten und vorne eine Spitze hat, die einen Fuss hoch emporsteht, und der Freierstab, der so lang ist, dass dessen Spitze eben von den Fingern des Tragen den erreicht werden kann. Die Braut ist gleichfalls sehr stattlich geputzt. Das Gewand ist von blauer oder rother Farbe, mit vielen Falten und langen Ärmeln besetzt. Um den Hals wird ein feines Tuch mit Spitzen verziert, geschlagen. An der Brust steckt eine silberne Nadel, an welcher eine viereckige Silberplatte, mit vielen Ringen und Haken garnirt, befestigt ist, auf welche Silberflitter gehängt sind. Der Gürtel, welcher mit silbernen Figuren verziert ist, wird durch eine solche Schnalle gehalten. Der hohe Kopfputz wird aus seidenen Bändern und Flittern von Gold und Silber künstlich gefertigt. An dem hintern Ende sitzen vier

lange und breite seidene Bänder, welche mit Flit-tern ausgeschmückt sind, von denen zwei über den Rücken und zwei über die Brust hängen.

Nun geht der Zug in die Kirche in dieser Ordnung: zuerst der Bräutigam mit zwei Führern, die ihn auch ankleiden müssen, dann die Braut mit zwei Brautjungfern und zweien Junggesellen, Lojasvoinar genannt, welche der Braut den Arm bieten und sie in und aus die Kirche führen. Paarweise treten zuerst die Männer hinein, dann die Frauen, und bilden einen Kreis. Nach der Trauung empfängt das Ehepaar den Gratulationskuss von allen Anwesenden, dann setzt man sich zu Tische. Weinsuppe, Ochsenbraten und Rosinenkuchen sind die bestimmten Gerichte. Der Schwanz des Ochsen ist mit Bändern schön ausgestattet und wird zunächst vor das Paar gesetzt, geht dann aber um die Tafel herum, wobei jeder einen Reim sagen muss, ähnlich den alten Leberreimen. Einer der Zeugen ist Brantweinschenker. Bei der erwähnten Hochzeit wurden consumirt: $1\frac{1}{2}$ Tonne Brantwein, 1 Ochse, 1 Kuh, 48 Schaafe und 1 Tonne Roggen. Die Gäste bezahlten den Prediger, der bei dieser Hochzeit eine Einnahme von 30 Rthlr. hatte. Nach der Mahlzeit werden die gewöhnlichen Rundtänze gehalten. Gegen Mitternacht tritt der Brantweinschenke aus dem Tanze, schlägt mit der Hand an den Balken unter dem Boden und ruft: ich mahne die Braut zum erstenmale zu Bette; worauf er ruhig weiter tanzt.

Nach einer halben Stunde schlägt er zweimal an den Balken und mahnt zum zweitenmale, alsdann nach Verlauf einer Viertelstunde ruft er: ich mahne die Braut zum ersten-, zweiten und drittenmale zu Bette. Sogleich umringen alle Frauenzimmer dieselbe, führen sie ins Brautgemach, entkleiden sie und legen sie in das Bett. Auf gleiche Weise wird der junge Ehemann dreimal gemahnt und von den Männern zu Bett gebracht. Dann singen die Gäste einen Vers aus dem Gesangbuche und tanzen während der Nacht, bis sie am andern Morgen den Vermählten ihre Gratulationen und Geschenke, die aus einer oder zwei dänischen Kronen bestehen, bringen können. Das Ehepaar liegt noch im Bette und empfängt hier die Hochzeitsgaben; die Frau hält in der einen Hand eine Flasche Rum, in der andern eine Flasche Brantwein und bedient die Gäste nach ihrem Verlangen. Da diese Hochzeitsgebräuche so kostbar sind, dass derjenige, welcher die Hochzeit giebt, oft Jahre lang die Folgen nicht verwinden kann, so sind sie jetzt ziemlich ausser Gebrauch gekommen, und finden nur bei den Reichen mehr Statt.

Am 17ten des Morgens früh bestiegen Christiansen und ich zwei Färöische Rosse, die uns sicher über Felsen und schlüpfrigen Rasen an die nördliche Seite der Insel brachten. Sie scheinen von der Normännischen oder Hetländischen Race zu seyn; wenn ich mich etwas anstrengte, konnte ich im Reiten den Boden mit den Füßen berüh-

ren. Das Geschirr bestand in einer wollenen Decke und einem wollenen Halfter, der über die Nase des Thieres befestigt war. Gebiss und Steigbügel kennt man nicht. Voran gieng ein Führer, dem die Pferde Schritt vor Schritt folgten, und hinten einer, der sie zuweilen antrieb. Man kann nicht fester auf eigenen Füßen gehen, als von diesen Thieren über die gefährlichsten Stellen getragen zu werden. Da wo sie es für nicht sicher halten, treten sie mit der grössten Behutsamkeit auf, und glauben sie über eine Stelle nicht gelangen zu können, so sind weder Zuruf noch Peitsche im Stande, sie einen Schritt vorwärts zu bringen. Als ich Mitte Juni auf Suderoe war, sah ich, wie ein vierjähriges Pferd, welches noch keines Menschen Hand auf sich gefühlt hatte, gezähmt wurde. Nur der Gewandtheit eines Färingers kann es gelingen, in so kurzer Zeit, ohne zerbrochene Gliedmassen, ein wildes Pferd zu bändigen. Der Amtmann wollte dieses Thier vom Pastor Beckmann kaufen und als Reitpferd benutzen. Natürlich war es ein sehr gutes, sollte aber auch 6 Thaler Dänisch, etwas über 6 Fl. Rhein. kosten. Ich meine es schon früher bemerkt zu haben, dass die Pferde hier weder im Winter noch im Sommer in den Stall kommen, oder eine Handvoll Futter erhalten. Das Füllen bleibt deshalb in völlig wildem Zustande, bis es gebraucht werden soll, und auch die schon gebändigten Pferde behalten einen solchen Grad von

Wildheit im Freien bei, dass es mehrere Menschen und stundenlange Arbeit erfordert, um sie zum augenblicklichen Gebrauche einzufangen. In der Udmarket des Pastor Beckmann hielten sich 14 Pferde auf, welche sämmtlich eingefangen werden mussten, um des einen habhaft zu werden. Dies geschah auf ähnliche Weise, wie bei den Schaafen, nämlich in einer Gere. Dies ist ein von Steinen eingefriedigter Platz, der so angelegt ist, dass, wenn die Thiere erst in ein gewisses Thal hineingetrieben sind, sie nirgends anders hinlaufen können, als in diese sich allmählig verengernde Befriedigung. Als die Pferde eingeschlossen waren, standen sie ganz ruhig, und liessen alles mit sich machen, mit Ausnahme des jungen, nicht gebändigten. Diesem wurde zuvor erst ein Halfter von Wolle übergeworfen, wobei es sich wie rasend geberdete, und den Mann, der ihn anlegte, und sich mit einem Arm über den Nacken des Thiers gehängt hatte, von einer Seite zur andern warf. Darauf wurde ihm ein langes, starkes, wollenes Tau am Schwanz befestigt, welches erst zwei, nachher ein Mann hielten. Nun wurden die andern Pferde herausgelassen, die voll Freude in die rauhen Gebirge rannten; das gebundene lief ihnen nach mit solcher Kraft, dass die drei Leute, die es hielten, Mühe hatten, es nicht fahren zu lassen. Jetzt begann der Kampf der natürlichen Kraft mit der durch Überlegung und Vernunft stärkern menschlichen Schwäche;

bald bäumte sich das Ross *) und schlug mit den Vorderfüssen um sich, bald sprang es auf die Seite, riss den Mann, der ihm am Halse hieng, um und schleifte ihn eine Strecke, ohne dass dieser losliess, bald riss es alle die es hielten mit grossen Sätzen vorwärts. Wir alle waren für den besorgt, der sich über den Nacken gehängt hatte, und riefen ihm zu das Thier fahren zu lassen; allein er gab nicht nach. Allmählig wurde es matter, so dass ein Mann es zur Noth an dem wollenen Tau, welches im Schwanze befestigt war, halten konnte. Nun wurde das Ross durch Schläge zwischen die Klippen und in den Morast getrieben. Im Gallopp gieng es über Felstrümmer und durch das Moor, wobei der Färingier, welcher mit der ganzen Last seines Körpers am Halse hieng, die grösste Gewandtheit zeigte, dass er bei der Schnelligkeit der Bewegung mit den Füssen die Steine oben berührte, wobei oft die sonderbarsten Stellungen zum Vorschein kamen. Endlich war das Pferd so ermüdet, dass selbst Schläge es nicht vorwärts trieben, und nun konnte man mit ihm vornehmen, was man wollte. Darauf band man es wieder los und liess es gehen; statt dass es in gestrecktem Laufe auf das Field laufen würde, wie ich erwartete, gieng es langsam weiter, stand bald stille, und gieng zuletzt bis an den Bauch in das Wasser, wo es den Durst in langen Zügen löschte.

*) Der Färingische Name für Pferd, Hros, ist offenbar deutschen oder isländischen Ursprungs.

Die Hinreise zur nördlichen Küste von Waagoo machten wir über das Gebirge, die Rückreise längs einem tiefen Thale und den beiden Seen. Überall wo in Bergkesseln viel Moos stand, fanden wir Skuen, die sich zum Brüten anschickten; die Nester waren schon fertig, aber noch keine Eier darin. In einer Felsschlucht, die viele mit Moos bewachsene Absätze und Höhlen hatte, kletterten Alken sehr geschickt auf dem Felsen herum, und liessen sich behaglich auf dem tarsus nieder. Etwas weiter hin, wo der Gras- und Mooswuchs aufhörte, den sie nicht leiden zu können scheinen, sassen auf Felsabsätzen die Lummen. Etwa 80 Schritte von mir entfernt, beobachtete ich durch meinen Tubus eine *uria triole* und eine *ringvia*, die nebeneinander auf einem schmalen Vorsprunge der Wand sassen; ein Schuss verjagte sie, und es wurde nur ein Ei sichtbar. Weiter unten auf einem grössern Absatze sassen 12 Lummen, unter ihnen eine *ringvia*. Um Mittag fliegen und schwimmen sie nicht gerne, also auch hier musste ich annehmen, dass diese *ringvia* mit einer *troile* gepaart sei. Wieder sass auf einem andern Platze ein Dutzend Lummen in den wunderbarsten Stellungen schlafend, unter andern eine auf einem schrägen Felsblocke, mit tarsus und Schwimmhäuten angeklebt, den Kopf unter die Flügel gesteckt, dass es fast unmöglich schien, nicht fallen zu müssen. Ein Stein glücklich geworfen, fiel mitten in diese Gruppe, und verursachte gar lange

Häse und ein verwundertes höchst lächerliches Umhersehen.

Nicht ferne von dieser für mich sehr anziehenden Stelle befindet sich der grösste Wasserfall auf Färö. Die Elv stürzt aus einem höher liegenden See in einen so schmalen Felsspalt hinein, dass sie ungefähr in der Hälfte des Sturzes die gegenüberstehende Wand berührt. Man sieht daher von oben nur den kleineren Theil des Falles, wie bei der Handeck auf der Grimsel. Durch diese enge Felsschlucht, erblickt man unten das Meer, eine grosse Bucht und im Hintergrunde das Field von Gaasedal, eine Gegend, wie ich sie in der Schweiz kaum romantischer gesehen habe. Hier unmittelbar am Sturze gelagert, hielten wir unser Mittagmal. Die mitgenommenen Vorräthe waren zum Frühstück verzehrt, die Uhr jezt drei, und wir hungrig. Vortreffliches Löffelkraut, das am Wasserfalle wuchs, und ein Trunk aus der Elv halfen unsern Bedürfnissen, wie sie der Mensch im Naturstande befriedigen kann, ab. Hunger soll zwar ein sehr guter Koch seyn; hier machte er seine Sachen auch vortrefflich, ohne Feuer zum Kochen zu gebrauchen.

Die Rückreise gieng längs der Elv und den Seen über einen feuchten Grund, auf dem sich unzählige Tioven, *lestris parasitica*, zum Brüten anschickten. Sehr ermüdet und steif vom langen Reiten langten wir Abends 9 Uhr in Jensegierde an, wo wir die Tingmänner aus Thorshavn trafen,

die uns erzählten, man habe heute daselbst einige Schwalben gesehen, eine für Färö höchst seltene Erscheinung. Auch die Leute von Myggenaes waren angekommen, brachten uns aber keine Sulen mit, weil diese noch nicht auf das Land gekommen waren. Sie berichteten mir: dass die Sulen niemals im Sitzen auf dem Wasser untertauchen. Diesen Leuten, die Jahr aus Jahr ein die Vögel täglich sehen, und auf sie, als ihrem Hauptnahrungsmittel genau achten, muss man doch wohl Glauben beimessen. Angeschossene Sulen tauchen vielleicht, und wahrscheinlich sind die von Wöldike und Schilling beobachteten verwundet gewesen. Von den vielen Hunderten von Sulen, die ich geschossen und beobachtet habe, hat nie eine im Sitzen getaucht. Auch nie, wenn sie angeschossen war, wie Faber im Leben der hochnordischen Vögel pag. 359 gleichfalls bemerkt. Wenn sie sich aus einer beträchtlichen Höhe auf ihre Beute herabstürzen, tauchen sie wohl mehrere Fuss unter die Oberfläche, kommen aber sogleich wieder zum Vorschein. Die erbeuteten Heringe verschlucken sie dann unzerstückt und behalten sie eine Zeitlang im Schlunde. Auch wenn sie sich aus dem Fluge zum Schwimmen herunterlassen, beginnen sie dieses mit einer Art Untertauchens. Sie fahren nämlich mit der Brust so gegen die Welle, dass diese über sie zusammenschlägt. Wenn sie sich zum Fliegen erheben, was sehr schwerfällig geschieht, schlagen sie 7—8

Mal mit dem Schwanze ins Wasser, ehe sie so weit über dasselbe gelangt sind, dass sie ihren ebenen, dann aber äusserst raschen Flug beginnen können. Oft kreisen sie hoch in der Luft, oft schweben sie zwischen den Wellen so dicht über dem Wasser hin, dass man sie vor der Woge nicht sehen kann. Nach dem Fressen ruhen sie auf dem Wasser und schlafen so fest, dass wir einmal einer Sule auf 20 Schritte nahe kamen. Als sie erwachte, stiess sie ein lautes ak aus, und suchte sich zu erheben, wurde aber erlegt. Landt behauptet, dass *sula alba* schon in der Mitte des Aprils Eier lege, was ich bezweifele, da sie jetzt noch nicht einmal auf die Felsen gekommen sind. Sonderbar genug ist es, dass dieser Vogel nur auf dem Holm bei Myggenaes brütet, da er doch ähnliche Plätze in Menge finden kann. Von dort aus macht er grosse Ausflüge um Nahrung zu finden; ich habe ihn bei Suderoe, Naalsoe und Wideroe, also auf den äussersten Punkten dieser Inselgruppe angetroffen. Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich auf die gute Beschreibung von Faber in der

Isis, Jahrgang 1826 pag. 705.

Puffinus Anglorum. Temm.

Diesen Vogel hat Faber, Isis 1824, ziemlich richtig beschrieben, über seine Lebensweise aber nur sehr unvollständige Nachrichten gegeben. Da

der Skraapur sein Wesen unter der Erde und in der Dämmerung treibt, so ist es nicht leicht, ihn zu beobachten; Zufall und Aufmerksamkeit haben mir iudessen manche nicht uninteressante data über diese species verschafft. Am 19ten wurden die ersten 4 Skraapur mit ihren Eiern aus den Höhlen gezogen, die sie sich mehrere Ellen tief in die Ritzen der Felsen und die lose Dammerde, gewöhnlich in Krümmungen graben. Am Ende dieses Loches befindet sich das Nest, aus wenigen welken Grashalmen zusammengelegt, auf welchem das eine, fast runde rein weisse Ei liegt. Fabers Meinung, dass sie nie in Buchten des Meeres nisten sollten, ist falsch. Diese vier befanden sich auf dem Field an dem Meerbusen von Sörvaag, und die Lyren von Skaaleviig sind berühmt. Bei dem Herausziehen aus den Löchern sollen sie zuweilen Thran speien; unsere waren sehr zornig, und gaben, wenn sie gereizt wurden, einen Laut von sich, ähnlich dem Knurren oder Janken eines ganz jungen Hundes, der gezerrt wird, wobei sie den Schwanz fächerförmig in die Höhe hielten und in das Vorgehaltene heftig bissen. Es waren Weibchen und Männchen, mithin bestätigt sich auch hier Fabers Meinung nicht, dass die Geschlechter zur bestimmten Zeit im Brüten abwechselten. Die Ausmessung ergab folgendes Resultat.

Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanzende $13\frac{1}{2}$ Z., Breite $2\frac{1}{2}$ F., Länge des Flügels vom Oberarmknochen bis zur Spitze $9\frac{1}{2}$ Z.,

des Schwanzes vom After bis zur Spitze $3\frac{4}{12}$ Z., des Kopfes vom ersten Rückenwirbel bis zur Stirn 10 Z., des Schnabels von der Stirn bis zur Spitze 1 Z. $3\frac{6}{12}$ L., desselben vom Mundwinkel bis zur Spitze $1\frac{9}{12}$ Z., Höhe des Schnabels von der Stirn bis da, wo am Unterkiefer die Befiederung aufhört $6\frac{4}{12}$ L., Breite desselben am vordern Ende der Nasenlöcher $3\frac{6}{12}$ L., Länge des tarsus 1 Z. $8\frac{3}{12}$ L., der Mittelzehe ohne den Nagel $1\frac{9}{12}$ Z., ihres Nagels 4 L., der äusseren Zehe ohne den Nagel 1 Z. $8\frac{4}{12}$ L., ihres Nagels $2\frac{6}{12}$ L., der inneren Zehe ohne den Nagel $1\frac{4}{12}$ Z., ihres Nagels 3 L., Nagel der Hinterzehe $1\frac{7}{12}$ L., Zahl der Schwungfedern erster Ordnung 10, zweiter Ordnung 20, der Steuerfedern 12.

Weder Temmink noch Brehm haben wahrscheinlich jemals einen lebenden *puffinus Anglorum* gesehen; sie beschreiben die Farbe der Füsse schwarz, und die der Schwimnhäute gelblich, was aber keinesweges der Fall ist. Der hintere scharfe Rand des tarsus, so wie die äussere Zehe, ist dunkelbraun, die übrigen Theile des tarsus sind fleischfarbenroth, und die Schwimnhäute fleischfarbenweiss mit braunen Streifen. Die Zehen sind auf der untern Seite braun, ebenfalls ist die Iris ganz dunkelbraun; die Weibchen haben einen Brutfleck am After.

Man erzählte uns, bei Tage sähe man diese Vögel niemals, nur in der Dämmerung und in der Nacht flögen sie nach Nahrung aus, und fütterten

nur einmal und zwar des Morgens ihre Jungen. Desungeachtet sind letztere so fett, dass ihnen ein Zoll dicker Speck auf der Brust liegt, weshalb sie die leckerste Speise der Färinger sind, welche aus diesem Grunde ungern uns die Nester nachwiesen oder die Alten tödteten. Von einem, der so arm ist, dass er nur einmal des Tages sich satt essen kann, sagen die Färinger, er halte Lyra Mahlzeiten. Von den alten Vögeln, die sich bei dem Graben der Löcher ihre Nägel abkratzen, wird behauptet, dass sie in diesem Jahre keine Junge erzeugen könnten.

Was das Ausfliegen in der Nacht betrifft, haben mehrere Beobachtungen die Erzählung der Färinger widerlegt. Die ersten Skraapur sah ich am 29sten April, als ich im Sturme von Oesteroe nach Thorshavn fuhr. Der Flug ist von dem der Procellarien durchaus verschieden. Diese schweben zwischen den Wellen und über die Spitzen derselben mit einem Flug, dem des Sperbers, *falconis*, ähnlich, dagegen der des Skraapur mehr dem des *cypselus murarius*, der Steinschwalbe, gleicht. Die Flügel stehen ganz grade vom Körper ab, und werden nur selten zur Schwingung gebraucht. Der Flug ist dabei bogenförmig, indem der Vogel schnell bis an die Spitze einer Welle herabschiesst, und dann, ohne wie *procellaria glacialis* dicht über dem Wasser und zwischen den Wellen hinzuschweben, sich wieder auf 30 bis 40 Fuss Höhe erhebt, um wieder herabzuschieszen.

Eigenthümlich ist dabei die wackelnde Bewegung, indem der Vogel im Vorbeifliegen bald den weissen Bauch, bald den schwarzen Rücken zeigt. Bei ganz stillem Wetter fliegt er in grader Linie dicht über dem Wasser hin, jedoch mit demselben Schwanken des Körpers. In der Regel sieht man sie dann in Schaaren von 10—40 ausfliegen, hintereinander, selten so nahe beisammen, wie die Alken und Lummen. Im Anfange des Juli habe ich sie schwimmend und tauchend beobachtet. Dann halten sie sich gerne nahe bei der Küste auf, sind aber stets ziemlich weit von einander entfernt. Die Behauptung Landts, dass sie sich so erschrecken, wenn man auf sie schießt, dass sie wie todt auf dem Rücken liegen bleiben, ist un-gegründet.

Auf der erwähnten Rückreise von Oesteroe war es 8 Uhr Abends, als ich sie fliegen sah; am 17ten Juni auf einer zweiten Reise nach Waagoe, sah ich sie Nachmittags 4 Uhr ihrem Hauptbrüteplatze auf Trollhoved wieder zufliegen; den Abend vorher am 16ten um 8 Uhr, sah ich grosse Schaaren von Trollhoved nach Westen dem Meere gegen den Wind zufliegen. Hiëraus glaube ich folgern zu können, dass sie nicht von 8 Uhr Abends an bis den andern Nachmittag 4 Uhr ausgeflogen gewesen sind, mithin dass sie in der Zwischenzeit auf ihren Nestern zugebracht, und die Jungen mehr als einmal gefüttert haben, wofür die grosse Masse von Fett an denselben zeugt. Die Alten

lösen sich vielleicht aber auch nur kurze Zeit bei dem Ausbrüten ab, nämlich, dass die Männchen des Nachmittags, die Weibchen die übrige Zeit brüten. Auf diese Weise liesse sich das lange Ausbleiben erklären, so wie, dass nur die Weibchen Brutflecke haben. Die Skrapur sind so scheu, dass ich nie einen im Fluge habe schiessen können.

Um nach Thorshavn gerudert zu werden, mussten wir die arbeitsfähige Mannschaft von zwei grossen Boigdelags nehmen, denn in Midtvaag konnten nur 4 Mann ein Ruder führen, alle übrigen lagen an Kriim darnieder. Wir fuhren diesmal um die südliche Spitze von Stromoe, Kirkeboe und seinem Holm vorbei, um Kirkeboenaes, bewohnt von Scharben und Tauben. Am 21sten machten wir Jagd auf einige *colymbus glacialis*, die sich im Hafen sehen liessen. Sie sind ausserordentlich scheu, und eben so fertige Taucher wie die Scharben. Alle übrigen Taucher fahren mit Geräusch, oder mit mehr oder weniger Anstrengung unter das Wasser, die *colymbus* dagegen verschwinden so leicht, dass man es kaum bemerkt, und schwimmen dann oft mehrere hundert Schritte unter demselben. Sie sind deshalb schwer zu tödten, können auch einen guten Schuss vertragen. Von meinem Fenster aus konnte ich sie täglich im Hafen beobachten. Oftmals sah ich sie ziemlich grosse Helleflynder (*pleuronectes hippoglossus*)

Verzehren, mit denen sie sehr bald fertig wurden; um ihn zu zerstückeln, liessen sie den Fisch aus dem Schnabel in das Wasser fallen, hackten dann ein grosses Stück heraus, tauchten etwas unter, holten den Fisch wieder, schüttelten ihn tüchtig und wiederholten die Operation, bis er verzehrt war. Wenn die Landvögel gefressen haben, pflegen sie den Schnabel zu wetzen, bei den Seevögeln scheint das Hineinstecken des Kopfes in das Wasser die Stelle des Wetzens zu vertreten. Fast alle Seevögel, welche tauchen, mit Ausnahme der Enten, thun dieses sehr häufig, am häufigsten aber, nach meinen Beobachtungen, wenn sie eben einen Fisch verzehrt haben, oder vom Untertauchen auf die Oberfläche zurückgekommen sind. Am Sonntage den 1sten Juni war ein *colymbus glacialis* nahe an das Ufer geschwommen. Vier bis fünf Knaben liefen zu ihm hin, und warfen nach ihm mit Steinen; sobald ein solcher nahe bei ihm niederschlug, steckte er den Kopf in das Wasser, um zu sehen, was es sei, tauchte auch wohl nach demselben; über 30 Steinwürfe wurden auf ihn gethan, die ihn mehreremale trafen, ohne dass er sich deswegen entfernte. Obgleich es Sonntag war, an welchem Tage es der Färinger nicht gerne sieht, dass man schießt, konnte ich es doch nicht unterlassen, meine Flinte zu holen und ihn zu begrüssen. Den Tag vorher wurde einer so getroffen, dass er laut aufschrie und auf dem Rücken liegen blieb. Als das Boot dicht bei

ihm lag, und die Hand schon ausgestreckt war, die ihn ergreifen sollte, tauchte er noch einmal und kam nicht wieder zum Vorschein. Ich habe den Eistaucher nur ein einzigesmal fliegen sehen. Unser Wirth erzählte, dass er im Herbste, wenn er ziehen will, wie die Störche erst lange mit Geschrei in der Luft schaaarenweise herumfliegt. Schiesst man von einem Pärchen einen Vogel und lässt ihn auf dem Wasser liegen, so kommt sogleich der Gatte herbei und beklagt mit Mitleiden erregender Stimme den betrübten Todesfall, bis auch er ein Opfer seiner Zärtlichkeit wird.

Ich glaube nicht, dass er auf Fürö nistet, weil ich ihn auf keinem der süßen Wasser angetroffen habe, und weil die Einwohner behaupten, er brüte sein Ei auf der See unter dem Flügel aus*). Dagegen nistet *colymbus septentrionalis*, der nordische Seetaucher, hier überall. Wie ich schon bemerkt habe, fand ich diesen zum erstenmale am 23sten April auf süßem Wasser. Im Anfange des Mais war er in sehr grosser Menge in der Nähe der Inseln, wo man beständig das abscheuliche omahurith hörte. In den letzten Tagen des Mais sah ich ihn sehr häufig von der See über das Field fliegen, und einige Tage später fand ich sein Nest, welches im Grase dicht an dem Wasser

*) Sonderbarerweise herrscht auf St. Kilda derselbe Glaube, wiewohl dieser Vogel dort häufig vorkommt. Anhang zu T. Pennant's zweiter Reise nach Schottland und den Hebriden.

stand, so dass der Vogel aus demselben trinken und sich mit einem Satze hineinlassen konnte. Ich verhielt mich hier lange ruhig, und beobachtete ihm ganz in der Nähe, als er wieder auf sein Nest kroch. Er ruderte langsam an das Ufer, legte den Kopf und den langen Hals auf das Land, stützte sich auf beide Flügel und schob sich so hinauf. Die Fälinger essen den Lomen sehr gerne; er wird ihnen als volle Mahlzeit angerechnet. Auf dem See in Sandoe brütete ein Pärchen, von welchem ich das Weibchen schoss; das Männchen kam während dieses und des nächsten Tages oft zu der Stelle hin, wo das Weibchen gefallen war, und drückte seinen Kummer durch ein klägliches ä-üh und ein leiseres ak ak aus.

Am 23sten Mai sind die ersten Ternen, *sterna arctica*, hier angelangt. Sie pflegen sonst zwischen dem 15ten und 18ten Mai erwartet zu werden. Wie Temmiuk ihre Fusswurzel auf 6 Linien angeben kann, begreife ich nicht, da doch höchstwahrscheinlich die in Grosbritannien und auf Färö sich aufhaltenden Individuen zu einer und derselben species gehören. Alle, welche ich geschossen habe, wenigstens 30 bis 40, haben 8 Linien langen tarsus gehabt.

Am 24sten gieng ich nach einem Binnensee auf Südstromoe und fand nur die sehr häufig vorkommenden *scolopax gallinago*, *haematopus ostralegus*, *charadrius auratus*, *saricola oenanthe* und *numenius phaeopus*. Letzterer, den ich früher

ausserordentlich scheu fand, ist, da er nun kein Nest, das an Heide und Moorhügeln im und auf dem Field liegt, besitzt, ängstlich für dieses besorgt, und daher dreist. Mit hellem krürürkrür-rürürkrü (in Gedanken prestissimo ausgesprochen) fliegt er um den Nahenden herum, während das Männchen zuweilen hoch in der Luft ü-tüö ruft. Unser Wirth sah einige erlegte bei uns liegen und erzählte uns, er habe vor 20 Jahren in Qualviig 3 Spoven gesehen, die ganz schwarz, ohne Abzeichen und grösser als *phaeopus* gewesen seien; einen davon habe er geschossen. Auch sei hier bei der Stadt vor einigen Jahren eine Schaar dunkelbrauner Spoven *) gewesen, dergleichen man auf Färö früher nicht bemerkt. Einen habe der Sorenskriver geschossen, was dieser mir schon früher berichtet hatte, die übrigen habe man nach und nach verhungert im Field gefunden. Dass ich mich auf die Beschreibungen der Färinger nicht sehr verlassen kann, davon gab mir unser guter SysseImann bald einen starken Beweis. Er erzählte, auf Naalsole wären im vorigen Herbste ganz kleine Vögel, etwas grösser wohl als Bienen, angekommen, welche einen langen krummen Schnabel und Goldschimmer auf dem Scheitel gehabt hätten; sähe man gegen die Federn, wären sie schwarzblau, sähe man mit den Federn auf die Brust, so habe diese einen Goldschimmer gehabt. Dem Amt-

*) Vielleicht *Ibis*?

mann sei einer gebracht. Ganz erstaunt erwartete ich eine *nectarinia* oder einen Colibri zu finden; es war aber nur ein Goldhähnchen.

Der Krim wüthet noch immer fort; viele Leute sind daran gestorben und viele liegen auf den Tod. Wie allgemein er verbreitet war, erhellt daraus, dass z. B. in Saxen und Qualviig kein gesunder Mensch gewesen ist, der die Sachen des Sysselmanns hätte tragen können; dass von den Soldaten des Amtmanns nur ein einziger halbkranker die nothwendigsten Bedürfnisse im Hause verrichten kann, dass am 11ten in Thorshavn, wodoch 7—800 Menschen wohnen, mit sehr grosser Mühe 10 Mann zur Besatzung eines Bootes zusammengebracht sind *). Vor einigen Tagen am 21sten ist der einzige Arzt, der auf Färö war, mit Capitain Jensen nach Kopenhagen abgegangen. Wir sind hier jetzt von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten, keine Communication mit Europa ist möglich; ich kann nicht läugnen, als das Schiff mit vollen Segeln dahinflog, drückte das Gefühl der Unmöglichkeit nach dem Vaterlande kommen zu können mich nieder, und das erste Heimweh stellte sich ein; so nenne ich wenigstens den Gedanken, der während mehrerer Tage beständig

*) Pennant in der genannten Reise erwähnt derselben Krankheit auf St. Kilda, die sich dort regelmässig einstellt, sobald ein Fremder dort hinkommt.

vorherrschte: könntest du nur eine Viertelstunde bei den Deinigen seyn.

Am 27sten machte ich eine dritte Fahrt um Naalsoe. Die Brandung war so stark, dass wir wenige Schüsse anbringen konnten, obschon es von Vögeln wimmelte. Als die südliche Spitze umrudert war, donnerte die Brandung stärker, der Wind erhob sich mehr und mehr, und ein dicker Nebel hüllte das Boot so ein, dass man nicht auf 40 Schritte die Küste sehen konnte. Die Bootsleute erklärten, nicht nach Thorshavn fahren zu können, weil sie keinen Compas mitgenommen hätten. Ich hatte mir zu dieser Reise einen kleinen Taschencompas im Uhrformat gekauft, den ich stets bei mir zu tragen pflegte, und der mir bei eingetretenem Nebel auf dem Field sehr gute Dienste geleistet hatte. Diesen zog ich nun hervor, das Steuerruder wurde eingehängt, das Segel aufgesetzt und ich beordert, NNW zu steuern, weil wir den Strom entgegen hatten. Als wir mitten in der Strömung waren, diese, der Wind und die hohen Wellen das Boot sehr herumschleuderten und vom Lande nichts zu sehen war, gerieth ich in eine nicht geringe Verlegenheit und Noth. Durch das heftige Schwanken des Fahrzeuges, stiess die leicht bewegliche Magnetnadel an das Uhrglass und zeigte nach allen 32 Himmelsstrichen. Von dem Compas hieng unser aller Leben ab, denn wurde der Cours verfehlt, so trieben wir in die offene See

hinaus, wo bei dem dicken Nebel, der jede Hoffnung die Küste zu sehen vereitelte, der Hungertod unser Loos gewesen wäre. Ich liess den Leuten meine Angst nicht merken, zerbrach ohne Geräusch das Glas, hoffte so das Anstossen der Nadel vermieden zu haben, und wieder Norden finden zu können. *Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim*; die Nadel war zu leicht und wurde von dem starken Winde im Kreise herumgewirbelt. Jetzt war nur noch die einzige Hoffnung vorhanden, dass der Wind Strich halte und nicht umspringe. Ohne den Leuten das Geringste merken zu lassen, blickte ich starr auf meinen Compas, und steuerte scharf gegen den Wind an, nach welchem ich meinen Norden berechnete. Die Leute ruderten was sie konnten, wurden aber, als sie nach einer Stunde noch kein Land erreicht hatten, unruhig und schöpften Verdacht. Da erblickten wir plötzlich nahe bei dem Boote eine Teiste, *uria grylle*, die sich nie weit vom Lande entfernt aufhält, und bald darauf die Küste von Stromoe, eine kleine Viertelmeile oberhalb Thorshavn. Hätte der Wind sich um 6—8 Striche östlich gedreht, so hätten wir vielleicht eher Norwegen oder Spitzbergen finden können, als Färö. Stillschweigend packte ich meinen Compas in die Tasche, entdeckte nun erst meinem Reisegefährten die Gefahr, in der wir uns befunden hatten, und beschloss auf den Färöischen Gewässern künftig vorsichtiger zu seyn.

In ornithologischer Hinsicht war diese Wasserfahrt für mich sehr anziehend. In der Bucht, nahe bei dem Eide auf Naalsoc, wo die kleine Colonie der Riddas nistet, brütete ein Pärchen Lomvien, von denen eine *troile*, die andere *ringvia* war. Sonderbar genug, dass ich noch nie zwei Ringvien gepaart gefunden. Die Hyblinge, *carbo cormoranus*, hatten schon grosse Junge, die von ihren Nestern aus allen Tonarten herabpiffen, während die Alten in fast unerreichbarer Höhe uns umschwebten. Der Felsabsatz, wo der Brutplatz sich befindet, war auch so hoch, dass wir nur ab und zu den Kopf eines Jungen gewahr werden konnten; mein vortreffliches Gewehr erlegte indessen zwei Alte. Wegen der Verschiedenheit der Grösse hat man diese Art spalten wollen; ich setze desfalls die Ausmessung her.

Länge 2 F. 8 Z., Breite 4 F. 3 Z., Länge des Schwanzes vom After bis zur Spitze $7\frac{4}{2}$ Z., des Schnabels von der Spitze bis zur Stirn $2\frac{9}{2}$ Z., Länge des tarsus 2 Z. $6\frac{1}{2}$ L., der Mittelzehe ohne den Nagel $2\frac{10}{2}$ Z., des Nagels 7 L., der äusseren Zehe $3\frac{8}{2}$ Z., ihres Nagels $5\frac{6}{2}$ L., der inneren Zehe $1\frac{11}{2}$ Z., ihres Nagels $5\frac{11}{2}$ L., der Hinterzehe $1\frac{5}{2}$ Z., ihres Nagels $6\frac{6}{2}$ L., Schwungfedern erster Ordnung 10, zweiter Ordnung 20, Zahl der Steuerfedern 14.

Den weissen Lendenfleck und den schönen Glanz des Gefieders, welche sie nach der Herbstmauser erhalten, hatten sie während des Brütens

verloren; der eine hatte nur noch einige wenige zerschlitze Federn an der Lende und im Nacken. Am Brutplatze waren die Felsen von ihrem Kothe ganz weiss gefärbt, den sie mit ausgebreitetem Schwanze weit von sich schnellen oder sprützen, was namentlich gewöhnlich auch beim Ausfliegen geschieht.

Unbegreiflich ist es mir, dass die Ornithologen in den Lehrbüchern die Zunge der Scharben ganz vergessen haben, die sich doch so von der aller übrigen auszeichnet, dass sie wohl erwähnt zu werden verdient. Es ist ein Rudiment einer Zunge, welche z. B. beim Cormoran nur 6 Linien lang ist. Das hintere Ende derselben bis auf die Mitte ist erhaben, und spitzt sich nach oben so zu, dass sie dachförmig wird, nach hinten zieht sich ein erhabener dachförmiger Lappen, unten tief eingekerbt. Der vordere Theil derselben hat die Gestalt eines breiten Entenschnabels, nach unten ausgehöhlt, mit in der Mitte stark erhabenem Rücken; die ganze Zunge gleicht mehr einem Stücke Haut, oder einem Knorpel, als einer Fleischmasse.

Sterna arctica hielt sich in grosser Menge um Naalsole auf und umschwebte unser Boot mit hellem edderet, kiäh, kah, kih, krih, kihr, kriäh. Bei ihnen bemerkt man die Anstrengung des Sehens mehr wie bei den Meven-Arten. Diese werden den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit gewahr, ohne besonders den Kopf zu bewegen, *sterna*

arctica dagegen macht eine Bewegung nach unten, dass der Schnabel, der im Fliegen beinahe gerade ausgestreckt war, dann dem Wasser zugekehrt ist, was dem Vogel einen Anstrich von Unschuld und Zutraulichkeit giebt. Ich glaube, dass dieses der Grund ist, warum ich ihn ungerne tödte. Zwischen dem Holm und der Insel waren wie gewöhnlich viele Scharben, aber sehr scheu. Ich hatte schon junge und alte erlegt, meine Freude war aber sehr gross, als ein alter Skarv vom Neste flog, mein Schuss aus grosser Höhe ihn herabstürzte und ich einen prächtigen alten Vogel mit der streitigen *crista* aufnahm.

Carbo cristatus. Temm.

Ansmessung. Länge $2\frac{4}{12}$ F., Breite 3 F. $5\frac{1}{2}$ Z., Länge des Flügels vom Oberarmknochen bis zur Spitze $10\frac{7}{12}$ Z., des Schwanzes vom After bis zur Spitze $6\frac{1}{12}$ Z., des Kopfes vom ersten Rückwirbel bis zur Stirn $3\frac{7}{12}$ Z., des Schnabels von der Stirn bis zur Spitze 2 Z. $5\frac{1}{2}$ L., vom Mundwinkel bis zur Spitze $3\frac{7}{12}$ Z., Höhe des Schnabels von der Stirn bis da, wo am Unterkiefer die Befiederung aufhört $1\frac{2}{12}$ Z., Breite desselben am vordern Ende der Nasenlöcher 6 L., Länge des tarsus 2 Z. $4\frac{2}{12}$ L., der Mittelzehe ohne den Nagel 3 Z., ihres Nagels $6\frac{4}{12}$ L., der äussern Zehe 3 Z. $10\frac{6}{12}$ L., ihres Nagels $4\frac{6}{12}$ L., der innern Zehe $1\frac{11}{12}$ Z., ihres Nagels $4\frac{10}{12}$ L., der Hinter-

zehe 1 Z. $3\frac{1}{2}$ L., ihres Nagels $4\frac{1}{2}$ L., Zahl der Schwungfedern erster Ordnung 10, zweiter Ordnung 20, der Steuerfedern 12.

Ausführliche Beschreibung.

1) des alten Vogels. Farbe des Kopfes, Halses, Unterkörpers, Bürzels, Mantels und der Flügeldeckfedern glänzend bronzefarben. Die lanzettförmigen Federn des Mantels, so wie die Flügeldeckfedern haben an beiden Fahnen, die sich so ähnlich sind, dass es schwer zu unterscheiden ist, welche die innere und welche die äussere, einen schmalen schwarzen Saum, der dem Mantel das Ansehen giebt, als bestände er aus Schuppen. Die Achselfedern und der Mantel haben einen dunkeln violetfarbenen Glanz. Der Schnabel ist schwarz, an der Spitze horngrau, mit stark eingebogener scharfer Schneide, in der Mitte am niedrigsten. Der Oberschnabel hebt sich sanft gegen die Spitze, welche hakenförmig gebogen über den Unterkiefer reicht. Von dem Nasenloche, bis da, wo die Wölbung anfängt, läuft eine tiefe Längsfurche, welche von da an nach der Schnabelspitze in einem stumpfen Winkel abwärts sich senkt. Gleichförmig mit dem Oberschnabel wölbt sich der untere, so dass also die Spitze des ganzen Schnabels höher liegt als dessen Mitte. $9\frac{1}{2}$ Linien von der Spitze bis zum Einschnitte des Unterkiefers befindet sich ein dreieckiger Keil, dessen drei Seiten scharf hervorstehen. Der hintere Theil des Schnabels

ist erhaben und tief gefurcht; die Nasenlöcher sind sehr klein, schmal und fast verschlossen. Die Mundwinkel schön gelb, wie *crocus vernus*, der Kehlsack schwarz mit gelben Tüpfeln besäet; die Iris schön meergrün, Augenliederrand schwarz. Auf der Stirn und dem Vorderkopfe steht eine crista von 2 Zoll langen, zerschlissenen grünen Federn; die Federn am Hinterkopfe sind länger als die am Halse; der Rachen ist gelb, die Zunge schwarz, nur 6 Linien lang, hinten dreieckig, vorne spitz. Die Schwingen erster Ordnung braunschwarz, die dritte und vierte die längste. Der Schwanz besteht aus schwarzen, steifen stark gewölbten Federn, die mittelste ist einen Z. 11 L. länger als die kürzeste. Tarsus, Zehen und Schwämmhäute schwarz, letztere schmutzigweiss gefleckt. Nägel horngrau, Kniegelenk schmutzigweiss. An der Mittelzehe ist der stumpfe Nagel sägeförmig gekerbt, Kopf und Pfanne am Kniegelenke gross.

2) des einjährigen Vogels. Was zuvörderst die Ausmessung betrifft, bemerke ich, dass alle Verhältnisse bei dem jungen etwas kleiner ausfallen, dass aber sämtliche Nägel einige Linien länger sind, als bei dem Alten. Farbe dunkelaschbraun ohne Glanz; jedoch mit purpurfarb-dunkelgrünem Bronzeschimmer. Der hintere Theil des Unterleibes, Hals und Gurgel von heller, mehr aschgrauer Farbe, die sich bei der letzteren in schmutzigweiss verliert. Flügeldeckfedern und Ober Rücken dunkelbraun mit rostfarbenen Federkanten;

Iris grün. Die Basis des Oberschnabels und die ganze Schneide hellgelb. Unterschnabel an der Basis gelb, das sich nach der Spitze zu ins hornweissliche verliert, an der Schneide mit schwarzen Flecken. Der Kehlsack gelblichweiss, mit purpurroth, sobald er ausgedehnt wird. Jede Feder des Hinterkopfes hat an ihrer Spitze einen gelblich- aschgrauen Fleck, der kaum sichtbar ist, und diesem Theile des Körpers das Ansehen giebt, als läge Staub darauf; am Unterhalse und Kropfe sind diese Flecken etwas grösser. Die mittelste Steuerfeder 1 Z. 4 L. länger, als die äusserste. Der tarsus sehr dick, die äussere und hintere Seite desselben, wie die Ballen von schwarzer, die innere Seite von gelblichweisser Farbe. Die innere und Hinterzehe schmutzigweiss, die mittlere und äussere mit vielen schwarzen Flecken. Farbe der Schwimnhäute schmutzfarben auf gelblichem Grunde. Die Federn der ersten braunen Holle zwischen den Augen 7 L., die der zweiten im Genicke 8 L., die dazwischen liegenden 6 Linien lang. Mehreremale habe ich junge Vögel gesehen, welche eine stark glänzende dunkelgelbe Bronze- farbe und gelbe Füsse und Schwimnhäute hatten.

Bisher ist unter den Ornithologen die grösste Meinungsverschiedenheit über die Scharben gewesen, die sich doch nur darauf gründet, dass sie keine Gelegenheit zur Beobachtung gehabt haben. Selbst berühmte Naturforscher, welche durch die ausgebreitetsten Verbindungen und die vortreff-

lichsten Museen in Stand gesetzt waren, viele Exemplare vergleichen zu können, haben die Dunkelheit, welche über diese species verbreitet war, nicht erhellen können. Noch lies't man in allen Lehrbüchern, dass es vier Arten des *genus carbo* in Europa giebt, *cormoranus*, *pygmaeus*, *cristatus* und *graculus*. Die letzte Art läugne ich durchaus. Alle die Vögel, welche mir in den Museen als *graculus* gezeigt sind, waren *carbo cristatus*, und dass man ihnen einen braunen Augensterne gegeben hatte, war Beweises genug, dass dieser aus den Büchern und nicht nach der Natur gemalt war, weil alle *Carbo*-Arten grüne Augensterne haben. Schon Mohr in seinen Nachrichten über die isländischen Vögel schreibt: ich glaube gewiss, dass ein und der andere Schriftsteller aus diesen beiden Arten 3 oder 4 gemacht hat. Temmink sagt zwar, er habe in Holland den *graculus* selbst getödtet. Wenn gleich schon der Name Temmink eine sehr grosse Autorität hat, so glaube ich ihm doch in dieser Hinsicht nicht, zumal da in dem folgenden Artikel *cristatus* grosse Fehler enthalten sind. Deshalb kann ich keinen *carbo graculus* eher erkennen, bis ich ihn gesehen habe. Im Norden von Europa soll er vorkommen; keiner der Reisenden hat ihn aber noch gefunden; Fabricius, Brünnich, Pennant, Pontoppidan, Ström, Gunner, Müller, Landt, Olafsen, Boie erwähnen seiner unter verschiedenen Namen, beschreiben aber sämmtlich den *cristatus*. Nur Faber behauptet

tete anfänglich in seinem prodromus, ihn in Island gefunden zu haben, erklärte jedoch späterhin in der Isis 1826: „Dass eine von unserer Scharbe *) verschiedene Art in Europas Norden vorkomme, scheint mir ganz unwahrscheinlich.“ Im Eingange heisst es: „Färöisch und Isländisch im Sommer Skarfe, im Winter Topskarfe.“ Dieses ist nicht richtig, der Färöer und auch der Isländer nennen den Vogel schlechtweg Skarv oder Skarvur; denjenigen aber, der eine Haube trägt, Topskarv, sei es im Winter oder im Sommer. Landt behauptet, der alte Skarv habe fast keine Haube im Sommer; Temmink dagegen, sie trügen dieselbe nur im Sommer; Brehm und Faber endlich, sie hätten sie nur im Winter. Bofe hat im Sommer ebenfalls keine gehäubte gesehen. Olafsen und Mohr erwähnen nur obenhin der Haube, aber nicht, dass sie zu Zeiten abgelegt werde. Der Temminksche *cristatus* soll einen kürzern Schnabel als Kopf haben; bei allen von mir erlegten war der erstere bedeutend länger als der Kopf. Während meines Aufenthalts in Färö habe ich 5 alte Scharben gesehen, welche im Mai, Juni und Juli grosse Hauben trugen. Die Färinger sagten mir, in einigen Wintern wären unter 100 Skarven kaum zwei, welche eine Haube trügen; in andern hätten die meisten alten eine solche. Alle diese Widersprüche lassen sich nun nicht gut zusammenreimen, daher muss

*) Faber nennt den Temminkschen *cristatus, graculus*.

man annehmen, dass bei den Schriftstellern grosse Irthümer geherrscht haben müssen. Da *carbo cristatus**) auf Färö so ungemein häufig ist, dass z. B. in einem Winter bei Westmannhavn 500 davon getödtet sind, so glaube ich die Färöische species als Normal-Art aufstellen zu können, und die etwa in andern Ländern bei weitem weniger häufig vorkommenden, als subspecies annehmen zu können, sobald nur unbedeutende Verschiedenheiten es nicht gestatten, eine eigene Art zu bilden. Eigene Beobachtungen und die Erzählungen glaubwürdiger Färingers bestimmen mich, die Behauptung aufzustellen, dass sowohl Temminks als Fabers Theorien falsch sind. Dass die Scharbe nur im Sommer die crista aufsetze, ist falsch, weil ich an so vielen Brüteplätzen gewesen bin, ohne einen einzigen gehäubten Vogel angetroffen zu haben; dass sie nur im Winter sie trage und im März abwerfe, ist eben so falsch, weil ich mitten im Sommer 5 gehäubte an verschiedenen Stellen beobachtet habe, und weil fast alle von mir befragte Leute sagten: es käme nur selten im Winter vor, die meisten seien unbehäubt. Alle alte Vögel haben eine Holle am Hinterkopfe, die sie aufrichten können, aber wenige nur die streitige crista. Möglich, dass man ohne genau zu unterscheiden, die aufgerichtete Holle für die Haube

*) Der passendste Name, wenn nicht mehrere Arten gemacht werden.

auf der Stirn angesehen hat. Ich glaube folgende Hypothese für die richtige zu halten. Nur die ganz alten Vögel tragen beständig eine *crista*. Hierfür sprechen mehrere Gründe. Theils sieht man nur wenige *cristati*, dann ist das Gefieder derselben viel schöner und glänzender, als das anderer alter Vögel dieser Art; endlich ist die *crista* ganz anders gewachsen, als die erwähnte Holle. Der gehäubte Vogel hat nämlich vorne auf dem Scheitel eine ziemlich grosse kahle Platte oder Glatze, die aus einer lederförmigen Haut besteht, aus welcher scheinbar keine Federn wachsen können. Diese Glatze ist von den langen zerschlissenen Federn, die die *crista* bilden, umgeben, und wird durch sie ganz verdeckt. Trügen nun alle alte Vögel im Winter die *crista*, und würfen diese im Sommer ab, so müssen auch alle zu dieser Jahreszeit eine kahle Platte auf dem Scheitel haben, die man aber bei keinem andern alten Vogel findet. Bei diesen ist grade auf der Stelle, wo die Glatze bei dem *cristatus* sich befindet, die Holle von längern Federn herausgewachsen. Dieser Umstand, dass aus der Glatze keine Federn wachsen können, weil die Haut ganz verhärtet erscheint, widerlegt auch die Meinung, dass die Vögel, welche im Sommer eine *crista* tragen, ihre Wintertracht nicht abgelegt hätten. Will man also nicht die Hypothese aufstellen, dass der *cristatus* eine häufig vorkommende Varietät sei, wie z. B. die *lestris parasitica* mit weissen

Unterleibe, so kann man wohl annehmen, dass es nur der ganz alte Vogel sei, der sich dadurch auszeichne, eine Erscheinung, die man oft sieht, wie z. B. bei dem ganz alten Haussperlinge den braunen Scheitel. Die gehäubte Scharbe ist um Färö überall sehr häufig. Man findet sie an allen am Meere gelegenen Plätzen, wo niedrige Klippen aus der See hervorragen, auf welche sie aus dem Wasser hinaufklettern können. Hier sitzen sie einzeln und in Schaaren, bis zu 20, auf den tarsus und den in die Höhe gerichteten steifen Schwanz gestützt, sonnen sich und trocknen sich ihr durchnässtes Gefieder, mit den Flügeln fächernd. Alte und junge Vögel, oftmals mit Cormoranen und der Eiderente vermischt, halten sich zusammen und betrachten den Nahenden aufmerksam mit steigender Unruhe, die sich im beständigen Drehen des Halses und Kopfes zeigt. Bald sehen sie mit dem rechten, bald mit dem linken Auge den Gegenstand ihrer Besorgniss an, und lassen sich endlich in die See hinabgleiten. Werden sie aber erschreckt, so stürzen sie köpflings wie todt in das Wasser und verschwinden sogleich tauchend. Der Schütze wird oftmals dadurch bitter getäuscht; er glaubt mehrere auf einen Schuss erlegt zu haben, und sieht sie nach einander ausser Schussweite zum Vorschein kommen. Im freien Wasser kommt man ihnen nicht leicht nahe, gelingt es aber sie dem Lande zuzutreiben, so glückt es mitunter sie zu schießen. Kommen sie aber nach

dem Tauchen jenseits des Bootes wieder auf, so suchen sie gerne Rettung durch Fliegen. Ihr Flug geht ziemlich schnell und grade, ist aber wackelnd und selten anhaltend. Wenn sie auf dem Wasser tauchen, geschieht dies allemal mit einem Sprung, wobei erst der Hals stark gekrümmt, dann der Schwanz und Rücken hoch erhoben wird; sie tauchen sehr oft, besonders wenn auf sie Jagd gemacht wird, und schwimmen sehr weit, nur vermittelt der Bewegung der Füsse unter dem Wasser fort, die Flügel fest anschliessend. Drei bis vier Minuten können sie ohne Luft zu schöpfen untertauchen, und gewiss in eine Tiefe von 100—150 Fuss, wo sie *cottus scorpio*, *clupea sprattus* und die jungen *pleuronectes hypoglossus* fischen. Sie schwimmen nicht so tief wie der Cormoran, von dem gewöhnlich nur der Hals sichtbar ist; eine kleine Fläche des Rückens ist immer zu sehen.

Nistend habe ich sie nie in Buchten angetroffen, wie Faber, sondern stets an der offenen See auf Felsabsätzen und Ritzen, die nicht gar hoch über dem Wasser, höchstens in einer Höhe von 150 Fuss lagen. Hier befindet sich das aus Meergras gebaute, grosse, stets nasse und schmutzige Nest, in welchem die vier weisslichgrünen Eier liegen. Die Felsen unterhalb desselben sind weiss von den ätzenden kalkartigen Excrementen, die sie mit erhobenem Schwanz weit von sich sprützen. Im April legen sie zuweilen schon Eier, gewöhnlich aber im Mai; im Juni haben sie Junge, welche

zuerst bleifarben, dann gelblich, sodann bräunlich, endlich kurz vor dem Ausfliegen graubraun aussehen. Als ich Ende Juni auf Wideroe mich aufhielt, wurden die Jungen ausgenommen, die vortrefflich schmecken sollen; die Eier werden nicht gegessen. Boie hat um diese Zeit und noch später auf Lofodden *) Eier in den Nestern vorgefunden,

*) Bei der Ansicht der Karte von Norwegen fällt es gleich in die Augen, dass auf Lofodden sehr viele Oerter und Buchten dieselben Namen haben, wie auf Färö. Ich will nur anführen: Waagoe, Kunoe, Boe, Sande, Quitenes, Fugloe, Quaalviig, Sandoe. Ich bin der Meinung, dass man die Abstammung der Färinger aus dieser Namengleichheit füglich ableiten kann. Colonien nehmen gerne Namen des Vaterlandes an, warum sollten also die von Loffoden verschlagenen oder auch ausgewanderten Norweger nicht die Namen aus ihrer Heimath auf die neuangelegten Boigdelags übertragen haben? Freilich lebt die Sage im Munde der Färinger, dass sie von Schottischen Königen abstammen. Manche Sitten, vorzüglich aber landwirthschaftliche und öconomische Gebräuche sind den Schottischen gleich, beweisen aber noch nicht, dass dieselben durch Schotten auf Färö eingeführt sind. Eben so gut kann man schliessen, dass sie nach Schottland durch Normänner verpflanzt sind, was um so wahrscheinlicher ist, da man noch heutigen Tages dort viele Norwegische Namen findet. Um bei den Vögeln zu bleiben, so heisst z. B. die dumme Lumme dort *Lavie* und *alca impennis* *Garefowl*. Noch mehr Gewicht geben meiner Vermuthung die Sagen über die beiden Färöischen Helden Siegemund Brestesen und Magnus Heinesen, welche nicht lange, nachdem auf Färö die

welches doch wohl nur als zufällig verspätete Brut anzunehmen ist. Die Eier sind von grünlicher Farbe und werden 24—27 Tage bebrütet. Die Jungen schreien beständig, von den Alten habe ich nie einen Laut gehört. Im Winter sollen sie ihre Brutplätze inne behalten, ziehen sich dann aber haufenweise in die Buchten.

Fast bei allen See- und Landvögeln habe ich in diesen Tagen entweder Brutflecke oder wenigstens noch Eier in der Bauchhöhle gefunden. Zwischen dem 26sten und 29sten Mai hat die Mehrzahl der Alken, Lummen und Papageitaucher gelegt. Die Teisten brüten schon einige Zeit. *Sterna arctica* hat gestern meines Wissens zuerst gelegt. Meine Beobachtungen über die Eilegungsperiode der borealen Vögel hat zum Theil verschiedene Resultate von den Faberschen gegeben. Nach letzterem sollen *larus marinus* Anfangs, *lestris cataractes* und *sula alba* Mitte Mais, *larus tri-dactylus* und *lestris parasitica* Anfangs Juni, *mormon fratercula* etwas später als *alca torda*, und *uria troile*, legen*).

Ansiedelungen Statt gefunden hatten, nur mit Norwegen, nicht aber mit Schottland in Verbindung standen.

*) Faber über das Leben der hochnordischen Vögel. S. 163.

Nach meinen Erfahrungen hingegen legt *charadrius apricarius* schon in dem letzten Viertel des Maimonates, wie unter andern ein am 26sten erhaltenes Ei dieses Vogels beweis't, welches keine Schale hatte. *Larus tridactylus* legt schon Anfangs Mai und früher als *marinus*, dagegen *lestris cataractes* und *parasitica* fast gleichzeitig in den ersten Wochen des Juni, *uria troile*, *alca torda* und *mormon*, *fratercula* Ende Mais legen, so dass schon am 2ten Juni der Zehnte an Eiern von Store Dimon nach Sandoe gesandt wurde. Leider waren die letzten Tage des Maimonates so regnigt und stürmisch, dass ich keine Excursionen vornehmen konnte. Bis jetzt ist nach Angabe der Fälinger der Frühling so schön gewesen, wie die ältesten Leute sich keines erinnern können, nun aber schien der Regen und Wind das Versäumte nachholen zu wollen, ein beständiger feiner Schmutzregen, dicker Nebel, schneidender Wind und heftige Brandung erlaubten es nicht, ein Boot zu besteigen. Am 30sten hatte ich zwischen 12 und 1 Uhr etwas Schutz vor dem Wetter auf der Schanze gesucht, und liess mich von der Sonne bescheinen, die nach einem warmen Regen einige milde Blicke herabsandte, als mir ganz unerwartet eine Schwalbe vorbeiflog, welche sich höchstens alle 10 Jahre hier sehen lässt. Am 31sten schoss ich einen *charadrius hiaticula*, Männchen mit Brutfleck, der offenbar viel kleiner als der bei Kiel häufig vorkommende, sonst aber in allen

Stücken diesem ähnlich ist. Den *colymbus glacialis* sah ich untertauchen und $3\frac{1}{2}$ Minuten unter dem Wasser bleiben.

Den 9ten Juni.

Am Montage den 2ten Juni begaben wir uns des Morgens 4 Uhr auf die Reise nach dem grossen Dimon und Sandoe. Vorläufig wollten wir nach Dahl auf Sandoe, 4 Meilen von Thorshavn entfernt, dann sollte es von Wind und Wetter, Sturm und Seegang abhängen, ob wir nach dem Store Dimon schiffen, oder in Dahl bessere Gelegenheit abwarten, oder nach Sand's reisen wollten. Die See war unruhig und starke Regenschauer machten uns anfangs wegen des glücklichen Ausgangs besorgt, da es bei dieser Insel leicht so gehen kann, wie bei Myggenaes, dass man in vielen Wochen wegen Strom und Brandung nicht landen kann. Die Boigdelags Skaalevniig, Hausevniig und Skarvenaes prangten nach dem gefallenen Regen im schönsten grün. Der Rasen der Färöischen Judmarket ist vielleicht der beste in Europa. So eben und gleichmässig stehend, so rein von Unkraut, und so herrlich von Farbe soll selbst der gepriesene Englische nicht seyn. Dahl liegt in einem tiefen Bergkessel und hat einen sehr beschwerlichen Landungsplatz, an welchem man bei etwas starkem östlichen Winde nicht ankommen kann, theils weil hier hohe Brandung ist, theils weil die See am Strande einen Wall von runden und glatten Kieselsteinen aufgeworfen hat, der

das Aussteigen erschwert. Wir kehrten bei Ole Johannsen, dem sogenannten Prinzen von Dahl ein, dessen Bekanntschaft wir schon früher gemacht hatten, und der unser Führer auf den grossen Dimon seyn sollte, fanden aber ihn und sein ganzes Haus dermassen vom Kriim mitgenommen, dass ich beschloss, sogleich nach dem Dimon abzureisen, wenn es nur irgend möglich sei. Einen von unsers Wirthes Leuten, ein flinker Kerl mit langem Zopfe, wurde auf das Field geschickt, um nachzusehen, ob die Brandung es zuliesse zu landen. Der Bericht lautete eben nicht günstig: auf der westlichen Seite, wo sich der Aufgang befindet, stände zu hohe Brandung, auf der östlichen aber gienge es wohl an. Ich hatte früher nur von einem einzigen beschwerlichen Aufgange gehört, und fragte daher erst vor, ob der auf der östlichen Seite mit Lebensgefahr verbunden sei; die Färinger sahen sich lächelnd an, und meinten, das solle eben keine Noth haben, er sei aber sehr beschwerlich. Desungeachtet beschloss ich das Wagstück zu unternehmen, weil ich befürchtete, diese interessante Insel späterhin nicht besuchen zu können, was auch wirklich der Fall gewesen wäre, da die Brandung in den folgenden Wochen beständig so hoch stand, dass keine Landung möglich war. Die Stromoer hatten uns gesagt, die Sandoer verständen nicht viel vom Seefahren, und wären gewöhnlich dem Trunke ergeben; die Leute, die uns Ole Dahl mitgab, unter

ihnen der erwähnte langgeschwänzte, waren prächtige Leute, wie ich sie auf Färö nicht besser erhalten habe; aufmerksam, dienstfertig und bescheiden, kamen sie jedem meiner Wünsche zuvor. Wir fuhren zuerst längs der Küste von Sandoe bis zum Holm, einem Hauptaufenthaltsorte der Scharben, sowohl der gehäubten als der Cormorane. Hier sah ich, dass die Behauptung Fabers, dass die Scharben die Jungen nur aus dem Schlunde füttern, nicht richtig ist. Ein Cormoran hatte einen grossen Helleflynder gefangen, und zerlegte ihn hier den Jungen. Nachdem die Spitze von Sandoe passirt war, und der Strom, welcher zwischen dieser Insel, Store Dimon und Skuö läuft, stärker zu brausen und zu schäumen begann, entblösten unsere Schiffer andächtig ihre Häupter, beteten und sangen ein langes Lied aus dem Gesangbuche. Dieses war mir eine ganz neue Erscheinung, die ich mir nicht erklären konnte, da ich jetzt noch keine Gefahr sah und glaubte, das Singen und Beten habe wohl so lange Zeit, bis wir beim Store Dimon angelangt wären. Spätere Erfahrungen belehrten mich, dass es Sitte bei den Färingern ist, bei einer Fahrt, welche über gefährliche Ströme und Fiords geht, jedesmal ihre Andacht vorher zu verrichten. Freilich wusste ich, dass diese Reise mit grosser Gefahr verbunden sei, doch war das abscheuliche Geheul unserer Bootsleute nicht vermögend, einen feierlichen Eindruck auf mich zu machen. Dagegen begeisterten

mich die ungeheuern Flüge von Alken, Lummen, Papageitauchern, dreizehigen Meven, die den eine Meile breiten Fiord bedeckten, um so mehr, als die Erwartung auf die grossen Vogelberge westlicher Seite des Store Dimons dadurch gesteigert wurde.

Wir ruderten auf die Mitte der Insel zu, welche sich von Süden nach Norden erstreckt, etwa 1500 Fuss hoch ist, und wie die meisten Inseln ihre Abdachung nach Osten hat. Wir landeten bei einer wenig hervorragenden Klippe. Die Hälfte unserer Leute blieb im Boote, das die See halten musste, die andere Hälfte stieg mit uns aus. Wir befanden uns jetzt unter dem Bette einer kleinen, senkrecht herabstürzenden Elv, konnten aber nicht begreifen, wo und wie wir die über unsern Köpfen hervorragende senkrechte Felswand hinaufkommen sollten. Unsere Zweifel wurden bald gelös't. Der Langgeschwänzte, ein höchst gewandter Mensch, zog Schuhe und Strümpfe aus, und liess sich durch die Fleistange, welche ihm unter den Hintern gesetzt ward, bis zu einem kleinen Absatze hinaufschieben; ein zweiter ihm nach. Beide befestigten nun ein starkes Seil an ihren Körper, welches herabgelassen wurde. Dieses fassten wir mit den Händen, kletterten daran herauf, wobei wir von einem unten Stehenden mit der Fleistange unterstützt wurden. Die Füsse konnten wir so gut als gar nicht gebrauchen, weil die Felswand zu steil und überdies durch das

herabstürzende Wasser der Elv schlüpfrig geworden war. Nachdem der erste Absatz glücklich erreicht, begann dasselbe Manöver von neuem, und wurde so oft wiederholt, (wenn ich nicht irre fünfmal) bis wir in einer Höhe von 250 Fuss den Rasen erreicht hatten, der die Abdachung der Insel bedeckt. Bei der Ersteigung des letzten Absatzes, wo schon die Arme etwas von der Anstrengung erschlafft, und ich unwillkürlich in die schwindelnde Tiefe unter mir sehen musste, war ich nicht halb so beklommen, als bei dem ersten, da ich mit der Gefahr vertraut geworden und mich, wie die Erfahrung gezeigt hatte, auf die Vorsicht meiner Führer verlassen konnte. Als die Felswand erklimmen war, glaubte ich die grössten Schwierigkeiten besiegt zu haben, allein hierin hatte ich mich sehr geirrt, das Schlimmste war noch nach. Vorher konnte ich mich auf die Kraft meiner Arme verlassen, ich musste den Strick fest fassen, wenn ich nicht zerschellt herabstürzen wollte; jetzt aber sollte ich die Sicherheit meines Lebens meinen Füßen anvertrauen, und mit dem glatten Fusszeuge einen äusserst schlüpfrigen, mit kurzem nassen Grase bedeckten, über 1000 Fuss hohen, fast senkrecht, höchstens in einem Winkel von 30 bis 40 Graden sich erhebenden Rasen ersteigen. Wer hier ausgeglitten und gefallen wäre, hätte ohne Gnade und Barmherzigkeit den ganzen Abhang herabrollen und sein Grab in der See finden müssen; an ein Festhalten an dem kurzen

Grase war nicht zu denken. Da ich nicht einmal auf dem Rasen der Jndmarket sicher gehen konnte, und sehr oft ausgeglitten bin, so sah ich die Unmöglichkeit ein, diese Höhe zu erklimmen, und erklärte dies den Färingern. Allein diese rüstigen Bergbewohner schafften Hülfe. Unter jeden Arm fasste mich einer, und hielt mich so kräftig, dass ich kaum mit den Knien den Boden berührte, wenn ich, was wenigstens funfzigmal auf dieser Strecke geschah, mit beiden Füßen ausgeglitten war, wobei sie nicht unterliessen, mich zu ermuntern und die Worte zu wiederholen: nein, er soll nicht fallen, wir wollen ihn schon halten. War es eine Strecke ungewöhnlich gut gegangen, so behandelten sie mich wie einen Hund, den man dressirt, und belobten mich mit „so recht, so schön.“ Christiansen wurde auf gleiche Weise von zweien geleitet. Am meisten fürchtete ich, dass einer meiner Führer ausgleiten und fallen möchte, indem wir dann wahrscheinlich vergebens am jüngsten Tage unsere Gebeine hätten suchen müssen; allein die Färinger hatten ihre Schuhe ausgezogen, blos ihre wollenen Strümpfe anbehalten und giengen auf dem schlüpfrigen Rasen so sicher, wie auf der Chaussee. Oftmals mussten wir halt machen, um Athem zu schöpfen, und den angestregten Muskeln etwas Ruhe zu gönnen; dann konnte ich nicht unterlassen, die schwindelnde Tiefe hinabzuschauen, und mich zu freuen, vorläufig so weit gekommen zu seyn. Endlich auf

dem Gipfel des Berges glücklich angelangt, entzückte uns die Aussicht auf den zurückgelegten Abhang, und das unter uns im schönsten Grün prangende Boigdelag, zu dem wir auf einem bequemen Wege hinabstiegen. Es wohnt hier nur ein Königsbauer, welcher wohl auf ganz Färö die beste Pachtstelle besitzt, und deshalb der König genannt wird; die Jndmarket ist sehr fruchtbar und liegt auf dem Rücken des Berges, die Udmarket ist fast ganz mit Rasen bedeckt. Da wir nur ungefähr fünf Stunden auf der Insel bleiben konnten, und den Westfall benutzen mussten, um nach Sand zu fahren, wenn wir es nicht risquieren wollten 14 Tage hier zu campiren, so streiften wir in der Umgegend des Boigdelags umher, zuerst nach der westlichen Seite, wo wir den verschrieenen und gefährlichen Weg, der an die See führt, abwärts sahen, dann nach den Vogelbergen, von denen wir einen Theil von oben erblicken konnten. Die oben auf dem Felsen liegende Erdschicht war von den Papageitauern durchlöchert, von denen mehrere mit ihren Eiern hervorgezogen wurden, wobei sie nicht wenig knurrten und um sich bissen. Auf dieser kleinen Insel, die vielleicht eine kleine Viertelmeile lang und eine halbe Viertelmeile breit seyn mag, werden jährlich über 5000 Lunde gefangen, ohne dass man eine Abnahme merken könnte; zu Hunderten sassen sie an der See und auf den Felsen. Weiter unten sassen die Lummen und Alken, die hier sehr schwer zu fangen sind,

daher ihrer jährlich nur einige Tausende ergriffen werden. Wie sehr auch hier die Zahl der Vögel abgenommen hat, geht daraus hervor, dass ihrer vor 20 bis 30 Jahren hier über 20,000 Stück gefangen sind.

Mit unserm Wirthe, John Dalsgaard, giengen wir nun zu den grossen Vogelbergen; er war so gefällig, einige von seinen Leuten hinklettern zu lassen, um uns einen *Puffinus Anglorum* mit dem 2 Z. 2 L. hohen und 1 Z. 6½ L. breiten Ei, das ein fast ausgebrütetes Junge enthielt, aus dem Neste ziehen zu lassen. Ungefähr 400 Schritte weit, stiegen diese Leute mit einer Sicherheit, vor der mir graute, in den Berg, auf einem schmalen Felsvorsprunge, wo die Füsse etwa einen Fuss breit Raum hatten, die senkrechte Felswand in der Entfernung von 2 Fuss zur rechten, unter sich die See, in einer Höhe von 500 Fuss.

Ich hielt es für beinahe unmöglich, die östliche Seite der Insel wieder hinabzusteigen, indem man bei dem Hinabgehen vielmehr noch zum Ausgleiten und Fallen geneigt ist, wie bei dem Bergaufgehen, und da ich gesehen hatte, dass die Brandung es zur Noth erlaubte, an der westlichen Seite einzusteigen, so vermochte das Versprechen, einen Thaler Trinkgeld zu geben, unsere Schiffer, das Boot nach dieser Seite zu bringen. Jetzt wurden Anstalten gemacht, uns wieder zum Strande hinabzuschaffen, denn auch der Weg auf der westlichen Seite ist sehr gefährlich, wicwohl nur eine

kurze Strecke. Zuerst stiegen wir einen Pfad hinab, der in die Felsen eingehauen und so schmal war, dass ein etwas corpulenter Mann sich hätte durchzwängen müssen, wenn es überhaupt hier solche gäbe. Ein Strick war herabgelassen, welchen wir fassen mussten. Kaum aus diesem engen Wege getreten, machten wir eine Wendung links, und sahen den Abgrund zu unsern Füßen, in den wir hinabsteigen sollten. In eine etwas schräge, beinahe senkrechte, glatte Wand des Felsens, waren in einer Entfernung von etwa je drei und drei Fuss kleine Löcher eingehauen, in welche man oben die Spitzen von drei Fingern und unten die Fussspitze setzen konnte. Der Körper ruhte allein auf diesen Extremitäten. Etwa 40 Fuss weit musste man auf dieser halbschwebenden Stelle vorwärts klettern, über sich den senkrechten Felsen, unter sich den Abgrund. Keiner kann hier dem andern hülfreiche Hand leisten; wer ausgleitet, oder ein Loch mit der Zehe verfehlt, ist unrettbar verloren. Und diesen Weg hat ein Färinger trunkenen Muthes mit einer Tonne Gerste auf dem Rücken zurückgelegt. Wie senkrecht die Felswand ist, kann der Leser daraus abnehmen, dass ein Korb, worin die gesammelten Eier befindlich waren, an einem Seile über uns weggelassen ward. Am Strande angelangt, giengen wir eine lange Strecke über die Klippen längs der Küste hin, mehr als 1000 Schritte, unmittelbar unter den Vogelbergen, den grössten auf Färö. Ich über-

treibe sicher nicht, wenn ich sage, dass mehrere Hunderttausende von Vögeln hier brüten; Felsen und Meer ist bedeckt mit gefiederten Geschöpfen, das Ohr ist betäubt von den mannigfaltigen Stimmen; selbst Flintenschüsse störten die Bewohner nicht aus ihrer sichern Ruhe. Unwillkürlich fiel mir die Stelle aus Thomson ein :

„Or where the northern ocean, in vast whirls,
Boils round the naked melancholy isles
Of farthest Thule; and the Atlantic surge
Pours in among the stormy Hebrides;
Who can recount what transmigrations there
Are annual made? what nations come and go?
And how the living clouds on clouds arise?
Infinite wings! till all the plumage-dark air,
And rude resounding shore are one wild cry.“

Unser Boot lag in einer tiefen Felsenspalte, die Brandung schaukelte es hin und her, und nur mit Mühe konnten wir es besteigen. Noch eine grosse Strecke fuhren wir unter den Vogelbergen hin. Ich bemerkte hier viele *uria ringvia*; die Färinger waren der Meinung, es seien die Männchen von *troile*, ein Beweis mehr, dass sie miteinander gepaart sind. Unter einem Dreng sassen viele Lummen, unter denen ich zwei Ringvien bemerkte, alle übrigen flogen weg, diese beiden blieben sitzen und stürzten auf meine Schüsse. Zum Glücke fand sich bei der Untersuchung, dass es beide Männchen waren; ich hätte sonst zum Skeptiker werden können, obwohl ein Beispiel, dass zwei Ringvien miteinander gepaart gewesen

sind, noch nicht den Beweis liefert, dass sie nur miteinander und nie mit *troile* gepaart wären. Woher aber diese constante Varietät kommt, und ob Alter, oder was möglich wäre, eine verspätete Brut, wenn der *troile* schon zwei Eier genommen sind, Einfluss haben, darüber habe ich keine Gewissheit erhalten können. Wir gelangten glücklich über den gefährlichen Strom, der zwischen Store Dimon und Skuö läuft, und kamen Abends 8 Uhr in Sand auf Sandoe an, wo wir bei dem Sysselmann Hense ein vortreffliches Nachtquartier und frische Forellen erhielten. Es ist eins der behaglichsten Gefühle, die ich kenne, nachdem ich, wie heute, 7—8 Meilen gereiset bin, Gefahren, auf die ich gefasst war, und die ich mir grösser vorstellte, als sie waren, und wiederum grösser fand, als ich sie mir vorgestellt hatte, glücklich überstanden, viel neues und interessantes gesehen und erlebt habe, Abends in Ruhe in einer warmen Stube zu sitzen, alles noch einmal in der Erinnerung vorübergehen zu lassen und es niederzuschreiben.

Procellaria pelagica.

Als ich unserm Wirthe, John Dalsgaard, den Wunsch geäussert hatte, wo möglich einen Drunquiti, *procellaria pelagica*, zu erhalten, wurden die Leute befragt, ob sie ein Nest wüssten. Ein Knabe hatte eins entdeckt, und führte uns zu der dicken Steinwand eines etwas vom Hause entfernt

liegenden Stalles, wo es sich zwischen den Steinen befinden sollte; er wusste indessen die Stelle nicht genau, entdeckte sie aber bald auf eine wunderbare Weise. Er hielt nämlich den Mund gegen mehrere Ritzen der Wand und rief: Klürr, worauf sich sogleich zwischen den Steinen ein feines Kekerék-i vernahm, welches sich bei jedem ausgestossenen Klürr wiederholte. Hier wurde nun mit Spaten und Brecheisen wohl eine halbe Stunde gearbeitet, da der Stein nicht weichen wollte, wobei die feine Stimme des kleinen Geängsteten verstummte. Endlich zeigte sich das Nest, das aus einigen Grashalmen bestand, aber der Drunquiti war nicht zu finden. Er hatte sich höher hinauf zwischen die losen Steine verkrochen, wurde aber endlich gefunden und an das Tageslicht befördert. Sobald er herausgezogen war, spie er mit einer Seitenbewegung des Kopfes und Halses dreimal einen Strahl von gelben Thran aus, von denen der erste der stärkste, die folgenden dünner waren. Die nachherigen Versuche zu speien mislangen, indessen floss ihm noch immer einiger Thran aus dem Halse. Man braucht ihn auf dem Store Dimon wirklich noch, wiewohl selten, als Lampe, indem man einen Docht durch seinen Körper zieht und anzündet. Während der Nacht zeigt er sich sehr häufig in der Nähe des Boigdelags, oft mit starkem Geschrei, ihm wird aber nicht nachgestellt, theils weil er so schwer zu finden und nicht zu gebrauchen ist, theils weil die Färinger

seinen Geruch nicht leiden können, der sehr strenge ist.

Ausmessung. Länge 5 Z. 3 L., Breite 1 F. 6 L., Länge des Flügels vom Oberarmknochen bis zur Spitze $4\frac{6}{12}$ Z., des Schwanzes vom After bis zur Spitze 2 Z., des Kopfes vom ersten Rückenwirbel bis zur Stirn 7 L., des Schnabels von der Spitze bis zur Stirn 5 L., des tarsus $10\frac{1}{12}$ L., der tibia 1 Z. $2\frac{6}{12}$ L., der Mittelzehe ohne den Nagel $8\frac{3}{12}$ L., ihres Nagels $1\frac{8}{12}$ L., der äusseren Zehe $7\frac{2}{12}$ L., ihres Nagels $1\frac{5}{12}$ L., der inneren Zehe $6\frac{4}{12}$ L., ihres Nagels $1\frac{6}{12}$ L., des Nagels der Hinterzehe $\frac{3}{12}$ L., Zahl der Schwungfedern erster Ordnung 11, 2ter Ordnung 11, der Steuerfedern 12.

Ausführliche Beschreibung.

Sowohl Temmink als Brehm, welche unter den Ornithologen am genauesten beschreiben, sind über diesen Vogel so leicht hingeschlüpft, dass man fast glauben möchte, sie hätten ihn bei der Beschreibung noch nicht in Händen gehabt; wenigstens scheint mir dies bei Brehm der Fall gewesen zu seyn, da er dem Temmink es getrost nachschreibt, dass die erste Schwungfeder die längste sei, was durchaus falsch ist. Diese ist wenigstens 4 Linien kürzer als die zweite und dritte, welche die längsten sind. Das Gefieder des Oberkörpers ist mattglänzend schwarz, mit etwas durchschimmerndem braun, weich und so dick, wie das der

lestris cataractes, mit welchem es am besten zu vergleichen ist; Farbe des Kopfes ganz schwarz, bei einigen mit einer braunen Binde vor der Stirn. Gefieder des Unterkörpers russfarben ohne Glanz, sehr locker anliegend, die Kehle etwas lichter. Über dem Bürzel befindet sich eine breite weisse Binde, gebildet durch die grossen Oberschwanzdeckfedern, welche eine weisse Basis und schwarze Spitzen und Schäfte haben, und die kleineren, welche ganz weiss sind, aber schwarze Schäfte haben. Die Unterschwanzdeckfedern sind ebenfalls weiss mit schwarzer Spitze, werden aber durch die russfarbenen Steissfedern verdeckt. Die Schwingen erster Ordnung sind an der äussern Fahne, der Spitze und den Schäften schwarz, an der inneren Fahne hellgraubraun. Die Schwingen zweiter Ordnung gleich denen der ersten, jedoch mit einem sehr schmalen, kaum sichtbaren hellen Saum an der Spitze. Die Achselfedern, so wie der Mantel, sind bräunlich, die Oberflügeldeckfedern braunschwarz mit weisslicher Spitze, wodurch auf dem Flügel ein weisses Band sichtbar wird, welches jedoch nicht alle Vögel dieser Art haben. Der Schwanz abgeschnitten, mit sehr weniger Abrundung, ist wie der Schnabel und die Füsse schwarz. Der Ober- und Unterschnabel sind an der Spitze stark hakenförmig gekrümmt; die Nasenlöcher liegen durch eine schmale Wand getrennt, in einer mehr oder weniger stark aufwärts gehenden runden Röhre, welche wie durch einen schrägen Schnitt

nach vorne geöffnet ist. Gewöhnlich sind die beiden Nasenlöcher nicht gleich gross, zuweilen das eine höher, zuweilen breiter als das andere; mitunter fehlt die Scheidewand ganz; ein von meinen Exemplaren scheint sogar drei Nasenlöcher zu haben. Der Ober- und Unterschnabel erscheinen durch die vielen Furchen und Striche, die nicht immer gleichmässig laufen, ganz kraus; letzterer verengt sich gegen die Spitze hin so, dass beide Schneiden sich beinahe berühren, erweitert sich aber in der Spitze plötzlich, dass diese löffelartig erscheint. Der Rachen ist rosenroth. Die Unterflügeldeckfedern sind russbrann mit weisser Spitze. Der tarsus ist oben mit Tafeln belegt, hinten läuft eine breite Naht, gleichend den groben Stichen der Schumacher in den Sohlen.

In den Lehrbüchern steht, dass die Jungen ein braunes Band vor der Stirn haben. Unter 23 von meinen Exemplaren, die von dem Neste genommen sind, mit grossen Brutflecken, beiderlei Geschlechts, haben vier, besonders am Kopfe und Halse noch viele hellrussfarbene Federn; eines derselben hat vor der Stirn ein breites Band von dieser Farbe, das bis auf den Oberkopf sich erstreckt, bei einem andern ist der ganze Kopf, bei einem dritten der Hals gefleckt. Ich vermuthe daher, dass diese Art einer doppelten Mauser unterworfen ist, ob sie aber im Juni anfängt oder aufhört, kann ich nicht bestimmen. Auch bei mehreren Exemplaren, die ich Ende Juni erhielt, und welche Brutflecke hat-

ten, war das braune Stirnband da; eins derselben hatte eine ganz weisse Feder im Nacken. Bei den meisten ist die dritte Schwungfeder die längste, oft 2 Linien länger als die zweite. Bei einer fand ich sogar die erste Schwungfeder 1 Z. $3\frac{1}{2}$ L. kürzer. Die Länge des tarsus variirt nur um eine Linie.

Das Innere dieser kleinen Vögel ist von dem aller andern Vögel ganz verschieden gestaltet. Die Lungen sind auffallend klein; die Luftröhre theilt sich in zwei gleich grosse Äste nach jedem Lungenflügel; das Herz und die Leber sind dagegen sehr gross, und nehmen den grössten Theil der Brust- und Bauchhöhle ein. Den Magen bemerkt man kaum, er erscheint nur als ein zwischen dem Schlunde und den Gedärmen geschlungener Knoten mit etwas Thran angefüllt. Der Blinddarm ist gross, die Geschlechtstheile proportionirt. Ich fand auf ihnen sehr lange schmale Läuse, die ihre 6 Füsse sehr nahe am Kopfe hatten. Der Schwanz war eben so lang als der Vordertheil und gleich breit. Sie waren so glatt und platt, dass man sie nicht leicht von der Hand wegschleudern konnte.

Lebensweise. Gleich dem *puffinus Anglorum* treibt dieser kleinste aller Schwimmvögel sein Wesen im Verborgenen, versteckt sich sorgfältig vor dem Blicke der Menschen, und erscheint ihnen nur als Unglücksprophete beim Herannahen, und während des Sturmes. Vielen Färingern war er

nur dem Namen nach bekannt, zu berichten wussten sie nur von ihm, dass er wie der Skraapur unter der Erde in Löchern, nie aber ausserhalb derselben sich in der Nähe des Landes aufhalte. So lange ich auf Färö gewesen bin, habe ich ihn nie an der Küste angetroffen, auf dem offenen Meere ungemein häufig. Er ist hier so allgemein verbreitet, dass ich unter andern an einem Tage ihrer neun erhielt. Am häufigsten findet man ihn auf den Norderinseln, Naaloe, Trollhoved, Store und lille Dimon. Hier verräth er seine Schlupfwinkel durch sein Knurren und Pipen, welches er des Nachts hören lässt, und so dann leicht gefangen wird, da er keine Versuche zum Entfliehen macht. Da ich häufig Gelegenheit hatte, ihn auf offenem Meere, auf dem Neste und in der Gefangenschaft zu beobachten, so glaube ich den Ornithologen einige nicht uninteressante Notizen mittheilen zu müssen. Er ist der harmloseste Vogel, der nicht einmal Versuche macht, sich zu wehren oder den Angreifenden zu beißen, sobald er erst seinen Thran von sich gespieen hat. Auf meinem Zimmer war er so zahm, dass ich ihn anfassen und herumtragen, streicheln und fortreiben konnte, wie es mir beliebte. Die tiefste Melancholie drückte sich in seiner Stellung aus, er sass unbeweglich auf dem tarsus, ohne dass die Bauchfedern die Erde berührten, liess den Kopf hängen, und verfiel gleich wieder in diese Stellung, wenn man ihn in Ruhe liess. Nie machte er einen Versuch,

im Zimmer seine Flugwerkzeuge zu gebrauchen, sondern gieng nur einige Schritte schwerfällig vorwärts, wobei ihm oft die Kniee einknickten, sobald er aufgejagt wurde. Wenn er stand, was ihm sehr schwer zu werden schien, glich er in Stellung und Haltung des Körpers der *lestris cataractes*; der Körper lag wagerecht, die Beine grade unter der Mitte des Leibes, der Hals aufrecht, wodurch die Brust eine starke Wölbung erhielt. Er machte keinen Versuch Nahrung zu finden oder zu sich zu nehmen. Gleich den meisten Seevögeln, welche sich als verloren ansehen, sobald ihnen der Anblick des Wassers entzogen ist, trug ich ihn auf der offenen Strasse auf freier Hand; selbst als ich an der See stand, sass er unbeweglich. Denselben Versuch hatte ich schon mit einer *lestris parasitica* gemacht, welche gleichwohl augenblicklich davon flog, als sie das Meer erblickte. Sobald aber, als ich den Drunquiti*) in die Luft warf, flog er mit reissender Schnelligkeit erst eine Strecke gegen den Wind auf und suchte dann mit halbem Winde die weite See. Der Flug gleicht ganz dem der *hirundo rustica*, sobald die See ruhig ist; wenn es aber stürmt, so schweben sie mit der grössten Leichtigkeit über und zwischen den Wellen. Alsdann suchen sie unter die Leeseite des Schiffes zu kommen, die ihnen Schutz vor dem Winde gewährt, und hier ist es, wo man

*) Bedeutet auf Färöisch weisser Rücken.

sie oft mit ausgebreiteten Flügeln über die Spitze der Wogen hingehen sieht. Dass sie mit angeschlossenen Flügeln auf den Schwimnhäuten auf dem Wasser gehen könnten *), ist nicht wahr; die ausgebreiteten Flügel unterstützen sie mehr als die Füße, die ihnen aber insofern helfen, als sie leichter ihre Nahrung aufnehmen können, da sie nicht vermögend sind als Stosstaucher, wie der *puffinus*, im Fluge sie zu erhaschen. Nie habe ich den kleinen Sturmvogel schwimmen sehen, leider auch mit gefangenen keine Versuche angestellt.

Mehrere Wochen vorher, ehe sie zu brüten anfangen, begeben sie sich in die Höhlen und Ritzen, durch lose Steine und Gerölle gebildet, nicht ferne von der See. Hier graben sie ihr Loch so tief sie können in die Erde, oft ein bis zwei Fuss tief, und verfertigen das Nest aus einigen losen Grashalmen, in welches sie ein einziges rundes weisses Ei Ende Juni legen. Zwar sagte mir ein Naalsoer, er habe bei einem Neste schon um Johannis flügge Junge gesehen, und dann Michaelis abermals flügge in demselben Neste gefunden; also müssten die Drunquitis zweimal brüten. Dieses kann aber nach allen gemachten Erfahrungen nicht der Fall seyn. Schon einige Zeit vorher, ehe der Vogel sein Ei legt, rupft er

*) Wovon sie den Namen Sören-Poder von den Norwegern erhalten haben.

sich Federn am Bauche zum Brutflecke aus; ich fand bei den meisten Vögeln schon acht Tage vor der Zeit der Eilegung Brutflecke. Über das Brüten selbst und die Jungen kann ich nichts mittheilen, da die Abreise schon Mitte Juli vor sich gehen musste. Zwei Tage vor derselben erhielt ich aber noch Drunquitis, welche auf dem Ei sassen. Da nie mehr als ein alter Vogel auf dem Neste gefunden wird, so vermuthe ich, dass sie eben so wie *puffinus Anglorum* sich bei dem Brüten ablösen, und zwar unregelmässig, da ich zu allen Tageszeiten von beiden Geschlechtern erhalten habe. Über die Nahrung bin ich ebenfalls im Dunkeln geblieben, da ich in allen untersuchten Magen nie eine feste Substanz, sondern nur gelben Thran gefunden habe. Ausser dem erwähnten Knurren und kekerek-i, wobei das i stark, das andere leise ausgestossen wird, hörte ich sie einmal ganz in der Nähe des Schiffes auf meiner Rückreise wihb, wihb, wihb, üä, üä schreien. Mehrere Tage nacheinander sah ich diese Sturm verkündenden Propheten, von den Schiffern gehasst und gefürchtet, uns umschweben, ohne dass ein Sturm erfolgt wäre; ich zweifele auch sehr an der Behauptung der Seefahrer, dass sie den Sturm vorhersagen, ehe man noch eine Ahnung davon hat; das Wahre an der Sache ist, dass sie während des Sturms Schutz unter dem Schiffe suchen, wenn sie vielleicht Tage lang schon über die grässliche Einöde der rasenden See vom Winds

umhergeschleudert, ermüdet sind und Nahrung suchen. Nur dann, wenn die Kraft ihrer Schwingen den Elementen nicht länger hat widerstehen können, werden sie auf das Land verschlagen, wie einzelne Fälle von ergriffenen Procellarien in England, Holland und Dänemark beweisen.

Sand, das Hauptboigdelag auf Sandoe, hat dieser Insel wahrscheinlich ihren Namen gegeben, den ihrigen aber von dem Sande und den kleinen Dünen erhalten, die das Meer vor dem nur neun bis zehn Fuss höher liegenden Landsee aufgeworfen hat. Man sieht offenbar, dass die westliche Landzunge früher eine Insel war, da der See an der einen Seite nur durch die erwähnten Dünen, auf der andern Seite aber nur durch einen 9—10 Fuss hohen, von runden Steinen aufgeworfenen Wall von dem Ocean getrennt ist. Nach Qualboe auf Suderoe ist Sand das grösste und schönste Boigdelag auf Färö, mit 97 Mark indengaards, und liegt ganz vortrefflich, fast von allen Seiten vor dem Winde geschützt. An beiden Seiten der Bucht und des Landsees befinden sich 13 Gruppen von Häusern mitten in ihren Feldern, die im schönsten Grün prangen, und machen einen lieblichen Eindruck, der um so mehr anzieht, da das Grausenhafte auf Färö sonst vorherrscht. Die auf der westlichen Seite liegen auf einem kleinen Abhange, die auf der östlichen haben ein

steiles, hohes Field hinter sich. Auf dieses fast lothrecht hinter unserer Wohnung sich erhebende Gebirge, stiegen wir in Begleitung unsers Wirthes am Morgen nach unsrer Ankunft mit gehöriger Vorsicht und nicht ohne Beschwerde, und gelangten auf eine grosse mit kleinen Hügeln und Mooren bedeckte Bergebene, wo wir, etwas von einander abgesondert, zwei grosse Brüteplätze fanden, rechts von *lestris parasitica*, links von

Lestris catharractes.

Ausmessung. Länge 1 F. $10\frac{4}{12}$ Z., Breite 4 F. 4 Z., Länge des Schwanzes vom After bis zur Spitze 7 Z., des Kopfes vom ersten Rückenwirbel bis zur Stirn $2\frac{6}{12}$ Z., des Schnabels von der Stirn bis zur Spitze $1\frac{1}{12}$ Z., des tarsus 2 Z. $6\frac{6}{12}$ L., der tibia $3\frac{10}{12}$ Z., der Mittelzehe ohne den Nagel $2\frac{5}{12}$ Z., ihres Nagels 7 L., der äussern Zehe $1\frac{7}{12}$ Z., ihres Nagels 5 L., der innern Zehe $1\frac{5}{12}$ Z., ihres Nagels 7 L., der Hinterzehe 3 L., ihres Nagels 5 L., Zahl der Schwungfedern erster Ordnung 9, 2ter Ordnung 23, der Steuerfedern 12.

Die Beschreibung dieses Vogels in den Lehrbüchern ist ziemlich richtig, nur in zweien Punkten haben sämmtliche Herren, namentlich Meyer, Temmink und Brehm, vielleicht gegenseitig auf des andern Autorität gestützt, sich geirrt. Sie geben nämlich an: die mittleren Schwanzspiesse wären 3 bis 6 Zoll länger als die übrigen Steuerfedern, und dann: die weissen Federn am Kopfe

und im Nacken seien das Kennzeichen der jungen Vögel. Beides ist falsch. Ich habe über 40 Skuen erlegt, und viele Hunderte bei dem Neste und auf der See beobachtet, aber nur gefunden, dass die mittleren Schwanzspiesse $1\frac{4}{2}$ Z. die Steuerfedern überragen; ein einziges Exemplar habe ich erhalten, dessen Schwanzspiesse 1 Zoll $8\frac{1}{2}$ L. länger waren. Die jungen Vögel gleichen den alten durchaus, denn fast die Hälfte der bei den Nestern geschossenen Männchen und Weibchen hatte weisse Federn am Kopfe, Nacken, und auch wohl am Unterkörper. Deshalb ist auch Meiers Schluss, dass die einjährigen Vögel brutfähig seien, falsch; erst im zweiten Sommer brüten sie.

Die Skue, welche fast in allen Welttheilen vorkommt, bewohnt in Europa nur einen sehr kleinen Bezirk, nämlich die Hebriden, Shetlands- und Färö-Inseln. Letztere sind ihre wahre Heimath. Bei Island, Norwegen und Grosbritannien zeigen sie sich nur selten. Es ist ein muthiger und kräftiger Vogel, der den Übergang zwischen den Raubvögeln zu den Meven macht. Die Bildung des Körpers, Gefieder, Nahrung und Bruthistorie ziehen ihn zu den Meven; Schnabel, Krallen, Flug und Raubsucht zu den Raubvögeln. Er verschlingt alles was Fleisch ist, lebendes und todt. Mit einem einzigen Stosse habe ich ihn einen Papageitaucher den Schädel zerschmettern sehen; sogar neugeborenen Lämmern hackt er die Augen und das Gehirn aus, raubt den übrigen Seevögeln Junge

und Eier, weshalb er von allen ohne Ausnahme gefürchtet und gehasst wird. Keiner brütet in seiner Nähe, keiner hält sich auf dem Binnensee auf, wo er zur Verdauung sich ausruht; die nicht furchtsamen greifen ihn an, wo er sich sehen lässt; jeder blickt scheu nach ihm hin, wenn er seine Runde um die Küste macht; von ihm verfolgt, stürzen sie sich aus der Flucht in die See und retten sich durch Tauchen. Menschen und vierfüssige Thiere greift er mit grösster Hartnäckigkeit an, wenn sie in die Nähe seines Nestes kommen, und bringt ihnen derbe Stösse auf den Kopf bei. Die Färinger halten dann zuweilen ein Messer über die Mütze, auf welches er sich spiest. Je näher man dem Neste kommt, desto dichter umkreisen die Alten den unwillkommenen Besucher und stürzen zuletzt in schräger Linie auf ihn herab; unwillkürlich bückt man sich, um nicht ein Loch in den Kopf zu erhalten. Im Sitzen gleichen sie den übrigen Mevenarten, im Fluge dagegen mehr den Raubvögeln, namentlich den Adlern. Bei dem Auffliegen bewegen sie schneller die Flugmuskeln wie die Meven, wenn sie aber erst hoch in der Luft sind, schweben und kreisen sie mit ausgespannten Flügeln, wobei sie gerne ein dem des *larus marinus* ähnliches ak ak hören lassen. Im Sitzen schreien sie jia. Nach gehaltener Mahlzeit versammeln sie sich auf den süssen Binnenseen und treiben darauf in unthätiger Ruhe.

Mitte Mais begeben sie sich nach den Brutplätzen auf Bergebenen und mit Gras und Moor bedeckten Abhängen der Bergrücken. Hier machen sie im Grase oder Moose ein rundes Nest durch häufiges Herumdrehen des Körpers, in welches sie in den ersten Tagen des Juni zwei Eier $2\frac{7}{8}$ Z. lang und 2 Z. breit, legen. Diese sind schmutzig olivengrün mit grossen braunen Flecken, enthalten einen grossen Dotter, sind sehr fett und werden von den Färingern gerne gegessen. Auf dem erwähnten Brutplatze hielten sich an 50 Pärchen auf; in vielen Nestern war noch kein Ei, in manchen erst eines, und in vielen schon beide Eier; einige schienen mir schon gewiss 8 Tage bebrütet.

Auf dem Brutplatze von *lestris parasitica* angelangt, fand ich das Betragen der Vögel von dem in Waagoe beobachteten ganz verschieden. Dort jagten sie einander, waren in grossen Haufen vereinigt und äusserst unruhig; hier sassen sie paarweise auf etwas erhöhten Plätzen des Moores. Meistentheils war ein weiss- und ein braunbäuchiger gepaart. Ihrer 15 wurden erlegt, und wunderbar genug waren die acht weissbäuchigen sämtlich Männchen, und sechs braunbäuchige Weibchen mit grossen Eiern. Unter den letzteren waren einige mit weissen Federrändern am Unterkörper; junge Vögel konnten es nicht seyn, theils weil sie gepaart waren, theils weil diese sich nie-

mals bei den Brutplätzen aufhalten. Ich schliesse daher, dass diese weissen Federränder kein sicheres Kennzeichen der nicht brutfähigen Vögel sind. Die Weibchen schienen beschäftigt, ihre Nester auszurunden, die Männchen standen unthätig neben ihnen. Unser Wirth erzählte uns, dass man die weissbäuchigen schon im Neste erkennen könne; diese wären weisslichgrau, die andern aber schwarzbraun. Die Schwanzspiesse waren ziemlich gleich lang; einer der herabgeschossenen spie einen Häring aus, den er wahrscheinlich kurz vorher einer unglücklichen dreizehigen Meve abgemartert hatte. Der Tiov ist unter den übrigen Vögeln beinahe eben so verhasst als die Skue, gleichwohl brüteten mitten unter ihnen Austernfischer, Beccasinen und Brachvögel. Der Tialder griff aber den Tiov augenblicklich an, wenn er seinem Neste zu nahe kam. Das jeäu und io, womit sie ihre Opfer verfolgen, hörte man am Brutplatze gar nicht. Zwei von ihnen bissen sich auf das heftigste, wobei sie die künstlichsten Wendungen im Fluge machten; der Kampf währte so lange, bis der eine aus der Luft herabfiel und der Überwinder durch einen Schuss niedergestreckt ward.

Nachdem wir auf die Einladung des Herrn Amtsprobsten Hense, des Vaters unsers Sysselmanns, zu Mittag gegessen hatten, machten wir einen Spaziergang längs der südlichen, nicht hohen, aber steilen Küste, an der eine herrliche Brandung stand. Auf dem Rückwege kam ich der Aue etwas zu

nahe und versank plötzlich im Trieblande; Christiansen, der mir helfen wollte, mit; durchnässet kamen wir nicht ohne Mühe wieder heraus, und unterhielten uns den Abend recht gut mit den Färingern. Zuerst ward etwas politisirt, darauf über den unerhörten Fall eines Selbstmordes gesprochen, der in diesen Tagen in Thorshavn Statt gefunden hatte. Die Fälinger bedauerten den armen Mann, der nun nicht selig werden könnte; ich war der Meinung, dass dies doch so ganz ausgemacht nicht sei. Hierüber kam es zu einer grossen Disputation; die Fälinger, welche die Bibel sehr gut kennen, bestritten hartnäckig meine Behauptung, welche ich eben nicht sehr eifrig vertheidigte, um es nicht mit unserm Wirthe zu verderben. Auch auf den Kriim kam die Bede. Einer behauptete fest, er sei in der Kiste an Pastor Struer verpackt gewesen und von Captain Jensen hingebracht, doch fügte er hinzu: verdammen will ich ihn nicht, wegen des Unglücks, das er über Färö gebracht; nein, verdammen nicht, und dieses mit einem Tone, als hätte er gesagt: er wird ewig in der Hölle dafür braten. Natürlich ward auch das Lieblingsthema abgehandelt, ob man nicht Bäume auf Färö pflanzen und Hasen und Schneehühner hier halten könne. Hier war Christiansen in seinem Elemente. Obgleich ich nicht Sachverständiger bin, so traf meine Ansicht mit der seinigen überein. Landt hat eine Menge von Versuchen selbst angestellt und namhaft

gemacht, -die mit der Anpflanzung von Frucht-
 bäumen, Staudengewächsen, Weiden und Nadelholz
 gemacht, aber durchaus unglücklich ausgefallen
 sind. Auch in neuerer Zeit sind von mehreren
 Predigern Bäume aus Dänemark besorgt und ange-
 pflanzt, mit nicht viel besserem Erfolg. Pastor
 Struer auf Waagoe hat sich einen kleinen Garten
 mit einer ziemlich hohen Steinmauer eingefriedigt,
 und hier Spiräen, Kirschenbäume, Tannen, Nuss-
 stauden, Stachel- und Johannisbüsche gepflanzt.
 Alle, welche die Mittagssonne haben, vegetiren
 kümmerlich, blühen sparsam, bringen aber keine
 Früchte zur Reife. Die Schüsse aber, welche den
 Steinwall überragen, sterben unfehlbar im folgen-
 den Winter ab. Pastor Gad zu Sandegierde hat
 eine Anzahl italienischer Pappeln angepflanzt, von
 denen die Hälfte in den ersten zwei Jahren aus-
 gieng, die andere Hälfte aber noch lebt und sicher
 auch bald aussterben wird. Anpflanzungen im
 Grossen sind nie versucht. Die Hindernisse des
 Fortkommens sind meiner Ansicht nach folgende:
 1) Der heftige und schneidende Wind, welcher
 die Bäume entwurzelt und die jungen Triebe
 tödtet. 2) Der sogenannte Seerauch, welcher die
 Vegetation unterdrückt. 3) Die Beschaffenheit des
 Bodens. Das Erdreich ist grösstentheils Moor-
 grund oder verwittertes Gestein, oft nur einige
 Zoll tief, weshalb die Bäume keine Wurzel schla-
 gen können. 4) Die Feuchtigkeit, welche die
 Wurzeln in Fäulniss übergehen lässt. 5) Die

Unbeständigkeit der Witterung. Mitunter ist der Januar und Februar hier so warm, dass der Saft in die Poren tritt, dann fällt plötzlich im März und April Frostwetter ein, welches die Bäume selten aushalten können. 6) Endlich das frei im Felde umherlaufende Vieh, welches die Knospen und die Rinden benagt.

Desungeachtet halte ich es der Mühe werth, einen Versuch mit der Anpflanzung der nordischen Erle zu machen, was bisher, so viel ich weis, nicht geschehen ist. Dieser Baum verträgt ein hartes Klima, viele Feuchtigkeit, und könnte dem Lande, wenn er gedeihe, vortreffliches Feuerungs-material liefern. Vor allen Dingen müsste an geeigneten Plätzen *) die Erde gedüngt und wenn möglich erhöht, dann ein so hoher Steinwall aufgeführt werden, dass das Vieh ihn nicht überspringen kann. Wenn dann eine nicht zu kleine Strecke Landes mit gutem Samen besät und gehörig behandelt würde, in den ersten Jahren die Witterung nicht zu ungünstig ausfallen wollte, so glaube ich an die Möglichkeit, eine Anpflanzung zum Wachsthum bringen zu können. Hasen und Schneehühner werden hier sicher gut fort-

*) Wozu ich folgende Stellen vorschlagen möchte: Qualboe, Woi, Trangisvaag auf Suderoe; Sands auf Sandoe; das Thal bei Sörvaagevatn auf Waagoe; Kalbak, Kolleford, Qualviig, Quiviig und das Thal von Saxen auf Stromoe; Woi auf Bordoe und Wideroe auf der Insel gleichen Namens.

kommen können, da sie doch in Grönland, Island und Schottland leben. Es wäre ein sehr leichtes, einige Paare hinzuschaffen und den Versuch zu machen.

Am Morgen des 4ten giengen wir zu Lande von Sands nach Skaaleviig, um von dort aus ein Boot nach Thorshavn zu erhalten. Der Wind nahm an Stärke zu, ward zum Sturm aus NO, und wir mussten daher in unserm nassen Fusszeuge bei Johann Dalsgaard, dem Bruder unsers Wirthes auf Store Dimon, bleiben, bei dem wir auch sehr gut aufgehoben waren.

Der 5te war für mich ein Tag meines Lebens, der mir ewig unvergesslich bleiben wird, da ich der grössten Lebensgefahr glücklich und auf die wunderbarste Weise entgieng. Wir wurden von dem Sturme und Regen, der an unsere Fenster schlug, erweckt, und begriffen sogleich die Unmöglichkeit, heute die Insel verlassen zu können. Unser Wirth verkündete uns, dass nach diesem Wetter wenigstens drei Tage lang eine solche Brandung zu Skaaleviig stehen würde, dass kein Boot ausgezogen werden könne, wir müssten daher nach Sands zurück, um von dort um die westliche Seite zu fahren. Bis drei Uhr Nachmittags mussten wir in unserer Stube bleiben, auf welche der Wind stand, und die leider so undicht war, dass ein beständiger Zug Statt fand. Das Fusszeug war noch nicht trocken geworden, daher nahm ich mir vor, mich recht in Schweiss

zu gehen, um einer Erkältung vorzubeugen. Ich verliess meinen Reisegefährten und unsere Leute, und nahm den Weg auf das Field, über welches ich die Richtung nach Sands zu finden hoffte, ohne an Gefahr zu denken. Längst hatte ich meine Reisegefährten aus dem Gesichte verloren, hatte das Field zur Hälfte erstiegen, mich ganz warm gegangen, und wollte nun in die Bergebene hinab, welche hinter Sands liegt, zu dem erwähnten Brutplatze der Tioven. Plötzlich stand ich an einer senkrechten 4—500 Fuss hohen Felswand, die Bergfläche unter mir, sah aber dass ein Weg, den die Schaafe gebahnt zu haben schienen, längs einem Absatze hinabliel. Diesen ungefähr einen Fuss breiten Pfad betrat ich getrostes Muthes, mich an die Felswand lehnend, und gieng auch eine ziemliche Strecke auf demselben abwärts. Jetzt ward der Pfad aber schmaler, die Felswand zur Rechten rückte mir näher, ich konnte nicht weiter vordringen und bemerkte, dass der Steingrus eines Hammers mich getäuscht hatte. Ich wollte daher umkehren, allein keine Möglichkeit war dazu vorhanden. Hier stand ich nun wie der Kaiser Max auf der Martinswand in der fürchterlichen Einöde; kein menschlicher Fuss kam hierher, kein menschliches Ohr konnte meine Stimme vernehmen; selbst wenn die Gefährten mich auf dem Field hätten suchen wollen, würden sie mich ohne Zufall nicht entdeckt haben. Ich sah, dass die Felswand nicht aus glattem Gestein, sondern

aus verwittertem Dolerit bestand, und manche Zacken und Erhöhungen darbot; daher fasste ich den Entschluss, den Versuch zu machen, hinunter zu klettern. Mit den Fusspitzen suchte ich die Zacken und Erhöhungen zu finden, klammerte mich mit den Nägeln an die verwitterten Felsen, und liess diese in meine Kleidungsstücke fassen, wodurch ich starken Anhalt erhielt. Eine nicht anbedeutende Strecke war ich auf diese Weise abwärts gestiegen, und hatte nur noch etwa 150 bis 200 Fuss nach, als der schrecklichste Moment meines Lebens eintrat. Mit beiden Händen hatte ich mich angeklammert, mein linker Fuss stützte sich auf eine Zacke, mein rechter suchte eine tiefer unten liegende, da bröckelte plötzlich das Gestein unter meiner linken Hand los, ein Stück des Felsens stürzte herab und schlug mir auch den linken Fuss von dem Stützpunkte weg; mir wurde schwarz vor den Augen, mechanisch liess ich auch die rechte Hand los, schlug aber in der Todesangst mit allen Fingerspitzen so in das verwitterte Gestein, dass mir die Nägel abrissen. Ich fühlte einen augenblicklichen Halt, mein rechter Fuss fand einen Stützpunkt, ich war gerettet. Wohl fünf Minuten lang hing ich hier, mich von der ausgestandenen Noth erholend, dann rutschte ich allmählig weiter hinab, die Kräfte begannen zu sinken, aber der Fels wurde rauher und zackiger, so dass ich die letzten 100 Fuss mit weniger Anstrengung hinabsteigen konnte. Unten ange-

langt, fielen mir unwillkürlich die Worte des Erik von Boe ein: denne-gang slap jeg. Ohne mich weiter um Skuen und Tioven zu bekümmern, gieng ich stillschweigends nach Sands. Christian- sen und die Leute kamen eine Stunde später an, und waren nicht wenig verwundert mich vorzu- finden. Letztere hatten zu ihm gesagt: es sei unmöglich über das Field nach Sands zu kommen. Deshalb hatte er versucht, mich wieder aufzu- finden, hatte mich aber meinem Schicksale über- lassen müssen, erwartend, ich müsste umkehren. Die Skaaleviger erklärten, es sei unmöglich, dass ein Mensch zum zweitenmale dort herab kommen könne.

Auch am 6ten stürmte es so heftig, dass wir in Sands bleiben mussten; am Morgen des 7ten wurden wir endlich mit der angenehmen Nachricht geweckt, dass wir um die westliche Seite fahren könnten. Wir bestiegen unsern Achtmannsfahrer, und hatten Mühe uns auf der sehr hochgehenden See halten zu können, die uns nicht selten ziem- lich begoss. Zwischen Trollhoved, einer kleinen steilen, nur auf einer Seite mit Gras bewachsenen, von Sandoe durch einen schmalen Canal getrenn- ten und zu Kirkeboe gehörenden Insel, und Skaa- pen, dem gewöhnlichen Landungsplatze auf San- doe, haben die Felsen eine merkwürdige Gestalt, erscheinen mehr abgerundet und himsteinartig, und bilden sehr sonderbare Gruppen und viele Höhlen. Unter andern zieht sich eine tiefe schmale

Bucht mit senkrechten Felswänden in das Land, quer über dieselbe liegt ein gewiss 40 Fuss langer, wie mit dem Meissel gehauener viereckiger schmaler Felsblock, der die natürlichste Brücke bildet, die man sehen kann. Auch auf der westlichen Seite von Sandoe befinden sich sehr viele, zum Theil sehr grosse und tiefe Höhlen. Eine derselben hat einen viereckigen Eingang, im Hintergrunde desselben steht ein dicker Pfeiler, den man umfahren zu können, scheint. Wir steuerten längs der nördlichen Küste von Sandoe bis zur nordöstlichen Spitze, ungefähr da, wo wir bei der Herreise das Land zuerst berührten, fuhren dann quer durch den harten Strom nach Kirkeboe, und von da nach Thorshavn zurück. Die Brandung war erstaunlich hoch; ich habe sie an der Küste von Naalsoe gewiss an 200 Fuss hoch schlagen sehen. Dicht hinter der Schanze stand sie so schön, dass ich über eine Stunde dort verweilte, um den imposanten Anblick so in der Nähe zu geniessen, dass mich der Schaum bespritzte. Ich habe mir viele Mühe gegeben, Erkundigungen über den Garfugl, *alca impennis*, einzuziehen, von dem Landt schon schreibt: dass er anfangs auf Färö sehr selten zu werden, und Penant, dass sich auf Kilda zuweilen ein sonst unbekannter Vogel, den die Einwohner auf Hirta Garefowl nennen, zeige. Allein die meisten Färinger kannten ihn nicht einmal dem Namen nach. Einige sehr alte Leute behaupteten, ihn zuweilen

bei Westmannshavn gesehen zu haben. Der jetzt verstorbene Landvogt, Hämmerstein erzählte mir, er habe dort einen auf dem Ei sitzend mit einem Stocke erschlagen. In den letzten sieben Jahren ist nicht ein einziger auf Grönland, Island noch Färö gesehen worden; man kann daher diese Art wohl als ausgestorben betrachten.

Sonntag, den 22sten Juni.

Der Amtmann und Landvogt mussten zum Dinggericht nach Suderoe reisen, und waren so artig uns dahin mitzunehmen. Wir fuhren nach Skaa-pen auf Sandoe, liessen die Pferde, die unserer dort warteten, nach Hause führen und giengen die Meile nach Sands zu Fusse. Auf den kleinen Seen, die sich auf dieser Strecke befinden, zeigten sich viele Skuen im Geschäfte der Verdauung begriffen, unter ihnen ein Paar des nordischen Eistauchers, oft von den erstern turbirt, was mir sehr auffallend schien, da die Skue von allen Vögeln gemieden und gefürchtet wird. Wir uahmen zu Sands zum drittenmale unser Quartier bei dem SysseImann Hense, die Beamten wohnten bei dem Amtsprobsten, der uns die beiden Tage, die wir des schlechten Wetters halber hier zubringen mussten, bewirthete.

Am 13ten hatte sich das Wetter aufgeklärt, und die Reise über den gefährlichen, im Winter selten oder gar nicht zu passirenden Suderoefjord gieng vor sich. Von der Spitze von Skuö steuerten wir

grade nach Qualviig, und von dort nach Qualboe, dem schönsten und besten Boigdelag auf Färö. Es hat eine vortreffliche Lage; an dem Ende eines tiefen Meerbusens erstreckt sich die Jndmark mit ihren Häusergruppen in einem grossen Halbzirkel. Zwei Thäler, jedes ungefähr eine Viertelmeile lang, dehnen sich nach der westlichen Küste der Insel aus und bilden ein Eide. Nach Osten gewährt der lille Dimon einen herrlichen Prospect. Die kleine, hohe, kegelförmige, eine Meile weit entfernte Insel, scheint von dem Boigdelag aus gesehen, mitten im Qualboefjord und so nahe zu liegen, dass man die Schaafe erblicken zu können glaubt. — Während das Tinggericht gehalten wurde, streifte ich an der westlichen Küste umher. Da erblickte ich über dem Gipfel des im Norden gelegenen Fields einzelne Gestalten aufdämmern, bald erschienen mehrere im weiten Halbkreise gegen mich herabkommend, welche eine grosse Masse Schaafe vor sich hertrieben. Sämmtliche Besitzer eines Udmark-Hauge*) hatten meilenweit ihre Schaafe zusammengetrieben, um ihnen die Wolle zu nehmen. Je näher sie der Gere kamen, desto dichter schloss sich der Kreis um die Herde, desto unruhiger wurden die Thiere.

*) Die Udmark eines Boigdelags wird in Parcelen getheilt, Hauge genannt, in welchem die Schaafe der Eigenthümer weiden, ohne in die benachbarten, durch keine Scheide, Graben oder Umzäunung abgeordneten Hauge überzugehen.

So lange sie sich noch im weiten Field befanden, liessen sie sich geduldig treiben, je mehr aber der Raum beschränkt wurde, desto ängstlicher wurden sie und machten häufige Versuche zu entrinnen. Dann mussten die Färinger weite Strecken laufen, um sie wieder zurückzubringen, unterdessen das Hauptchor stille stand. Nach der Gere, einem kleinen Pferch, von einem hohen Steinwalle umgeben, der in der Spitze eines Winkels angelegt ist, dessen Schenkel Felsenwände sind, werden die Schaafe hingetrieben. Anfangs ist der Raum so weit, dass die Thiere nicht merken können, dass sie eingeschlossen sind, zuletzt aber verengt er sich so, dass sie in die Öffnung des Pferchs hineingehen müssen, welche, sobald alle darinnen versammelt sind, durch drei bis vier Menschen, welche sich darin aufstellen, gesperrt wird. Nun gehen zwei Männer zu den Schaafen hinein, binden ihnen die Füsse zusammen und heben sie über den Steinwall, wo sogleich Fäuste bereit sind, ihnen die Wolle vom Leibe abzureissen. Dieses Verfahren sieht grausamer aus, als es ist, denn nur diejenige Wolle, welche fast von selbst ausfällt, wird abgerissen, die übrige bleibt sitzen, und wird 14 Tage später genommen. Hierdurch erhalten die Schaafe ein höchst widerliches Aussehen; bei einigen war die eine Seite ganz kahl, die andere mit dicker Wolle besetzt; einige hatten das Ansehen als seien sie rüdig; bei andern war blos der Kopf und der Rücken gerupft.

So wie die lose Wolle abgenommen ist, wird das Schaaf losgeschnürt und freigelassen, bleibt aber so lange bei der Gere, bis alle alten Thiere expedirt sind, dann erst werden auch die Lämmer losgelassen. Nun begann ein Blöcken, Meckern und Rennen unter der Heerde; hier suchte das Mutterschaaf ihre Lämmer, dort rannte ein Lamm auf eine Fremde zu und erhielt von ihr Stösse; was sich zusammengefunden hatte, sprang in voller Freude auf das Field zurück. Die sämmtliche gerupfte Wolle wird auf einen Haufen gelegt, und unter die Besitzer des Udmarkhauge nach der Grösse ihrer Ländereien vertheilt. Jede Mark indengaards ist berechtigt und verpflichtet eine nach der Grösse und Fruchtbarkeit der Udmark bestimmte Anzahl von Schaafen zu halten; Gewinn und Verlust wird gemeinschaftlich getragen. *Falco islandicus*, hier eine seltene Erscheinung, kreiste über dem Field.

Am 14ten bereisete ich in Gesellschaft des Amtmanns die westliche Küste der Insel Suderoe. Um 2 Uhr des Morgens begaben wir uns, von einigen Trägern und Packpferden begleitet, auf den Marsch über das Gebirge, dessen Gipfel eine kahle steinigte Fläche darbietet. In Trangisvaag begann die Reise zu Wasser, von einem Fiord und einem Boigdelag zu dem nächsten; zuerst nach Frodboe, dann nach Woi und Porkeroe. Suderoe ist in geographischer Hinsicht von allen übrigen Inseln verschieden. Hier findet man grosse

Steinkohlenlager und Basalt; namentlich bei Frodboe sind einige sehenswerthe Basaltgruppen. Man geht über die aus der Erde hervorragenden Pfeiler etwas beschwerlich zum Strande, wo sie zu Tage liegen, und erblickt hier Mauern von senkrecht an einander stehenden Säulen, Gruppen, von in schräger und in krummer Linie laufenden, und endlich in ungleicher Höhe oberhalb der Wasseroberfläche abgebrochenen Säulenmassen. In Woi besuchten wir den Herrn Pastor Schröder, einen gebornen Färinger, der das Evangelium Mathäi in die Landessprache übersetzt hat. Die dänische Bibelgesellschaft übernahm die Herausgabe mit grossen Kosten und liess die Schrift vertheilen; allein kein Färinger kann sie verstehen, und sie lesen nur in dem Buche, wenn sie Lust haben, sich über das wunderbare Schreiben ihrer Worte zu belustigen.

Den Rückweg nach Qualboe machten wir ganz zu Wasser, und fanden ihn bei weitem interessanter als den Hinweg. Von Frodboe nach Qualboe fahren wir unter steilen Vörbergen hin, die mit grossen Höhlen, dem Schutte furchtbarer Felsstürze, freundlichen, von hohen Bergen eingeschlossenen Thälern und Wasserfällen abwechselten. Am Abende hatten wir die Reihe der höchsten Berge auf Färö, welche sich von Woi (Wog, Wag) nach Famoy*) erstreckt, zu Gesichte. Auf der

*) Ausgesprochen Famüen.

Mitte des Weges muss man einen kleinen etwa 40 Fuss breiten Querstrom, Nypen genannt, passieren, der zuweilen so stark ist, dass man ihn nicht durchfahren kann. Es sieht merkwürdig genug aus, acht Mann aus allen Leibeskräften rudern, das Boot in reissender Schnelligkeit fortgehen zu sehen, ohne dabei vom Flecke zu kommen. Unsere Leute brauchten fast eine Viertelstunde, ehe sie den Strom besiegt hatten. Am Eingange der Bucht von Qualboe kommt man einem Felssturze vorbei; sie finden hier sehr häufig statt, gröstentheils des Nachts zwischen 1 und 2 Uhr. Dieses Phänomen weiss ich mir nicht zu erklären, da sowohl die Kälte des Nachts der des Tages meistentheils gleich ist, als auch die Atmosphäre des Nachts nicht vorzugsweise mit Dünsten mehr geschwängert ist. Ganz von Kälte erstarrt erreichten wir nach Mitternacht unsere Wohnung bei dem Sysselmann. *

Am 16ten fuhren wir über Dahl und Skaaleviig nach Thorshavn zurück. Als ich der Spitze von Skuö vorbeikam, sah ich nach der Bucht von Porkeroe, (Porkerji) wohin Siegmund Brestesen von Skuö aus, der Sage nach, geschwommen seyn soll. Abgesehen davon, dass die Entfernung über zwei Meilen beträgt, so ist es unmöglich, dass ein Mann die reissenden Ströme durchschwimmen*), oder län-

*) Wer mehr über diesen färöischen Heiden wissen will, vergleiche Lucas Debes *Faroia relata* und den *Thormodus Thorfaeus*.

gere Zeit in der See bleiben könnte, ohne zu erstarren, da die Temperatur des Wassers selten vier Grad Reaumür übersteigt.

Ogleich Suderoe nur einige Meilen südlicher als die Hauptinselgruppe liegt, so bemerkt man doch schon eine auffallende Verschiedenheit. Das Gebirge besteht aus andern Steinarten, die Form der Berge ist abweichend, die Meerbusen ziehen sich tiefer in das Land, Vögel, welche nie oder selten auf den Norderinseln sich zeigen, wie z. B. die Feldlerche, Schwalbe, der Wachtelkönig, kommen hier jährlich vor; die Kultur des Landes steht auf einem weit höhern Grade; der Boden ist nicht so gut wie auf Sandoe, und doch steht die Jndmark bedeutend besser. In der Regel wird auf dieser Insel so viel Korn gebaut, dass sie selten der Zufuhr bedarf. Die Einwohner sind thätiger und betriebsamer, natürlich auch wohlhabender. Selbst in Tracht und Sprache unterscheiden sie sich von den Norderinseln.

In Qualboe sah ich mehrere Gerippe von *ba-laena rostrata* liegen, welche nur an dieser Insel auf eine höchst merkwürdige Art gefangen wird. Wenn ein Fischerboot den Wallfisch entdeckt, so macht es Grindabud*), rudert auf ihn zu, und einer der Leute nimmt den Augenblick wahr, wenn der Rücken über dem Wasser erscheint, und kitzelt den Fisch mit einem Ruder am Schwanz.

*) Cf. der spätere Artikel: Wallfischfang.

Dieses behagt ihm ausserordentlich, er liegt ganz stille und duldet es, dass man ihm die Blaseröhre mit wollenen Handschuhen oder einem wollenen Strumpfe verstopft, wodurch er am Untertauchen verhindert wird. Während des Kitzelns schneiden die Suderoer ihm nun Löcher in das Speck, wobei sie sich sehr in Acht nehmen müssen, nicht in das Fleisch zu stechen, weil dann der Fisch durch einen einzigen Schlag seines Schwanzes das Boot zerschellen würde. In die Löcher befestigen sie ihre Helleflynderschnüre, die sie an das Boot binden, und rudern nun langsam fort. Der Fisch folgt geduldig, sei es, dass ihm das Ziehen der Schnüre im Specke und in der Haut kitzelt oder zerzt. Sobald sie in die Nähe des Landes kommen, erhalten sie Hülfe und tödten dann den Fisch mit ihren Wallfischswaffen.

Vom 18ten bis 20sten hielt ich mich abermals auf Waagoe auf, um wenn es möglich sei, nach Myggenaes zu kommen. Strom und Wind liessen es aber wieder nicht zu. Hier überfiel mich das kalte Fieber wieder, welches mich vor 13 Wochen verlassen hatte, trotz aller Versicherungen des Pastor Land und sämtlicher Färinger, welche behaupten, dass niemals hier jemand davon befallen wäre, und dass Kranke, die von Dänemark es herbrächten, nach wenigen Tagen gesunden. Ich musste es achtmal aushalten, und freute mich sehr, China für diesen Fall mitgenommen zu haben. Allen Ärzten und Theorien zum Trotz rei-

sete ich während desselben zu Wasser bei Nacht und bei Tage, hatte, nachdem es vertrieben war, täglich nasse Füße, ass frische Milch und Käse, und bekam dennoch keine Recidive.

Dienstag, den 1sten Juli.

Am 23sten Juni segelten wir mit frischem Winde nach den Norderinseln um Oestnaes, der südlichen Spitze von Osteroe, dann der ihres heftigen Stromes und starken Brandung wegen berüchtigten Landzunge Miavenaes vorbei, in den Leerviigsfiord, die tiefe Bucht von Goete links liegen lassend, und darauf in den Kalsoefiord, der zwischen Bordoe und Kunoe auf der einen, und Kalsoe auf der andern Seite liegt. Beide Inseln sind sehr steil, und die Landungsplätze an den Boigdelags, die wir sahen, Wag ausgenommen, so beschwerlich, dass die Boote an Stricken aus der See hinaufgewunden werden müssen, namentlich bei Skare und Skaaletofte. Sobald man das Vorgebirge Molen auf Bordoe, eine bei nordwestlichem Winde für die Schiffer höchst gefährliche Stelle, passirt ist, erblickt man Wideroe und über dessen Eide das dunkle, hohe und sehr steile Fugloe. Das Boigdelag Wideroe hat einen, bei Brandung, sehr gefährlichen Landungsplatz, liegt auf einem Eide, umgeben von zwei hohen, mit wunderbar geformten Zacken besetzten Fielden. Herr Pastor Sörensen, ein sehr gebildeter Geitlicher, nahm uns mit vieler Gastfreundschaft auf. In der

Nähe unsers Hauses und in einem Gange desselben hielten sich mehrere Zaunkönige, *trogodytes punctatus*, auf und erfreuten mich mit ihrem hellen Gesange. Das Nest findet man im Moose oder Grase, gewöhnlich in dem Huftritte eines Pferdes und so künstlich von Gras geflochten, dass kein Regen hineindringen kann.

Der Seehundfang.

Am 25sten stellten wir bei S. O. W. eine Seehundsjagd in der Waewiigsbucht, wo sich die meisten Phoken um Färö aufhalten, an, wir auf unsere Weise, d. h. mit Schiessgewehr, die Färinger auf die ihrige, mit dem Knittel. Eine kleine Viertelmeile giengen wir von dem Boigdelag Wideroe nach Ostvig, wo drei Wideroer Boote liegen, über das Eide. Das Boot war schon in das Wasser gelassen und mit Leuten besetzt, als wir anlangten. Der Küster, einer unserer Begleiter, wollte die Klippen zu demselben hinabsteigen, als er das Unglück hatte, auszugleiten und in die See hinabzustürzen. Zweimal tauchte er auf und sank wieder unter, bei dem dritten Auftauchen kam er glücklicherweise dicht bei dem Boote in die Höhe und wurde herausgezogen. Der alte 63jährige Mann war ganz erstarrt, troff von Wasser, wollte sich aber nicht überreden lassen zu Hause zu gehen, oder Kleider zu wechseln; er machte die 6stündige Jagd mit, meistens unthätig im Boote sitzend,

und sang eine Stunde nach Beendigung derselben rüstig in der Kirche, bei der Taufe eines Kindes, vor. Auf der Mitte des Weges fuhren wir durch eine ziemlich grosse Höhle, die so breit war, dass drei Boote darin Platz hatten, und ein aufgerichteter Mastbaum nicht ihre Decke, die aus Tropfstein bestand, erreicht hätte. Der Schall darin war fürchterlich, der Knall einer abgeschossenen Flinte glich dem eines 24Pfünders. Als wir in die Bucht kamen, wurden wir sogleich von unzähligen Seehunden umringt, welche uns mit neugierig emporgereckten Köpfen anstarrten. Kein Schuss fiel, damit die auf den Klippen schlafenden nicht geweckt würden, Wir stiegen aus, und schlichen uns einem Klumpen von Seehunden an, indem man nicht unterscheiden konnte, wo Kopf oder Schwanz der einzelnen Thiere sei. Sobald es knallte, wälzte sich die glitzernde Masse in die See. Nun bestiegen wir unsere Fahrzeuge wieder, und fuhren langsam in die Bucht hinein. Die ganze Schaar der Seehunde, bestimmt über 50 an der Zahl, folgte uns voller Neugier, was in dem Boote vorgehe, zu sehen. Bald tauchten sie unter, bald auf; kam einer zufällig ganz dicht bei dem Boote auf, und man erhob das Gewehr zum Schusse, so beeilte er sich mit grossem Geplätscher wieder unter die Oberfläche des Wassers zu kommen. Sobald ein Schuss fiel, verschwanden alle Köpfe, kamen aber sogleich wieder dicht bei uns empor. Pfeiffen und Singen lieben sie sehr;

dann kommen sie gerne näher, und achten nicht so auf die Bewegungen der Jäger. Sobald der Seehund einen guten Schuss in den Kopf erhalten hat, treibt er oft oben, oft aber sinkt er und bleibt verloren; niemals war er auf der Stelle todt, Schläge auf den Kopf betäuben nur für den Augenblick, wenn sie nicht kräftig wiederholt werden. Selbst nachdem ihnen die Gurgel abgeschnitten war, habe ich sie noch lange sich mit den Zähnen wehren gesehen. Es wurden alte, zweijährige und einjährige von den Arten *phoca vitulina* und *hispida* erlegt. Die Beschreibung wäre nach der Erscheinung von Thienemanns Werk überflüssig. Wie aber Thienemann die Reihen der Bartborsten herausrechnet, kann ich nicht verstehen, zumal da an drei vor mir liegenden Köpfen auf der einen Seite der Schnauze die Borsten ganz anders gereihet sind, als auf der zweiten, ebenfalls die resp. vier und fünf Borsten über dem Auge.

Phoca vitulina gebiert jetzt ihre Jungen, *phoca hispida* Ende Septembers. Die Färinger sagen, dass sie in vorigen Zeiten einen Monat früher geworfen haben, doch findet man Junge von *vitulina* erst Ende Juli, und von *hispida* im November, ja man hat sogar von dieser letzteren Art Junge mit der ersten gelblichweissen Haut im Januar gesehen, welche Ausnahmen von der Regel entweder durch Krankheit der Alten, *abortus* oder spätere Trächtigkeit zu erklären seyn würde. Jetzt

ist die gewöhnliche Latertid, d. h. die Zeit, da man die Alten und Jungen in den Höhlen und auf den Felsen, wo sie geworfen sind, tödtet, von Mitte October bis November. Die Jungen sind dann ungefähr vier Wochen alt, verlieren die gelblichweisse Wolle, mit der sie geboren werden, welches ein Zeichen ist, dass sie das Later (die Seehundshöhle) verlassen können. Wenn auf der Seite der Insel, wo die Later sich befinden, Stürme hausen, oder starke Brandung ist, so gebären die Mütter leicht acht Tage später, die Jungen werden nicht so fett, zuweilen auch von der Brandung fortgespült.

Die gewöhnliche Grösse eines Männchens von *phoca hispida*, (auf Färöisch Brimler genannt) ist 6 Fuss, doch giebt es auch welche von 7 Fuss und darüber. Die Dicke und der Umfang ist sehr verschieden, je nachdem das Thier fett ist oder nicht, doch nimmt man an, dass ein Mann mit ausgespreizten Beinen nicht über einen ausgewachsenen, auf der Erde liegenden Seehund, stehen kann. Auf Färö berechnet man seine Grösse nach der Anzahl Schuhe, die man aus der Haut verfertigen kann; auf jedes Paar rechnet man ein Stück Fell, das 23 Zoll lang und 10 Zoll breit ist. Aus der Haut eines ausgewachsenen Männchen pflegt man 22 bis 24 Paar Schuhe zu verfertigen. Die Jungen sind selten über 2 Ellen lang, wenn sie getödtet werden, und doch kann ein starker Mann sie nur an Stricken auf dem Rücken tragen.

Sowohl nach Landt als nach Debes, scheint es Gebrauch zu seyn, so viele *phoca hispida* zu tödten, als man deren auf dem Later habhaft werden kann, was aber unklug gehandelt wäre. Nach Beobachtungen von Alters her, darf man nie über die Hälfte, besonders aber nicht alle Männchen erschlagen. Sind drei Männchen auf dem Later, so kann man den grössten und kleinsten tödten, den der in der Mitte steht, muss man am Leben lassen. Von den Weibchen, Apner genannt, erlegt man die fettesten, neugeborene Junge und deren Mütter bleiben am Leben. In den Latern, wo man eine Laterne braucht, macht der unvermuthete Anblick des Lichtes die Seehunde erblinden und verwirrt, in den Latern hingegen, deren Öffnungen das Tageslicht nicht ganz verdecken, sehen die Seehunde besser als die Leute, und dann hört man bei der Ankunft des Bootes ein starkes Brüllen und Brummen. Der grösste Brimmil, der deswegen auch Latu-Verjar, (Vertheiger des Later) genannt wird, erhebt sich sogleich, will den Leuten den Eingang verwehren, und springt vor ihnen mit geöffnetem Rachen auf den Klippen vor- und rückwärts. Da der Seehund höher steht, und den ersten Mann überragt, so glückt es diesem selten, ihn zu erschlagen, falls er nicht zurückspringt und jenem zur Seite oder in den Rücken kommt. Das richtigste ist, dass der Vordermann dem Seehunde die erhobene Keule entgegen hält, sollte auch er ihm die Vor-

dertatzen auf die Schultern legen; während dessen achtet der Latuverjar nicht auf den Hintermann, der ihm den Schlag giebt. Kann der Seehund den Schlag mit dem Maule auffangen, so ist kein Mann so stark, ihm die Keule zu entreissen oder zu entwenden. Wird der Latuverjar mehreremale getroffen, und entkömmt dennoch, so verlässt er diesen Later und begiebt sich nach andern Höhlen, welches die Ursache seyn soll, warum so viele Later jetzt verlassen sind. Handfeste Leute sagen, dass sie eben so gerne gegen einen erhosten Stier angehen wollen, als gegen einen Latuverjar, besonders wenn der zweite Mann dem ersten nicht schnell genug folgen kann. Mittel-grosse Seehunde scheinen Nebenbuhler des Latuverjar zu seyn, welche, wenn sie geschont werden, das Later bestimmt wieder besuchen, ja sogar fremde Weibchen mit sich bringen. Ist das Junge so-gross, dass die Mutter es bei dem Lärm, den die Ankunft des Bootes verursacht, in die See stossen kann, so thut sie es und sucht mit ihm zu entkommen. Ist dies nicht der Fall, so bleibt sie bei dem Jungen, oder kehrt doch gleich zu demselben zurück, falls sie es auch im ersten Augenblicke verlassen haben sollte, so dass man die Jungen befühlen kann, ob sie fett sind, ohne dass sie von der Stelle wichen, es sei denn, dass man sie durch Geschrei und Lärm weg-schreckte. Wenn die Weibchen gebären wollen, und sich auf die Later begeben, zeigt der Latu-

verjar seine Mannhaftigkeit; alle müssen ihm Platz machen auf den Scheeren; und er theilt Hiebe mit seinen Tatzen aus, dass man es ein gutes Stück Weges hören kann. Schiessen in der Nähe der Later können die Seehunde nicht vertragen, und sowohl dies, als das unvernünftige Töden, kann die Ursache seyn, dass sie sich von Färö weg und nach andern Ländern hinziehen. Es scheint, dass die Mütter die Jungen das Schwimmen lehren müssen, denn manche sind so dumm, wenn sie in die Fiorde kommen, dass man sie mit den Händen ergreifen kann; die weiche Wolle derselben ist viel länger, als der alten Haar. Oft schlägt bei der Ankunft eines Bootes die Mutter die Jungen, dass sie unter das Wasser kommen, was diese doch selten schützt, da sie nicht richtig unter demselben zu schwimmen verstehen, sondern sich nur über demselben halten*).

Am 26sten war starker Sturm aus Nordwest, der auf unserm Landungsplatze eine sehr heftige Brandung verursachte. Gegen Mittag legte er sich etwas, und dies veranlasste vier junge Leute in einem Viermannsfahrer in See zu stechen, um von einem Holm junge Scharben zu holen, die sehr wohlschmeckend sind, und hier als Delicatsse betrachtet werden. Wer einen *mergus serrator* gegessen hat, kennt auch den Geschmack,

*) Die Mehrzahl der vorstehenden Nachrichten verdanke ich den Mittheilungen des Pastor Schröder auf Suderoe.

den das Fleisch der jungen Scharben hat. Am Nachmittage begann aber der Sturm aufs neue zu wüthen, und versetzte die Wideroer⁷ in die grösste Angst, um die jungen Waghälse. Um 7 Uhr Abends stieg ein Mann auf das Field, um nach dem Brote zu sehen, und hatte das Glück einen der Leute auf einem Dreng zu erblicken. Sogleich wurde ein Achtmannsfahrer abgesandt, der alle vier glücklich heim brachte. Sie hatten einige 30 Scharben gefangen, und sich auf die Rückfahrt begeben, konnten aber der hohen See nicht widersteher, und waren daher genöthigt gewesen zu versuchen, auf den Dreng sich zu flüchten. Drei waren ausgesprungen, der vierte wollte gerne das Boot in Sicherheit bringen, wäre aber bald ein Opfer der Wellen geworden. Eine hohe Braeksee zerschmetterte das Fahrzeug an den Felsen, ein Zufal nur rettete das Leben des Färingers.

Ich erhielt hier einen Beweis des pag. 73 von dem Stolze der Färinger und dem Dienstverhältnisse Gesagten. Der Pastor Sörensen schickt einen Diener zu seinen Leuten, welche im Moore arbeiten, und lässt ihnen sagen, sie sollten dies und jeres thun. Die Färinger lassen antworten: sie verständen den Ausdruck „sollten“ nicht, wenn es ein Befehl seyn sollte, so würden sie ihn nicht befolgen, sollte es aber eine Bitte seyn, so würde das Verlangte gleich geschehen. Ärgerlich hierüber geworden, liess Pastor Sörensen ihnen sagen: sie möchten es ansehen wofür sie wollten. Dann,

war die Antwort, würden sie es als Bitte betrachten, und diese gerne gewähren. Am Morgen kam ein Boot an, welches von Waagoe hierher verschlagen und 36 Stunden auf der See zugebracht hatte. Zufällig erfuhr der Pastor Sörensen, dass der mitgenommene Proviant lange nicht ausgereicht hatte, und die Leute in 24 Stunden keinen Bissen zu sich genommen hatten. Um Essen zu bitten, waren sie zu stolz und hungerten lieler.

Ein Expresser, von Thorshavn gesandt, brachte die frohe Nachricht, Capitain Lindved sei angelangt. Sehnsüchtig hatte ich schon lange darauf geharrt; das kalte Fieber vereitelte alle ferneren Anstrengungen, und das Heimweh, welches sich seit einigen Wochen bei mir eingestellt hatte, machte mir den Aufenthalt auf dieser bewohnten Wüstenei zuwider. Wer nicht selbst Heimweh gehabt hat, kann sich keinen rechten Begriff von dieser psychischen Krankheit machen, deren Diagnose leicht an den beiden stets vorherrschenden und das Gemüth einnehmenden Gedanken: ich mag hier mich nicht länger aufhalten, und: ach, wär ich doch zu Hause, zu erkennen ist. Selbst als ich das Schiff wieder sah, als seine Begrüssung mir lauten Jubel auspresste, als ich Amtmann, Verwalter und Capitain ihr möglichstes thun sah, es schnell zu expediren, war das „nach Hause“ die Folie meiner Empfindung. Erst als das letzte Tau gelöst war, als das Krachen des Geschützes von der Schanze mir sein Lebewohl zudonnerte,

war es plötzlich verschwunden, stellte sich aber in Kopenhagen wieder ein, wo ich vier Tage warten musste.

Am 27sten Morgens früh, hörte ich in einem Gerstenfelde das bekannte crex crex des Ager-skrift, *crex pratensis*. Mein Fieber war schon in vollem Anzuge, daher durchzog ich die Zähne eines Kammes mit einem Papierstreifen und unterrichtete Christiansen mit der Art und Weise ihn zu locken. Wüthend vor Eifersucht kam er bis auf fünf Schritte nahe, flog nun erschreckt auf, wurde flügelahm geschossen und war leider nicht wieder zu finden. Im vollen Fieber reis'te ich nach Hause. Von Wag auf Bordoe fuhren wir nach Goete auf Osteroe, giengen nun über das Field nach dem Fundingsfiord und ruderten Naes vorbei nach Thorshavn zurück. Zwischen 11 und 12 Uhr Mittags, und 5 und 6 Uhr Nachmittags, erblickte ich viele Skraapur, *puffinus Anglorum*. Im Haraldssunde befand sich ein Haufen von *puffinus*, *larus marinus*, *tridactylus*, *lestris catharactes* und *parasitica*, welcher einen Zug von Häringen unablässig verfolgte. Pastor Sörensen erzählte mir von einer Ente, die er im Winter mehrmals geschossen habe, welche kleiner als eine Krickente sei, und einen Büschel Federn auf dem Kopfe trage; auf Färö werde sie Kriblingsaand genannt. Landt erwähnt ihrer auch unter dem Namen *anas circia*. Sollte es vielleicht dieselbe Ente seyn, welche in Norwegen Citronenente

heisst, von der Boie nicht wusste, was er aus ihr machen sollte?

Am 1sten Juli wurde ein Pärchen Schneeamern, *emberiza nivalis*, auf dem Field hinter Sandegierde erlegt. Das Männchen lief in einer Rinne, welche das Wasser gebildet hatte. Als es erlegt war, lockte das Weibchen so lange, bis es auch ein Opfer ihrer Treue ward. Allen Nachforschungen ungeachtet, habe ich weiter keine Spur von Schneeamern, welche hier brüteten, gefunden. Mehrere weisse Raben flogen über das Field *).

Am Nachmittage, als ich längs dem Strande gieng, wo ich einen *falco aesalon* öfters hatte vorbeifliegen sehen, machte mich das Geschrei einer Seeschwalbe aufmerksam. Statt dass *sterna arctica*, bebereii, beberei, bebebiäh, kriäh schreit, klang dieses wie bebräh, bebäh, bebih, krih, ki. Mein Schuss stürzte sie herab, und ich procla-

*) Als die ersten Bogen schon gedruckt waren, erschienen die Zusätze zu Waglers systema avium in der Isis, nach welchen er den weissen Raben als Färdische Varietät auf die Autorität von Boie, weil er kein Exemplar hat erhalten können, anerkennt. Beiläufig bemerke ich, dass Herr Boie so gütig war, einen Brief von mir an Wagler nach Berlin mitzunehmen, in welchem ich ihm die data über den weissen Raben mittheilte, und zugleich ein Exemplar anbot. Es ist also nicht meine Schuld, dass Herr Wagler sich von meinen Behauptungen durch den Augenschein nicht hat überzeugen können.

mirte sie gegen Christiansen sogleich als neue species unter dem Namen *sterna brachytarsa*. Der Vogel ist auffallend von *sterna arctica* verschieden, was abgesehen von der Farbe die Vergleichung beider in der Ausmessung ergibt.

	<i>sterna arc-</i>	<i>sterna bra-</i>
	<i>tica.</i>	<i>chytarsa.</i>
Länge von der Spitze des Schnabels		
bis zum Schwanzende	1 F. $1\frac{5}{12}$ Z.	$11\frac{6}{12}$ Z.
Breite von einer Flügelspitze zur		
andern	2 F. $3\frac{6}{12}$ Z.	2 F. 2 Z.
Länge des Schwanzes vom After bis		
zur äussersten Spitze	$6\frac{5}{12}$ Z.	5 Z. 4 L.
„ des Kopfes vom 1sten Rücken-		
wirbel bis zur Stirn	1 Z. $6\frac{6}{12}$ L.	$1\frac{5}{12}$ Z.
„ des Schnabels von der Spitze		
bis zur Stirn	1 Z. $2\frac{10}{12}$ L.	$1\frac{2}{12}$ Z.
„ des tarsus	8 L.	6 L.
„ der tibia	1 Z. $2\frac{7}{12}$ L.	1 Z. 2 L.
„ der Mittelzehe ohne den Nagel	$8\frac{6}{12}$ L.	7 L.
„ ihres Nagels	$3\frac{10}{12}$ L.	3 L.
„ der äusseren Zehe	8 L.	6 L.
„ ihres Nagels	$2\frac{2}{12}$ L.	$1\frac{0}{12}$ L.
„ der inneren Zehe	$6\frac{2}{12}$ L.	$4\frac{4}{12}$ L.
„ ihres Nagels	$1\frac{10}{12}$ L.	$1\frac{11}{12}$ L.
„ der Hinterzehe	2 L.	2 L.
„ ihres Nagels	1 L.	$1\frac{2}{12}$ L.

Unterscheidendes Kennzeichen:

Der Schnabel ist schwarz, der Fuss dunkelbraun, die beiden äussersten Schwanzfedern fast

gleich lang; Stirn, Gurgel und Unterkörper rein weiss; die Flügelspitzen reichen weit über den Schwanz hinaus.

Diese Seeschwalbe ist viel kleiner als die arctische, und mit derselben nach den angegebenen Kennzeichen gar nicht zu verwechseln. Der Oberschnabel ist schwarz, der Unterschnabel hat etwas durchschimmerndes carminroth, und ist verhältnissmässig stärker als bei *arctica*, auch sind die Nasenlöcher weiter, und bilden eine hinten und vorne gleich breite Ritze. Der Rachen ist hellzinnoberroth, die Stirn, Vorderscheitel und Schnabelgend rein weiss, der Hinterkopf und die Nackenfedern mattschwarz, Mantel und Flügeldeckfedern silbergrau, heller als bei *arctica*, nach dem Nacken zu in das weissliche fallend. Vor den Augen steht ein kleiner schwarzer Fleck, die Stelle unter ihnen ist weiss und schwarz gefleckt. Iris schwarz. Die kleinen Flügeldeckfedern dunkelgrau, der Bürzel weiss. Der Einschnitt der Gabel von der Spitze der äussersten, bis zur Spitze der mittleren Schwanzfedern, beträgt nur $1\frac{1}{2}$ Z., bei *arctica* hingegen $3\frac{5}{12}$ Z. Die äusserste Schwanzfeder ist nur 5 L. länger als die folgende, bei *arctica* 2 Z. Die Flügelspitzen reichen $1\frac{1}{2}$ Z. über die Schwanzfedern hinaus, bei *arctica* sind sie 5 L. kürzer. Untere Flügeldeckfedern rein weiss, bei *arctica* silbergrau, ebenfalls die Kehle, Unterhals, Unterkörper und Schwanzdeckfedern. Fusswurzeln, Zehen und Schwimmhäute dunkel-

braunroth, die Nägel schwarz, der Nagel der Mittelzehe merkwürdig gekrümmt, fast wie die äussere des Papageitauchers.

Aus dieser Beschreibung würde der Ornithologe sogleich die junge *sterna arctica* im ersten Winterkleide erkennen, wenn nicht die angeführten characterisirenden Kennzeichen da wären. Die Seeschwalben erhalten aber im ersten Frühjahre schon die ausgefärbte Tracht, und am 1sten Juli sind die Jungen noch nicht aus den Eiern gekrochen. Noch mehr wurde ich in meiner Meinung, eine neue species entdeckt zu haben, durch den Besuch des Ole Dahl und seines erwähnten langzöpfigen Knechtes, am 4ten, bestärkt. Als letzterer den zum Trocknen auf den Ofen gestellten ausgestopften Vogel erblickte, stiess er voll Verwunderung seinen Herrn an und zeigte ihm die Terne. Auf meine Frage, was dies für ein Vogel sei, antworteten: es sei ein sehr seltener Vogel, der nur zuweilen aus dem Norden hierher komme, und den die Färinger Uislands Terni nannten. Da junge Ternen ein täglicher Anblick für die Färinger ist, so musste es mir um so mehr auffallen, dass der Vogel einen eigenen Namen habe.

Allein später sind in mir Zweifel aufgestiegen, welche erheblich genug sind, die feste Aufstellung dieser *sterna brachytarsa* als eigene Art zu unterlassen. Zuvörderst wäre es möglich, dass der erlegte Vogel aus einer sehr verspäteten Brut stamme, und daher nicht zur Ausbildung des ersten

Winter gelangt wäre. Da, wie ich oben bemerkt habe, meiner Ansicht nach, das Alter bedeutenden Einfluss auf Knochenbau und Grösse hat, so liesse es sich wohl denken, dass der tarsus um 2 Linien kürzer hat bleiben können. Ferner giebt Temmink in seinem manuel d'ornithologie als Kennzeichen von *sterna arctica* die Länge des tarsus auf 6 Linien an. Möglich, dass er nur bei jungen Vögeln die Ausmessung vorgenommen hat, da bei allen alten die Länge des tarsus bestimmt 8 Linien ist; mithin könnten vielleicht alle jährigen Sternen eine kürzere Fusswurzel haben. Endlich ist es gegen meine Überzeugung, dass man aus einem individuo eine neue species aufstelle. Sollten also künftig mehrere, dem von mir beschriebenen gleiche Vögel angetroffen werden, und zwar brütend, so ist meine species begründet, im entgegengesetzten Falle erkläre ich sie als auffallende Varietät der *arctica*.

Am 2ten Juli.

Der Wallfischfang.

Der Wind wehte ziemlich heftig aus Nordost, es war so kalt, dass ich stark einheizen musste, daher wollte ich den Tag zum Präpariren der Bälge anwenden, und dachte nichts weniger, als höchstens durch das Keifen einer Nachbarin, die keinen Vorbeigehenden ungeschoren liess, oder durch das Gerassel der Handqueeren, gestört zu

werden, als um 9½ Uhr mit einemmale von allen Seiten der laute Ruf: Grindabud erscholl. Dieses Wort bedeutet: ein Boot hat einen Haufen Wallfische entdeckt und verfolgt, welches es durch das Aufstecken einer Jacke an den Mast zu erkennen gegeben hat. In einem Augenblicke war ganz Thorshavn in Bewegung, aus allen Kehlen erscholl der freudige Ruf Grindabud, und allgemeiner Jubel verkündete die Hoffnung, sich bald an einem Stück Wallfischfleisch zu erlaben. Die Leute rannten durch die Gassen, als ob die Türken landen wollten, hier liefen welche zu den Booten, dort einer mit Hvalwaaben, (den Wallfischmessern), dort trabte eine Frau ihrem Manne mit einem Stücke Skiaerpekiöd nach, dass er nicht verhungere, Kinder wurden über den Haufen gerannt; vor Eifer fiel einer aus dem Boote in die See. In Zeit von 10 Minuten stiessen 11 Achtmannsfahrer vom Lande, die Jacken wurden ausgezogen, und gerudert, dass die Fahrzeuge wie ein Pfeil dahinschossen. Wir verfügten uns zum Amtmann, dessen Boote und Leute in Bereitschaft waren, und giengen mit ihm erst auf die Schanze, um von hier zu sehen, wo die Fische seien. An dem südlichen Ende von Naalsoe erblickten wir durch unsere Tubus zwei Boote, die Grindabud signalisirt hatten; jetzt stieg eine hohe Rauchsäule bei Arge auf, gleich darauf eine auf dem Field bei dem Boigdelag Naalsoe, überall flammten Signale, Boten wurden zu allen benachbarten Boigdelags

abgesandt; der Fiord wimmelte von Fahrzeugen. Als wir nun auch alle Naalsoer auf den Kriegsschauplatz zueilten sahen, bestiegen wir die Jacht des Amtmanns, und hatten bald alle übrigen eingeholt. Jetzt erblickten wir die Wallfische, um welche von allen Booten ein weiter Halbkreis geschlossen wurde. Zwischen 20 und 30 Boote, denen wir uns angeschlossen hatten, umringten, jedes etwa 100 Schritte von einander entfernt, den Haufen und trieben ihn langsam vor sich her, dem Hafen von Thorshavn zu. Der vierte Theil aller Fische war ungefähr sichtbar; bald tauchte ein Kopf hervor und spie seinen Wasserstrahl aus, bald zeigte sich die hohe Rückenfinne, bald der ganze Oberkörper. Wollten sie den Versuch machen, unter die Fahrzeuge durchzuschwimmen, so wurden Steine und Stücke Blei an Schnüre befestigt in das Wasser geworfen; schossen sie rasch vorwärts, so wurde gerudert, dass die Ruder abbrachen. Wo Unordnung vorfiel, wo einige Boote sich zu weit vordrängten oder Fehler begingen, dahin liess der Amtmann sich rudern, was so schnell geschah, dass schwerlich ein Pferd im gestreckten Galloppe es mit der Jacht aufgenommen hätte. Als die Fische dem Eingange des Hafens nahe waren, und nicht leicht mehr entrinnen konnten, eilten wir der Stadt zu. Der Strand wimmelte von Menschen, die dem ergötzlichen Geschäfte des Mordens zusehen wollten. Wir wählten uns einen guten Standpunkt aus.

von wo wir alles ganz in der Nähe betrachten konnten. Je näher die Fische dem Hafen und dem Lande kamen, desto unruhiger wurden sie, drängten sich auf einen Haufen dicht zusammen, und achteten wenig mehr des Steinewerfens und Schlagens mit den Rudern. Immer dichter zog sich der Kreis der Boote um die unglücklichen Schlachtopfer, immer langsamer zogen sie in den Hafen hinein, die Gefahr ahnend; jetzt als sie in den Westervaaq gekommen waren, der ungefähr nur 250 Schritte breit und doppelt so lang ist, wollten sie sich nicht länger als eine Heerde Schaaf treiben lassen, und machten Miene umzukehren. Nun nahte der entscheidende Augenblick. Unruhe, Besorgniss, Hoffnung, Mordlust, zeigte sich in den Gesichtern aller Färingier. Sie erhoben ein wildes Geschrei; alle Boote stürzten auf den Haufen zu, und stachen mit ihren breiten Harpunen*) diejenigen Fische, welche dem Boote nicht so nahe waren, dass der Schlag ihres Schwanzes dieses hätte zerschmettern können, wohin sie treffen konnten.

*) Die sogenannten Wallfischwaffen sind breite, eiserne Messer oder Lanzen, 14 Z. lang und 3 Z. breit, in der Mitte am dicksten. Als Fortsetzung dieser Lanze befindet sich ein Heft, welches vorne spitz und in einen Ring gebogen ist. Durch diesen wird ein sechs Fuss langer Stock gesteckt, an welchem das Heft festgebunden wird. Ausser dem wird ein Strick daran befestigt, durch den man die Lanze wieder zu sich heranzieht, wenn man sie als Wurfgeschoss gebraucht hat.

Die verwundeten Thiere stürzten mit fürchterlicher Schnelligkeit vorwärts, der ganze Haufe folgte, und rannte auf den Strand des Westervaags. Nun begann ein fürchterliches Schauspiel. Alle Boote eilten den Wallfischen nach, fuhren blindlings unter sie und stachen tapfer darauf los. Die Leute, welche am Lande standen, giengen bis unter die Arme in das Wasser zu den verwundeten Thieren, schlugen ihnen eiserne Haken, an welche ein Strick gebunden war, in den Leib oder die Blaseröhre, und nun zogen drei bis vier Mann den Fisch vollends auf das Land und schnitten ihm die Gurgel bis auf den Rückenwirbel durch. Im Todeskampfe peitschte das sterbende Thier die Sec mit seinem Schwanze, dass das Wasser weit umher stob; das crystallhelle Wasser des Hafens war blutroth gefärbt und Blutstrahlen wurden aus den Blaseröhren in die Luft gesprützt. So wie der Soldat in der Schlacht alles menschliche Gefühl verliert und zum reissenden Thiere wird, so entflamte die Blutarbeit die Fälinger bis zur Wuth und Tollkühnheit. An 30 Boote, 300 Menschen, 80 getödtete und noch lebende Wallfische, befanden sich auf einem Raume von wenigen Quadratruthen. Geschrei und Toben überall; Kleider, Gesichter und Hände vom Blute gefärbt, glichen die sonst so gutmüthigen Fälinger den Cannibalen der Südsee; kein Zug des Mitleidens äusserte sich bei dem grässlichen Gemetzel. Als aber ein Mann durch den Schlag des Schwanzes eines sterbenden

Fisches niedergestreckt, und ein Boot in Stücke zerschlagen war, wurde der letzte Act dieses Trauerspiels mit mehr Vorsicht zu Ende gespielt. Achtzig getödtete Fische bedeckten den Strand, nicht ein einziger war entkommen. Sobald das Wasser erst mit Blut gefärbt, und durch das Schlagén mit dem Schwanze von den Sterbenden getrübt ist, so werden die noch lebenden erblindet und taumeln im Kreise umher. Entrinnt auch zufällig einer in das klare Wasser, so kehrt er doch sogleich in das blutige zu seinen Gefährten zurück.

Nach einer Stunde Ruhe, wurden die Körper neben einander gelegt, von den Taxatoren geschätzt und ihre Grösse mit römischen Zahlen in die Haut eingeschnitten. Diese wird eben so wie das Land berechnet, weil die Vertheilung nach der Grösse des Landbesitzes an jeden Eigenthümer geschieht. Eine Mark hat 16 Gúlden, ein Gúlden 20 Skind. Der grösste der gefangenen Fische enthielt 24 Skind. Die Vertheilung geschieht noch eben so, wie sie vor undenklichen Zeiten vorgenommen ist*). Nachdem nämlich der Sysselmann, dem zwei sogenannte Kaldsmáund zugegeben worden, jeden Fisch gemessen und taxirt hat, wird von dem Haufen vorabgezogen:

*) In der Normandie soll der Grind in alten Zeiten auf dieselbe Weise getödtet seyn, und noch ein Gesetz existiren, nach welchem die Vertheilung nach eben der Regel, wie auf Färö bestimmt ist.

1) Der Zehnte. Dieser zerfällt wieder in drei Theile; einen erhält die Kirche, einen die Prediger und einen der König, der seinen Antheil dem Sysselmann angewiesen hat.

2) Findingshval. Dasjenige Boot, welches den Grind entdeckt hat, erhält den grössten Fisch, den es sich selbst wählen kann; derjenige, welcher in diesem Boote den Grind zuerst gesehen hat, bekommt den Kopf.

3) Madhval, ein kleiner Fisch, welcher von den Anwesenden sofort verzehrt wird *).

4) Ein verhältnissmässiger Antheil für die Armen.

5) Skadehval, von welchem die bei dem Fange (Draeb) beschädigten Boote, Ruder und Geräte vergütet werden.

6) Wagthold, erhalten die Leute, welche des Nachts und so lange, als die Fische nicht vertheilt worden sind, bei diesen wachen müssen, damit sie nicht wegtreiben.

7) Wurdering, erhalten die Taxatoren für ihr Geschäft.

*) Ich habe das frische Wallfischfleisch gekocht recht gerne gegessen; es hat Ähnlichkeit mit grobem eingepökelten Rindfleisch; das Speck hat fast gar keinen Geschmack, war mir aber widerlich. Wenn die Färinger 14 Tage lang frisches Wallfischfleisch gehabt haben, glänzen ihre Gesichter, Hände, sogar Haare von Fett, welches durch die Poren dringt.

8) Udsiftning, einen Antheil, den der Syssekmann für die Vertheilung erhält.

Was nun nachbleibt, wird in zwei gleiche Theile, von denen die Ragstremaend, d. h. die Leute des Syssels, in welchem der Fang geschehen ist, den einen und das Land den andern bekommen. Jedes Boigdelag hat eine bestimmte Anzahl Boote, und zu jedem Boote gehören bestimmte Leute, daher wird nicht an die einzelnen Leute, sondern bootweise repartirt. Diejenigen Boote, welche bei der Tödtung gegenwärtig waren, erhalten zwei Raten, die übrigen eine. Die zweite Hälfte wird an die Landeigenthümer vertheilt. Da nun der König Eigenthümer des meisten Landes ist, so erhält er fast alles. Das übrige erhalten die wirklichen Landeigenthümer. Von dem Antheil des Königs geht ab:

a) ein Part an die Beamten, den Sorenskriver, Landvogt, Verwalter, Arzt*);

b) Leilön, der Antheil den die Bauern auf der Stelle erhalten, wo der Fang geschehen ist, und welche Land vom Könige in Pacht haben.

Was dann nachbleibt, wird an sämtliche Bewohner des Syssels, welche Land vom Könige gepachtet haben, zu einem so niedrigen Preise verkauft, dass man es als Geschenk betrachten kann. Der Skind, welcher gewiss einen Thaler werth ist, wird für vier Schillinge Dänisch, etwa

*) Der jetzige Amtmann hat seinem Antheil entsagt.

fünf Kreuzer Rhein. verkauft. Sobald Grindabud erschallt, werden Boten an alle Boigdelags gesandt, welche bei der Vertheilung participiren, und diese müssen dann sogleich ihre Boote abschicken, um ihre rata zu holen. Kommen sie nun nicht innerhalb 24 oder höchstens 48 Stunden nach der allgemeinen Vertheilung zu dem Wallfischplatze, so wird ihr Antheil den Meistbietenden verkauft, und das daraus gelösete Geld fällt der Armenkasse zu. Der Grund ist der, dass nach zwei Tagen die Fische verderben, ranzig und ungeniessbar werden. Der Färinger sagt: die Leber brenne nach aussen.

Nachdem jedem Boote sein Antheil durch den Sysselmann in Gegenwart des Amtmanns *) angewiesen war, wurden die Fische zerlegt. Sobald sie auf das Land gezogen sind, werden zuerst die

*) Der Amtmann ist gerne bei der Austheilung zugegen, wenn es irgend möglich ist, weil der Sysselmann nicht Ansehen genug besitzt, die aufgeregten Gemüther im Zaume zu halten. Unser Wirth, der Sysselmann Müller in Thorshavn, bebte an allen Gliedern, wenn er das verhängnissvolle Grindabud hörte, indem er sich für die Vertheilung fürchtete. Jeder drängt, seinen Antheil baldmöglichst zu erhalten, um nach Hause rudern zu können; unterdessen schneiden andere sich ihre Homlebaands aus der Haut der Fische, zum Nachtheil derjenigen, denen diese zufallen, kurz es herrscht eine Unordnung und Verwirrung, welche durch eine abgeänderte Vertheilungsmethode leicht zu besettigen wäre.

Finnen ab, und dann der Körper in der Mitte durchgeschnitten. Nun wird das Speck in etwa $1\frac{1}{2}$ Fuss breiten Streifen, darauf das Fleisch in Stücke von 40 bis 50 Pfund abgelös't, die Leber, Herz und Niere, der delicateste Bissen für die Färinger, herausgenommen und darauf der Rumpf umgekehrt und mit der andern Seite eben so verfahren. Der Nutzen dieser Thiere für das Land ist sehr gross. Man rechnet im Durchschnitt auf jeden Fisch eine Tonne Thran, welche im Handel mit 11 Thaler bezahlt wird. Fleisch und Speck werden frisch gegessen und eingesalzen im Kiad-lur getrocknet. Je frischer das Fleisch zerschnitten wird, desto besser der Geschmack. Nach 48 Stunden ist es nicht mehr zu geniessen und wirkt als Vomitiv. Die Haut an den Finnen wird zu Riemen an den Rudern (Homlebaands) gebraucht, und von den Gerippen werden Befriedigungen für das Land gemacht; der Magen wird aufgeblasen, und zur Aufbewahrung von Thran angewandt, so dass nur die Eingeweide unbenutzt bleiben, welche durch Boote in die See hinausgeschleppt werden, damit sie nicht am Lande faulen.

Zum grossen Erstaunen der Färinger gieng der Fang leicht und glücklich von Statten, obgleich der Pastor Gad und mehrere schwangere Frauen zusahen. Man glaubt hier nämlich fest daran, dass die Fische sogleich umkehren, wenn sie einen Prediger vor sich haben; ist ein solcher in der Nähe, so bitten sie ihn, dass er hinter den Booten

bleibe. Schwangere Frauen soll der Grind nun gar nicht leiden können; deshalb kamen mehrere Färinger zum Amtmann und baten ihn, diesen zu befehlen, sich zu entfernen, was aber nicht geschah. Trotz Prediger und Frauen wurden alle Grinde in der Hitze erlegt. Sonst lässt man gerne einen entwischen, damit dieser mehrere herbeihole. Oft trifft es sich, dass der Grind sich nicht gut treiben lassen will, besonders wenn es grosse Haufen von mehreren Hunderten sind. Dann kehrt er sich nicht an das Steinwerfen, geht unter die Boote durch, und verursacht den Leuten tagelange, oft ganz vergebliche Arbeit. Oftmals entwischt er, wenn er schon in einer der wenigen zum Draeb passenden Buchten getrieben ist, durch die Hitze und Unvorsichtigkeit der Leute. Wenn diese nämlich zu frühe stechen, so dass der Grind nicht mit einer Fahrt auf den Strand läuft, so kehrt er wieder um, und lässt sich nicht zum zweitemale treiben; oder wenn sie zuerst solche Fische treffen, die nicht mit dem Kopfe gegen den Strand gerichtet sind, so schiessen diese Verwundeten in die See hinaus, und der ganze Haufe folgt. Tritt die Nacht ein, bevor man zum Draeb kommt, so schliessen die Boote einen engen Halbkreis vor der Bucht, die Leute zünden Feuer an, dann meint der Grind es sei der Mond und zieht gegen denselben an und hält sich ruhig bis zum Morgen, an dem dann die Blutarbeit beginnt. Oftmals sind sie entkommen, weil die Geräthe nicht

gehörig im Stande gewesen sind, deshalb wird jetzt im Juni von dem Amtmann und den Sysselmännern eine allgemeine Visitation vorgenommen, und dasjenige Boot bestraft, welches nicht zum Fange gut ausgerüstet befunden.

Delphinus globiceps. Cuv.

Der Grind.

Leider war die Zeit zu kurz, und die Behandlung der Fische von der Art, dass ich nicht solche Untersuchungen anstellen konnte, wie ich es gewünscht hätte; indessen wird das, was ich betrachtet habe, nicht unwichtig zur Bestimmung der Art seyn. Ich wählte einen der grössten Fische, zu dem ich bis an das Knie ins Wasser waten musste, um die Messungen vorzunehmen. Nachdem ich eine halbe Stunde dabei beschäftigt gewesen war, gieng schon die Vertheilung vor sich.

Die Länge von der Spitze der Schnauze bis in die mittlere Kerbe des Schwanzes 18 F. 7 Z. Pariser Maas. Umfang des Körpers am Schwanz 3½ F., hinter der Rückenfinne 10 F., hinter dem Kopfe 7 F. 10 Z. Höhe der beiden Schwanzflossen 8 F., Breite derselben am Körper 1 F 6½ Z. Die Rückenfinne gemessen vom Anfang derselben bis zum Kopfe hin bis zum äussersten Ende 4 F.; vom Schwanzende zu grade auf 1 F. 5 Z., Länge

der Bauchfinne 5 F. 3 Z., Breite derselben dicht am Körper 1 F. 2 Z., Umfang des Kopfes über dem Auge 6 F. 8 Z., Länge des Mauls von einem Mundwinkel zum andern 2 F. 8 Z., vom Mundwinkel bis zum Augenwinkel 3 Z. 11 L., Durchmesser des Auges 1 Z. 5 L., vom Auge bis zur Mitte der Schnauze 2 F. Breite der untern Kinnlade von einem Mundwinkel zum andern 3 F., die der obern 4 F., vom obern Ende der Oberlippe bis zum Maule $3\frac{1}{2}$ Z. Diameter des Blase Lochs 3 Z. 3 L., von demselben zum Auge 1 F. 3 Z., vom Anfange des weissen Flecks zur Maulspitze 11 Z., Entfernung der Rückenfinne von der Maulspitze 5 F. 8 Z., des penis von der Maulspitze 10 F. 2 Z. Der Rückenwirbel sind 28 bis zum anus, von da bis zum Anfange der Schwanzfinne 13, in dieser 9. Der Körper hat eine schlanke Gestalt, ist in der Mitte und am Kopfe am dicksten und ganz rund, gegen das Schwanzende platt. Die Farbe desselben ist schwarz mit durchschimmerndem grau, zuweilen sind auf der Haut Streifen und Eindrücke, wie auf gepresstem Leder. Am Halse ist ein grosser weisslicher Fleck, welcher an dem Rande allmählig in die schwarze Farbe übergeht. Der Kopf ist beinahe völlig rund und gleicht einer Säule die oben abgerundet ist, so dass eine Halbkugel dadurch gebildet wird; ziemlich weit nach unten zu macht diese Rundung eine Bucht nach innen, welche wieder hervortritt und die Oberlippe bildet, die Unterlippe vereinigt

sich mit dem Halse ohne bemerklichen Absatz, ist aber ziemlich spitz nach vorne zu, und beweglich. Der Gaum ist schwarz, die Zunge weiss, platt und breit; die spitzen, etwas nach innen gebogenen Zähne sind auf der Seite etwas zusammengedrückt, und sitzen ganz vorne im Maule, jeder $1\frac{1}{2}$ Z. von einander entfernt; sie sind verhältnissmässig sehr klein, auch ist die Zahl derselben an den Fischen verschieden. Bei dem untersuchten fand ich in der Oberkinnlade 20, in der Unterkinnlade 22 Zähne; bei einem andern nur 16 oben und unten; bei einem dritten 18 oben und 20 unten. Zwischen den beiden Vorderzähnen in jeder Kinnlade ist eine grosse Lücke von 2 Z. 6 L.; auf jeder Seite ist der mittelste Zahn der längste; an dem untersuchten mass der vorderste in der untern Kinnlade $3\frac{1}{2}$ L., der mittelste 5 L., der letzte 2 L., in der Oberkinnlade, der erste 5 L., der mittelste 6 L., der letzte 2 L. Das Maul hat eine S-förmige Biegung nach dem Halse zu. Die Augen sind verhältnissmässig sehr klein und werden von kurzen harten Augenliedern bedeckt; der Augenstern ist lazurblau, die Iris chocoladefarben. Von Ohren bemerkt man keine Spur. Die Blaseröhre ist halbmondförmig gestaltet und so gross, dass man mit 4 Fingern in sie fassen kann. Sie ist mit einer Klappe von innen versehen, die der Fisch willkürlich öffnen und schliessen kann. Der Muskel zu derselben muss sehr stark seyn, indem es einige Mühe kostet, in sie

nach dem Tode zu dringen. Der penis liegt in einer Scheide im Bauche verborgen, welche verschlossen ist; man kann ihn indessen nach dem Tode recht gut herausziehen; er ist vorne sehr spitz und schlapp, nur 2 Z. im Umfange, nimmt aber weiter hinten so in der Dicke zu, dass der Umfang einen Fuss beträgt. Die Länge ist 11 Z. von dem aussen liegenden Theile desselben; die Testikeln sind sehr gross, 1 F. 4 Z. im Durchmesser. Alle Finnen sind nach hinten gekrümmt und wenig biegsam, obgleich sie nur aus Speck bestehen. Der Schwanz steht horizontal und hat in der Mitte einen tiefen Einschnitt. Das glänzendweisse Speck ist gröstentheils $2\frac{1}{2}$ bis 3 Z. dick, in der Mitte des Bauches am stärksten. An dieses schliesst sich das beinahe schwarze Fleisch an. Vorne im Kopfe, grade vor der Stirn, befindet sich eine Höhle, in welcher etwa eine viertel Bouteille ganz reiner Thran enthalten ist; im Magen und den Gedärmen fand sich grüner Schleim. Der Grind hat zwei Magen, der erste hat nur einen Ausgang, der andere ist mit den Gedärmen verbunden.

Weiter konnten leider meine Beobachtungen nicht gehen. Folgendes entlehne ich aus der Broschüre „Om Grindfangsten paa Färøerne tilligemed Bidrag til Grindens Naturhistorie af Pastor H. Chr. Lyngbye, Kiöbenhavn 1825,“ einer Schrift, die was das naturhistorische betrifft, fast ohne Werth ist, indem nur höchst oberflächliche Be-

schreibungen darin enthalten sind. Ich gebe folgende Stellen in einer freien Übersetzung, weil ich das darin enthaltene weder selbst beobachtet habe, noch auch es mir erzählt ist, daher ich die Wahrheit nicht verbürgen kann.

Pag 21. „In verschiedenen zerlegten Grinden wurden Junge gefunden; einer derselben war so gross, dass ein Mann ihn zur Noth tragen konnte, und es heisst, dass diese Embryonen zuweilen gegessen werden. Die Eiter des Weibchens enthielten Milch. Der Grind mag im Sommer oder Winter gefangen werden, zu jeder Zeit findet man grosse Embryonen in demselben, weshalb der Schluss daraus gezogen werden kann, dass die Brunstzeit bei diesen gesellschaftlichen Thieren auf keinen gewissen Zeitpunkt eingeschränkt ist, und dass es zu allen Zeiten gebährt. Zugleich wird bemerkt, dass es nur ein Junges auf einmal zur Welt bringt*).

Bei dem Aufschneiden des Grind findet man dessen Magen leer; einige Färinger haben im Magen sogenannten Högguslok (*sepia loligo*) gefunden, und ein anderer meinte Torschgräten gefunden zu haben. Das Thier muss also einen stark verdauenden Magensaft haben, welcher augenblicklich alle Nahrung auflöst.

Pag. 25. Diese Art Grind findet man auch bei den Orkneys, wo sie auf gleiche Weise, wie auf

*) Die Färinger sagten mir, der Grind gebäre zuweilen Drillinge.

Färö gefangen werden; sie kommt auch bei Island vor, aber so viel ich weiss, kennen die Einwohner nicht die Färingische Fangmethode. (In einer Note wird bemerkt, dass im Jahre 1809 daselbst an 1000 Stück einer Delphinart erlegt sind, welche wahrscheinlich der Grind gewesen).

Pag. 30. Ferner muss man sich in Acht nehmen, dass kein Meerrettig, Wacholderöl oder Stücke Wacholder im Boote seien. Wird hierauf nicht geachtet, so sagt man, dass die Haufen sich fürchten. Eben so wird erzählt, dass die weisse Wurzel der sogenannten Biörkabonda, (*orchis maculata*) den Haufen vertreibt, sobald sie in das Wasser geworfen wird, dagegen die schwarze Wurzel ihn anzieht. Boote, welche frisch oder kürzlich getheert sind, dürfen auch nicht auf den Fang ausgehen, doch achtet man eben nicht sehr darauf.“

Am 7ten erscholl wieder der freudige Ruf Grindabud, der in meinen Ohren sehr misstönend war, indem ich sicher darauf rechnen konnte, dass unsere ersehnte Abfahrt um einige Tage verzögert werde, weil keine Lente zum Laden des Schiffes hier bleiben. Der Grind war in Göte auf Osteroe 135 an der Zahl schon getödtet, als die Thorshavner ankamen. Während in Thorshavn Sonnenschein und Windstille herrschte, war bei Göte ein so heftiger Sturm gewesen, dass die Boote kaum die See haben halten können. Ich habe hier mehrmals eine Erscheinung bemerkt, die sich

auf dem Cap der guten Hoffnung wiederholt, nämlich dass der Nebel sich auf einer Seite des Fields anhäuft, steigt, den Gipfel überschreitet, und sich nun an der andern Seite des Gebirges herabrollt, wodurch gewöhnlich sehr heftige Stosswinde entstehen, grade wie bei dem Tafelberge.

Der ganze Ort stinkt jetzt scheusslich nach dem ausgebrannten Thran und getrocknetem Wallfischfleische. Ich kann wahrlich von Glück nachsagen, dass grade der Grind während meiner Anwesenheit in Thorshavn sich einstellte, da z. B. mehrere Beamte, unter andern der Sorenskriver Gorm, der schon 11 Jahre auf diesen Inseln gewesen ist, und der Pastor Gad noch nie einen Fang angesehen haben. Die Abfahrt verzögerte sich immer mehr, theils weil es oft mehrere Tage regnete und die Fische und Wolle, welche die Fracht unsers Hectors ausmachten, nur bei trockenem Wetter eingeladen werden durften, theils weil die Ankunft des Capitain Jensen uns einer Jacht beraubte.

Der Handel nach Färö wird jetzt mit zwei Schiffen, welche gewöhnlich zusammen 5 Reisen im Jahre machen, von einer Direction des Königl. Alleinhandels betrieben. Allgemein ist der Wunsch auf den Inseln, dass der Handel freigegeben werden möchte, weil man es unbillig findet, 50 pC. über den Einkaufspreis für eingeführte Waaren mehr zu bezahlen, und eben so viel an den ausgeführten zu verlieren, welche für Unkosten be-

rechnet werden. Bei der Liberalität der jetzigen Grundsätze der Politik und allgemeinen Ansichten, liegt scheinbar etwas sehr Gehässiges in dem Zwange des Königl. Alleinhandels. Die armen Färinger müssen alle ihre Bedürfnisse um 100 pC. höher anschlagen, als der Werth ist, und können nie, so lange diese Einrichtung besteht, an Schifffahrt denken. Alle Waaren würden unstreitig von Schotland aus viel wohlfeiler eingeführt, und die Färöischen Producte viel besser abgesetzt werden können. Desungeachtet ist dieser Zwang meiner Ansicht nach, durchaus nothwendig. Das Land ist zu klein, als dass grosse Speculationen von Kaufleuten dahin gemacht werden können. Fünf Schiffs-ladungen helfen allen Bedürfnissen ab, also wären nur ein oder höchstens zwei Handlungshäuser im Stande, hierher zu negociiren. Anstatt also, dass jetzt der König Alleinhandel treibt, würde ein Handlungshaus in seine Stelle treten, und natürlich möglichst hohen Gewinn zu ziehen suchen. Nicht allein, dass die Inselgruppe oft an dem Nothwendigsten Mangel leiden würde, sähe sie sich den Unterdrückungen von Privatleuten ausgesetzt, wie gemachte Erfahrungen bewiesen haben. Landt führt pag. 417 an, dass der Staat in dem Zeitraume von 31 Jahren einen Überschuss von 197,237 Rthlr. aus dem Handel gehabt habe, erwähnt aber nicht, dass in Fällen, wo das Korn sehr theuer war, oder dass ein Schaafsterben auf Färö geherrscht hatte, der König sein Korn für

die Hälfte des Einkaufspreises überlassen, und den Färingern grossen Aufschub in der Zahlung gewährt hat. Der Kaufmann hätte dies nie gethan und lieber die Färingers Hungers sterben lassen. Der König hat sich verpflichtet, die Landesproducte zu einem bestimmten Preise tauschweise anzunehmen, der Kaufmann würde nur die einhandeln, welche er zufällig gebrauchen könnte, oder welche stets Absatz finden, wie z. B. Thrau und Talg; dagegen die Wollarbeiten, ein Hauptnahrungszweig, vielleicht oft nicht abgesetzt werden würden. Eine Verbesserung des Handels zum Vortheil von Färö könnte vermuthlich auf zwei Wegen geschehen, einmal, dass der Handel wie er jetzt ist, bliebe, dass aber der Staat auf jeden Gewinn renuncierte, und lieber den Dank eines ganzen Volkes verdiente, als mit dem Profit eines Krämers sich zu begnügen; oder dass den Färingern der Handel ganz frei gegeben würde, aber mit der Einschränkung, dass sie mit eigenen Schiffen ihn treiben müssten, um den Speculationen und Bedrückungen auswärtiger Handlungshäuser vorzubeugen.

Kiel den 7ten August.

Am 17ten Juli Abends 6 Uhr giengen wir unter Segel. So sehr mich auch das Heimweh plagte, wurde doch der Abschied von Färö, namentlich vom Amtmann, der mir so viel Gutes erwiesen hatte, dass ich es nie vergessen kann, recht schwer. Die Gewissheit, so manche neue Bekannte, denen ich grosse Dankbar-

keit schuldig war, ein Land und ein Volk, welches mir lieb und werth geworden war, nie wiederzusehen, trübte die Freude der Heimkehr. Doch die Erinnerung an diese Reise wird nie in meinem Gedächtnisse erbleichen, und mit hellen Farben wird die Phantasie manche Begebenheiten und erlebte Abenteuer mir wieder ausmalen, und dadurch einen grösseren Genuss bereiten, als es die Wirklichkeit that, weil Furcht und Schrecken so oft die Empfänglichkeit für das Anziehende der Scenen unterdrückten.

Als ein Segel nach dem andern vom Winde aufgeschwellt ward, die Flaggen und Wimpel salutirten, der Amtmann uns durch Kanonendonner von der Schanze sein Lebewohl zurief, die letzten uns begleitenden Färinger an der südlichen Spitze von Naaloe von uns Abschied nahmen, und ein dreimaliges Hurrah uns nachsandten, als endlich die steilen Küsten im Nebelduft zu verschwinden begannen, glaubte ich geträumt zu haben, so wunderbar erschien mir alles in diesen 5 Monaten Erlebte. Endlich am 20sten, nachdem wir über 80 Meilen gemacht und doch nur 12—15 von Färö entfernt waren, gieng der Wind etwas weiter nach Norden.

Am 22sten Morgens erblickten wir Fugloe, die westlichste der Shetlandsinseln, und weiter hin die ganze Gruppe. Fugloe gleicht ganz den Färoern, ist aber unbewohnt, weil es ihr an Wasser mangelt. Die übrigen Inseln tragen dagegen einen ganz andern Character, weil ihnen die hohen und steilen Berge fehlen, die Ebenen gestreckter, und die Hügel

mehr abgerundet sind. Wir passirten im Vorbeisegeln, ganz nahe, sowohl Fugloe als die westliche und südliche Seite von Mainland, Füllfilhead und Sumburghead; in einer Entfernung von 6 bis 7 Meilen südlich, in der Mitte zwischen den Shetlands- und Orkneys-Inseln, sahen wir Fairhill. Die Cultur des Landes scheint der auf Färö gleich zu seyn, indessen erblickte ich bei einem Dorfe einen Landsitz mit schönen steinernen weiss angestrichenen Gebäuden, welche hell im Sonnenlichte glänzten. Ein sehr schöner Leuchthurm mit prächtigem Feuer, erst vor drei Jahren erbaut, ziert die östliche Spitze von Mainland und Sumburghead, welche zugleich das Ende der Berwiksbucht ausmacht. Die Beschreibung dieses Vorgebirges im ersten Capitel von Walter Scott's Piraten ist sehr treffend. Der Strom an diesem Vorgebirge hat eine rasende Schnelligkeit und wirbelt die Meeresfluth hoch empör.

Bis zum 25sten hatten wir Windstille. Am 26sten passirten wir Cap Lindesuaes dicht an der Küste, bekamen aber wieder mehrere Tage Windstille. Es ist das unbehaglichste Gefühl, das sich denken lässt, auf dem Meere Tage lang zu liegen, ohne nur einen Fuss breit fortzurücken. Wenn nur das Schiff in der Fahrt ist, so amüsirt man sich doch damit, dem Laufe desselben zuzusehen, sich an dem Wellenschlage zu ergötzen und im *divino far niente* fortzuträumen. Allein die Windstille verursacht eine so entsetzliche Langeweile, dass selbst die angestrengteste Beschäftigung mit Lesen und Schreiben die Un-

geduld nicht vertreiben kann. In der Kajüte konnte ich es vor dem Geruche der getrockneten Fische, und auf dem Verdecke vor den brennenden Sonnenstrahlen nicht aushalten. Als ich am 28sten erwachte hatten wir Skagen passirt, und waren von 43 Schiffen umgeben, ein für mich ganz ungewohnter Anblick. In rascher Fahrt gieng es bis Kronburg, wo wir dicht unter der Schwedischen Cadettenfregatte hinfuhren, die sich mit der Festung sehr vernehmlich becomplimentirte. Hinter Hven trat wieder Windstille ein, und erst nach 24 Stunden giengen wir vor der Zollbude von Kopenhagen vor Anker. Der Europäer, welcher nach langer Seereise zuerst in einer neuen Welt an das Land tritt, kann von den ihm fremden Naturscenen nicht mehr entzückt seyn, als ich es hier war. Bäume, Gesträuche, prangende Kornfelder, Häuser von Steinen, waren für mich etwas ganz neues. Noch mehrere Tage nach meiner Ankunft währte es, ehe ich es wagte, ungebückt in ein Haus und eine Stube zu treten, weil ich an die Stösse dachte, die mein Kopf in Färö davon getragen hatte. Fünf Tage, die ich in der Residenz ausharren musste, machte mir das Heimweh unerträglich lang. Am 6ten August brachte mich das Dampfboot nach meinem Wohnorte. Als mich die lieblichen Ufer unsers Meerbusens umfiengen, konnte ich kaum mich enthalten, an das Ufer zu schwimmen. — Nach Färö reise ich aber nicht zum zweitenmale.

Handwritten text in red ink, possibly a signature or a date, located in the upper right corner of the page. The text is highly stylized and difficult to decipher, but appears to include the number '18' and some illegible characters.

29. 145

170

140

200

200

Myrmica 36

Lasius 36

Formica 37

~~Lasius 36~~

~~Lasius 46~~

142/65 - Polyrhynchus 49

Myrmica 49

Lasius 49

Lasius 51

Lasius 51

Lasius 51

Lasius 56

Lasius 64

Lasius 68

Lasius 78

150 - Lasius 84

140

102

Podiceps gallinarius 34

Podiceps 44

Podiceps 46

Podiceps 47

Podiceps 48

Podiceps 49

Podiceps 50

Podiceps 184-186

Podiceps cristatus 152

Podiceps 150

